522

Reise nach Java.

Erlebnisse auf derselben

und

Winke über den Militärdienst

in der

Holländisch-Ostindischen Armee.

Von

F. G. Steck,

Hauptmann in der Niederländisch Ostindischen Armee, Ritter des Königlich Niederländischen Wilhelmsordens, des Großherzoglich Hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen, Mitglied der naturkundigen Gesellschaft zu Batavia

G

9

Darmstadt, 1861.

Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

522
G9.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise nach Java.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

I. Abtheilung.

Harderwyk, das Engagement 9
Das Depot 16
Skizze des Soldatenlebens 21
Die Stadt Harderwyk 28
Avancement 30
Die Abreise 33

II. Abtheilung.

Die Reise 39
Reise über die Zuydersee und Ankunft auf dem Schiffe 43
Abreise aus Texel 49
Amüsements an Bord 52
Das Neptunusfest 56
St. Paulus 71

Digitized by Google

Seite

Ein Tag auf dem Schiffe 77
Die Sundastrasse 87
Batavia 96

III. Abtheilung.

Ankunft und erste Verhaltungsregeln 105
Ankunft beim Korps 114
Die Unteroffiziersschule in Meester Cornelis . . . 115
Das Offiziersexamen 118
Die Indische Armee 129
Avancement, Entlassung, Pension und Urlaub nach Europa 134
Schluss 139

Digitized by Google

522 G 9.

Reise nach Java.

Erlebnisse auf derselben

und

Winke über den Militärdienst

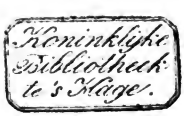
in der

Holländisch-Ostindischen Armee.

Von

F. G. Steck,

Hauptmann in der Niederländisch-Ostindischen Armee, Ritter des Königlich Niederländischen Wilhelmsordens, des Grossherzoglich Hessischen Verdienstordens Philipps des Grossmüthigen, Mitglied der naturkundigen Gesellschaft zu Batavia.



Darmstadt, 1861.

Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

Digitized by Google

☞ Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Digitized by Google

Seiner Hoheit

dem

HERZOG

KARL BERNHARD

von Sachsen-Weimar-Eisenach,

Grosskreuz der Königlich Niederländischen Orden, der Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, des Grossherzoglich Sächsischen Ordens vom weissen Falken, des Königlich Grossbritannischen Bathordens, Ritter etc. etc. General der Infanterie und früherem Kommandeur der Armee in Niederländisch Ost-Indien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eure Hoheit!

Es war an einem jener herrlichen Abende, wie sie nur in den Tropenländern gefunden werden, als ich mit mehreren Kameraden die Ehre hatte bei Eurer Hoheit in der Veranda des schönen Hauses im Geniekamp zu sitzen; das

Digitized by Google

Gespräch hatte bald scherzend, bald ernsthaft die verschiedenartigsten Gegenstände berührt und kam auch endlich auf die Deutschen in unserer Armee. Bei dieser Gelegenheit erzählten uns Eure Hoheit, wie oft Sie mit Nachfragen über die Indische Armee und den Dienst, das Avancement u. s. w. bei derselben belästigt würden, und wie sehr es zu bedauern sei, dass nicht ein Werk bestände, in welchem derjenige, den es interessire, dies Alles verzeichnet fände.

Damals entstand in mir die Idee ein solches Werk zu schreiben und wenn ich bis heute mit der Ausführung meines Vorsatzes gezögert habe, so war es einestheils weil ich, als zu junger Offizier, mich nicht fähig genug achtete eine

Digitized by Google

gründliche und umfassende Schilderung des Dienstes bei der Armee in den Holländischen Kolonien in Ost-Indien zu geben — und anderntheils mir später die nöthige Zeit mangelte.

Durch einen ununterbrochenen Dienst von siebzehn Jahren und die Muse, die mir nun mein Urlaub gewährt, sind diese Schwierigkeiten beseitigt, und in der Hoffnung einen von Eurer Hoheit geäusserten Wunsch befriedigend erfüllen zu können und denjenigen deutschen Landsleuten, die sich nach Ost-Indien begeben wollen, einen nützlichen Dienst zu erweisen, schrieb ich die folgenden Schilderungen.

Schriftstellertalent besitze ich nicht; man erwarte also keine romantischen Abenteuer oder

Digitized by Google

poetische Skizzen *à la Heintzen*, dazu ist ohnehin unser militärisches Leben hier viel zu prosaisch; jedoch kann man überzeugt sein, dass dasjenige, was ich schreibe, ungefälschte Wahrheit ist.

Schon so oft habe ich talent- und hoffnungsvolle junge Leute hier ankommen sehen, die sich mit allerhand hübschen und grossartigen Illusionen in Schlaf gewiegt hatten und hier durch die nackte Wirklichkeit zu einem traurigen Erwachen kamen. Die Folge davon war, dass sie, einem zweiten Ikarus gleich, von ihrer schwindelnden Höhe herabstürzten und durch diesen Fall so gelähmt wurden, dass ihnen alle Kraft, um sich wieder aufzurichten, gänzlich

Digitized by Google

gebrach. Sie gingen unter in dem Maalstrome, der hier die Schwachen verschlingt, ein einzelnes „*Cassian!*“*) ihrer nächsten Kameraden und Freunde war vielleicht ihre Leichenrede und — kein Mensch dachte mehr an sie. Daheim jedoch, im fernen Vaterlande, beweinen vielleicht noch greise Eltern, liebende Geschwister und Freunde den Dahingeschiedenen als ein Opfer „der holländischen Seelenverkäufer, des verderblichen Klima's, des Krieges mit den Wilden“ oder wie alle die phantasiereichen Ausdrücke heissen mögen. Ach, beweinten sie ihn als ein

*) *Cassian*, ein malayischer Ausdruck für Mitleiden, der sich nach und nach in die Sprache der Europäer in Indien eingebürgert hat.

Digitized by Google

Opfer seines jugendlichen Leichtsinnes, oder, was meistentheils der Fall ist, seiner unmännlichen Charakterschwäche, sie hätten die Wahrheit weit besser getroffen!

Ferner habe ich die Wahrnehmung gemacht, dass junge Leute, welche hierherkommen, um, wie's heisst: „ihr Glück zu machen", dazu, wenn sie einmal von den ersten Illusionen abgekommen sind, einen ganz verkehrten Weg einschlagen und, wenn's gut geht, nach einem Zeitraum von 6 Jahren wieder in's Vaterland zurückkehren mit dem traurigen Bewusstsein, 6 bis 7 Jahre der schönsten Zeit ihres Lebens verloren zu haben, oder auch, dass Viele, die Charakterstärke genug besitzen, um mit eisernem Willen

Digitized by Google

den Schlägen des Schicksals die Stirne zu bieten, erst eine unschätzbare Zeit mit Suchen und Probiren verlieren, ehe sie den rechten Weg gefunden haben.

Diese Fälle kommen hier so unendlich häufig vor, dass auch sie mich bestimmt haben meine Erfahrungen mitzutheilen; werde ich dadurch dem Einen oder Andern nützlich, so ist mein Zweck erreicht. Dem Einen erspare ich vielleicht eine elende Zukunft, die er sich, als er den Entschluss fasste in Ost-Indien sein Glück zu suchen, gewiss nicht hat träumen lassen; den Andern, der sich nur durch das Ungewisse der Sache abhalten lässt, bestärke ich vielleicht in seinem schwankenden Entschlusse.

Digitized by Google

Und hiermit wage ich es Eurer Hoheit diese Blätter anzubieten; möchten sie die Zufriedenheit Eurer Hoheit erwerben, möchte ich mit ihnen unsrer braven Indischen Armee, für die ja auch Eure Hoheit noch stets soviel Liebe und Anhänglichkeit zeigen, mit der Zeit einen tüchtigen Offizier und mir einen guten Kameraden gewinnen, dann bin ich reichlich für meine Mühe belohnt.

In tiefster Verehrung

der Verfasser.

Darmstadt im August 1861.

Digitized by Google

Einleitung.

Als ich den Entschluss fasste, mich nach Holland zu begeben, um Dienste zu nehmen bei der Armee in Ost-Indien, suchte ich alles Mögliche auf, was mir zu dem Zwecke einige Aufklärung über den militärischen Zustand der Armee in Ost-Indien und besonders über die Aussichten, die sich dem Ausländer dort bieten, geben konnte.

Nur Weniges zu finden gelang mir und selbst dies Wenige habe ich nur zu bald bei meiner Ankunft in Indien gänzlich unwahr oder verdreht gefunden*).

Nirgends aber habe ich eine einfache und klare Beschreibung finden können, wie die Armee hier zusammengestellt sei, auf welche Weise Ausländer hier empfangen werden, ob und unter welchen Bedingungen sie den Offiziersrang erreichen können, im Allgemeinen nichts von Allem, was ein gebildeter Mensch zu wissen verlangt, ehe er sich in fremde Kriegsdienste begibt. Selbst in Holland wurden mir lauter widersprechende Nachrichten mitgetheilt, der Eine rieth mir zu, der

*) Hier sind besonders die Aufsätze eines gewissen Dr. Julius Kögel im „Auslande" und das Werkchen von Heintzen zu nennen.

Digitized by Google

Andere ab, was mir A. als die heiligste Wahrheit versicherte, wurde von B. als die gröbste Lüge bezeichnet und beide schlossen ihre Behauptungen mit dem Ausruf: „Ich bin ja selbst in Ost-Indien gewesen und werde es desshalb doch wohl wissen!“

In Arnheim traf ich einen verabschiedeten Sergeanten, einen Deutschen, der 22 Jahre in Ost-Indien gedient hatte. — „Ah! dachte ich, das ist Wasser auf deine Mühle, der kann dir reinen Wein einschenken.“ Jedoch wie bald fand ich mich enttäuscht! — Ich hatte dem Mann eine Flasche Genever bezahlt und dafür wollte er mir das Geheimniss mittheilen, wie ich es machen müsste, um schnell Offizier zu werden. „Sie gehen nach Harderwyk, sagte er, engagiren sich und segeln mit dem ersten Transport ab; in Batavia angekommen melden Sie sich beim General, um Ihr Offiziersexamen zu machen und haben Sie das abgelegt, dann — (hier folgte ein schwerer Fluch) haben Sie in Zeit von 14 Tagen die Epaulette auf den Schultern.“ Auf meine Frage, worin denn das Offiziersexamen bestünde, meinte er: „Lesen und Schreiben und ein bischen a+b;“ weiter konnte ich nichts Verständiges aus dem Mann herausbekommen.

Lesen und Schreiben, ja das konnte ich, aber was hinter dem bischen a+b verborgen lag? das war eben der gordische Knoten. — Jedoch, ein zweiter Alexander, hatte ich meinen Entschluss bald gefasst; ich hatte Abschied von Eltern und Geschwistern, von Freunden und der Heimath genommen, alles, was mir lieb war, hatte ich verlassen mit der festen Ueberzeugung, es in langer, langer Zeit nicht mehr wiederzusehen; und gleich Peter

Digitized by Google

in der Fremde, nach wenigen Wochen wieder nach Hause zu kommen, dagegen sträubte sich mein Stolz und die Furcht ausgelacht zu werden.

Des Morgens hatte ich mich diesen Betrachtungen überlassen, um 10 Uhr rollte ich mit der Diligence von Arnheim nach Harderwyk, des Abends kam ich an und den andern Tag war ich Kolonialsoldat. Der gordische Knoten war durchgehauen.

Hätte ich damals gewusst, was ich nun in diesen Blättern mittheilen will, gewiss hätte ich mir manche traurige und sorgenvolle Stunde erspart und doch meinen Zweck erreicht. Ich habe manche bittere Erfahrung machen müssen und manchmal stand ich auf dem Punkte zu unterliegen. Glücklicherweise habe ich ein fröhliches Temperament und einen leichten Sinn; dies hat mir über alles hinweggeholfen und mich aufrecht gehalten, während ich so Manchen rechts und links im allgemeinen Strudel untergehen sah, so Manchen, dem all' seine glänzenden Luftbilder, das eine nach dem andern verschwunden sind, noch ehe er das gelobte Land, auf welches seine goldnen Hoffnungen gebaut waren, betreten hatte.

Ja, meine lieben Landsleute, derjenige, der hierher kommt mit dem Glauben, dass er nur zu kommen brauche, um das Glück, das auf ihn warte, in Empfang zu nehmen, ohne sich weitere Mühe zu geben, als die Hand darnach auszustrecken; wer noch träumt von zu findenden Goldklumpen *à la Robinson Crusoë*; einer Heirath mit der Tochter eines indischen Nabobs; — von Plantagen und Sklaven — wer sich im Geist bereits zurückkommen sieht als „der reiche Onkel aus Indien", gerade zur rechten Zeit, um den ver-

Digitized by Google

schuldeten Neffen vom Bankerott zu retten oder die unglückliche Nichte zur Hochzeit auszustatten — — — ach, der kehre schnell um — denn nichts als grausame Enttäuschung und endloser Jammer stehen ihm bevor.

Wer jedoch mit männlicher Kraft und gutem Willen, mit tüchtigen Kenntnissen und eisernem Fleiss ausgerüstet sich in der Fremde den Weg zu einem Ziel bahnen will, das gegenwärtig das Vaterland oft dem Kenntnissreichsten nicht mehr bieten kann, der komme hierher; es steht ihm noch ein reiches und fruchtbares Feld offen, das ihm — wenn auch keine Schätze — doch gewiss eine sorgenfreie und oft mit Ehre und Ruhm geschmückte Stellung anbietet.

Für ihn sind diese Blätter geschrieben; mögen sie ihm den Weg erleichtern — mögen sie ihm den Vortheil gewähren, den der Verfasser selbst beim Beginn seiner Laufbahn in fremden Diensten so sehr entbehrt hat.

Zum Schlusse sei hier noch die Bemerkung beigefügt, dass diese Blätter besonders für denjenigen geschrieben sind, der hier in Ost-Indien seine Carrière im Militärdienst suchen will.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Harderwyk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Harderwyk.

Der einfachste und am wenigsten kostspielige Weg, um sich nach Ost-Indien zu begeben, ist direkt nach Harderwyk, einem kleinen Städtchen an der Zuydersee, zu gehen, wo sich das Werbedepot für die holländischen Kolonieen befindet. Man versehe sich jedoch mit guten Papieren, als einen Geburts-, Heimaths- und Auswanderungsschein, und ist man früher im Staatsdienst gewesen, so ist es sehr empfehlend, einen guten Abschied beilegen zu können, worin zugleich die Ursache warum man den Dienst verlassen hat angegeben ist. Ohne Auswanderungsschein wird man in Harderwyk gar nicht angenommen und die übrigen Papiere kommen einem später in Indien zu statten. Holland steht gegenwärtig mit allen deutschen Staaten in Cartel-Convention und nimmt also durchaus keine Deserteurs mehr an. Die Papiere, die man beim Engagement in Harderwyk abgibt, werden mit demselben Schiffe, auf welchem man die Reise nach Ost-Indien macht, an das Militär-Departement nach Batavia geschickt und bleiben da in Verwahrung, bis man seinen Abschied erlangt oder Offizier wird, alsdann erhält man sie zurück.

In Harderwyk angekommen, begebe man sich in Person nach dem Bureau des Kommandeurs vom Depot und äussere seinen Wunsch, Dienst nehmen zu wollen. Nach Einsicht und Gutbefinden der mitgebrachten Pa-

Digitized by Google

piere wird man nach dem Militärspital gebracht und durch einen Arzt untersucht, ob man keine physischen Gebrechen hat, die dienstunfähig machen. Diese Untersuchung wird ziemlich genau angestellt, da — wenn bei dem Angeworbenen in Indien Gebrechen entdeckt werden, die ihn dienstunfähig machen, er nach Europa zurückgesandt wird und alle Unkosten durch den Arzt, der ihn für tauglich erklärt hat, getragen werden müssen.

Ist man gesund und ohne Gebrechen befunden, so wird man zurück auf's Büreau gebracht und unterzeichnet einen Engagementsakt, der folgendermassen lautet:

Ich Unterzeichneter N. N. verpflichte mich hiermit für die Zeit von zwölf Jahren, als Soldat in den niederländischen Kolonieen zu dienen.

Harderwyk, den . . . . . .

N. N.

Ich muss hier einige wichtige Anmerkungen machen, die auf das Vorgehende Bezug haben. Ich habe gesagt, dass man sich direkt nach Harderwyk und da angekommen in Person nach dem Büreau des Kommandeurs begeben solle und zwar aus den folgenden Gründen.

Wer einmal den festen Entschluss gefasst hat, nach Ost-Indien zu gehen, der bedenke, dass jeder Zeitverlust ein Raub an der Gründung seiner zukünftigen Stellung ist. Was will er denn auch noch ferner in Holland suchen, als den Punkt, von wo aus er sich nach dem Lande seiner Bestimmung begeben will. Nachrichten und Berichte einziehen über den Stand der Sachen in Indien? — Das ist eine vergebliche Mühe; — wer's probirt, wird mir zuletzt Recht geben und sagen müssen, dass gerade die sich widersprechenden Gerüchte, die er überall hörte, ihn oft wankelmüthig gemacht haben in seinem einmal gefassten Entschluss, den er zuletzt doch ausgeführt hat. Viele gehen auch erst nach

Digitized by Google

dem Haag, mit besonderen Empfehlungsschreiben an hohe und vermögende Personen versehen. Auch sie verlieren die so edle Zeit; denn Niemand kann etwas für sie thun. Von der Picke auf muss jeder dienen, und all' die Hoffnungen, die man ihnen gemacht hat auf ein schnelles Avancement, besondere Vortheile, die sie geniessen sollen u. s. w. dienen nur dazu, sie missvergnügt und unzufrieden mit ihrem Loose zu machen, wenn sie endlich gewahr werden, dass diese Hoffnungen sich nicht realisiren.

Nur sehr wenige Fälle sind mir bekannt, dass dergleichen Individuen durch Verwendung ihrer, gewiss sehr hochgestellten Gönner, aussergewöhnlich schnell avancirten*), was gegenwärtig mit sehr viel Schwierigkeiten verbunden ist; aber Alle, wie sehr sie auch empfohlen waren, mussten als Soldat anfangen und ganz denselben Weg zurücklegen, den andere machten, die sich direkt nach Harderwyk begeben hatten. Ausserdem kommt hierzu noch der Umstand, dass das Reisen und der Aufenthalt in Hôtels in Holland theuer ist und wahrlich, wer noch etwas Geld hat, wird es sehr gut und nützlich anwenden können, sowohl während er in Harderwyk ist, als zur Ausrüstung für die Reise, wie ich später erläutern werde.

Also nochmals sei's angerathen, man begebe sich direkt nach Harderwyk, wer den Rath nicht befolgt, wird sich Zeit- und Geldverlust vorzuwerfen haben.

Der zweite Punkt ist der, dass man sich wegen seines Engagements in Person nach dem Büreau des Kommandeurs begebe.

Es ist in Holland ein gewisser Erwerbszweig von vielen Personen, hauptsächlich von pensionirten Soldaten,

*) Nämlich den höchsten Unteroffiziersgrad erhielten.

Digitized by Google

(auch die Unteroffiziere und Korporals des Kaders in Harderwyk zeichneten sich früher darin aus), Personen, die in Dienst gehen wollen, anzuwerben, da sie für jeden Mann, den sie anbringen, eine gewisse Gratifikation erhalten. Sie erzählen Euch Wunder was für hübsche Dinge vor, suchen Euch zu überreden Handgeld anzunehmen, was sie Euch ganz oder theilweise wieder abzunehmen denken, hauptsächlich indem sie Euch versprechen, dass sie sorgen werden, dass Ihr schnell Korporal oder Unteroffizier werden sollt, jedenfalls leben sie eine Zeitlang auf Kosten Eures Beutels und bringen Euch, wenn es Unteroffiziere oder Korporale sind, von vorne herein eine schlechte Meinung vom holländischen Soldatenstand bei. Ein guter und ehrliebender Soldat verabscheut diese Mittel, einige Gulden zu erhaschen.

Nochmals warne ich jeden sich vor diesen Personen zu hüten, glaubt nichts von all' den goldnen Versprechungen, die sie Euch vorspiegeln; denn — selbst wenn sie den Willen hätten, Euch — (natürlich für Euer gutes Geld —) zu helfen, die Macht gebricht ihnen.

Ein dritter wichtiger Punkt, auf den ich aufmerksam mache, ist der, dass man in seinen Engagementsakt die beiden Bemerkungen einschalten lässt, dass man:

1) Dienst genommen hat, ohne Handgeld zu empfangen und
2) für die niederländischen Besitzungen in Ost-Indien.

Jeder Remplaçant oder Soldat, der Handgeld empfangen hat, kann zufolge der in Holland bestehenden Vorschriften nicht mehr zum Offizier befördert werden. Diess beachte man und lasse sich durch nichts überreden, die paar Gulden Handgeld anzunehmen, was

Digitized by Google

Euch andere Personen auch vorschwätzen, dass es Gebrauch wäre, dass es Euch nicht schaden könne u. s. w.

Ich habe Personen gekannt, die ihr Handgeld nimmermehr empfangen haben, deren Ehrgefühl sich dagegen sträubte, sich *quasi* für Geld zu verkaufen und die an den Feldwebel oder Fourier, die ihnen weissgemacht hatten, dass sie es nehmen müssten, dasselbe zum Geschenk machten. Die Unglücklichen haben es hier in Indien schwer gebüsst. Wird man des Fehlers, den man gemacht hat, noch in Harderwyk inne, dann lässt sich demselben noch leichter abhelfen, durch eine an den König zu richtende Bittschrift, in welcher man zugleich anbietet das empfangene Handgeld zurückzuerstatten, jedoch hier in Indien sind eine Menge von Schwierigkeiten desshalb zu überwinden und jedenfalls hat man einige Jahre der so kostbaren Zeit verloren.

Was die zweite Bemerkung betrifft, so ist es gut, dieselbe in den Engagementsakt einschalten zu lassen, da Holland auch in West-Indien Besitzungen hat. Wer den Punkt also übersieht, kann ebensogut nach West- als nach Ost-Indien geschickt werden, ohne etwas dagegen thun zu können.

Freilich wird jedesmal, wenn ein Truppentransport nach West-Indien geschickt werden soll, bei den in Harderwyk stehenden Truppen nach Freiwilligen gefragt; allein es ist während meiner Anwesenheit in Harderwyk doch einmal vorgekommen, dass am Contingent für West-Indien zwei Mann fehlten. Es wurden dafür zwei Mann kommandirt, beide Deutsche, die nach Ost-Indien gehen wollten, recht gebildete, hoffnungsvolle, junge Leute, die sich jedoch wahrscheinlich den Unwillen der einen oder andern Person zugezogen hatten und die man desshalb kommandirte. Der eine fand nach vieler Mühe und gegen eine Prämie von 60 fl.

Digitized by Google

einen Stellvertreter bei einem Transport der nach Ost-Indien bestimmt war und ist nun schon längst Offizier hier. Der Andere, der leider keine pecuniären Mittel besass, musste nach West-Indien. Durch Zufall habe ich später vernommen, dass er als Klarinettist bei einem dortigen Musikkorps steht; hier wäre auch er gewiss schon Offizier. Bei dieser Gelegenheit sei denn auch angemerkt, dass es in West-Indien beinahe eine Unmöglichkeit ist, den Offiziersrang zu erlangen. Die dortige Besatzung ist sehr klein und bekömmt ihre Offiziere entweder direkt von Holland, oder die Kinder von in West-Indien wohnhaften Europäern bekommen die Vacaturen.

Ich glaube nun alle Punkte, die von Wichtigkeit sind, um — so lange man noch sein eigner Herr ist — in Acht genommen zu werden, genau und gewissenhaft auseinandergesetzt zu haben und gehe nun über zur Beschreibung des kolonialen Werbedepots.

Die Kaserne heisst Oranje Gelderland, sie hat ein klosterähnliches Ansehen und war früher eine Münze; sie besteht aus einem Quadrat, das einen grossen Hof einschliesst und nach der Strasse zu ein einzelnes Thor hat, das mit einem Eisengitter geschlossen ist. Neben demselben befindet sich die Polizei- oder Kasernenwacht und am Thore selbst halten von der Reveille bis zum Zapfenstreich ein Unteroffizier und ein Korporal die Wacht, um jeden Verdächtigaussehenden zu visitiren. Das Gebäude ist zweistöckig und sieht von Aussen gut aus; im Innern jedoch gefällt es um so weniger und macht einen kalten, melancholischen Eindruck. Mit Ausnahme der Unteroffiziersstuben, deren jede Kompagnie eine oder zwei hat, sind nur grosse Säle da, deren jeder 70 bis 80 Mann aufnehmen kann. Das Ameublement besteht in langen, hölzernen Tischen

Digitized by Google

und Bänken, einem eisernen Bette, (für jeden Mann), versehen mit Strohsack, ditto Kissen, leinenem Betttuch und wollener Decke. Ueber jedem Bette ist ein hölzernes Gerüst mit offenem Kasten, zur Aufbewahrung der Equipementsstücke u. s. w. bestimmt.

Das Kasernenreglement ist sehr lästig und gleicht mehr einem Reglement für Sträflinge als für Soldaten; diess findet jedoch seine Entschuldigung darin, dass es hauptsächlich darauf basirt ist, die Desertion so viel wie möglich zu erschweren.

Vor 12 Uhr darf Niemand die Kaserne verlassen und Abends nicht vor $6^1/_2$ Uhr. Um 9 Uhr ist der Zapfenstreich und um $9^1/_2$ Uhr die Visitation. Die Unteroffiziere dürfen nach derselben noch bis $10^1/_2$ Uhr, Korporale und Soldaten jedoch nur mit einer speciellen, für einen Tag geltenden Erlaubnisskarte des Kompagnie-Kommandanten ausgehen. Um 10 Uhr wird, mit Ausnahme der Unteroffiziersstuben, überall das Licht ausgelöscht. Des Winters wird während des Tages einer der Säle geheizt und ist der Zugang zu demselben allen Soldaten gestattet. Die Unteroffiziere dürfen auf eigne Kosten Oefen in ihre Stuben setzen und heizen lassen.

Die Stadtthore darf kein Soldat ohne einen vom Kommandeur des Depots ausgestellten und vom Kompagniekommandanten contrasignirten Thorpass verlassen und selbst mit diesem darf er nicht vor 7 Uhr des Morgens und nach 7 Uhr des Abends hinausgehen und sich auch nicht weiter wie eine halbe Stunde von der Stadt entfernen. Jede Infraktion dieser Regel wird als Versuch zur Desertion angesehen und der Contravenient demnach bestraft und in Zukunft behandelt.

Die disciplinären Strafen bestehen in Consignement (Kasernenarrest), Strafexerzieren und Strafarbeiten, in Policekammer (einfacher Arrest), Profoss (scharfem Arrest)

Digitized by Google

und Cachot (scharfem Arrest in Ketten). Bei Profoss und Cachot erhält der Delinquent den einen Tag Wasser und Brod, den andern die gewöhnliche Menage.

Das Königliche, Niederländische Werbedepot zu Harderwyk hat den doppelten Zweck, die Ergänzungsmannschaften für die indische Armee in Ost- und West-Indien anzuwerben, einzukleiden, auszubilden und nach Indien zu befördern und andererseits die aus Indien zurückkehrenden Soldaten so lange aufzunehmen, bis ihre Pensions- oder Gratifikations-Ansprüche geregelt sind.

Es besteht aus einem festen Kadre von vier Kompagnieen, das nur für Harderwyk bestimmt ist und seine Offiziere, Unteroffiziere und Korporale aus den niederländischen Regimentern zieht.

Der Stab besteht aus einem Kommandeur im Rang von Oberstlieutenant oder Major,

einem Adjutanten (Lieutenant),
einem Kapitän- } Quartiermeister,
einem Lieutenant- }
einem Kleidungsoffizier (Kapitän),
drei Aerzten,
zwei Unteradjutanten (Unteroffiziere),

und einigen Unteroffizieren, die untergeordnete Functionen haben, als Exerziermeister, Musikmeister, Schreiber u. s. w.

Das Kadre der Kompagnie besteht aus:

einem Kapitän,
einem premier- } Lieutenant,
einem seconde- }
einem Feldwebel,
sechs Sergeanten,
einem Fourier,

Digitized by Google

zehn Korporalen und
zwei Hornisten.

Die Soldaten bei diesen Kompagnieen sind die im Depot angeworbenen oder von den Regimentern freiwillig zu dem Kolonialdienst übergetretenen Leute.

Die vierte Kompagnie bildet die Depotkompagnie für Indien und nimmt alle von dort zurückkehrenden Militärs auf, sowie auch die Afrikaner, welche hier so lange bleiben, bis Gelegenheit ist sie nach ihrem Vaterland *(St. George d'Elmina)* zurückzusenden.

Bei dieser Kompagnie wurden zu meiner Zeit (und es geschieht dies, wie ich vernehme, noch immer) diejenigen jungen Leute eingetheilt, die ihren Wunsch auf Avancement zu dienen, zu erkennen gegeben hatten; meistentheils genossen dieselben einige kleine Vorrechte und trug diese Kompagnie auch den Spottnamen Barons- oder auch wohl Adelskompagnie.

Uebrigens werden die Neuankommenden gleichmässig über die vier Kompagnieen vertheilt und habe ich die Stärke per Kompagnie von 15 à 20 bis 160 à 170 Mann differiren sehen.

Jedem Truppentransport wird eine verhältnissmässige Anzahl Unteroffiziere und Korporale mitgegeben, die aus den für die Kolonieen bestimmten Truppen gewählt werden. Zunächst sind es natürlich diejenigen, die von den in Holland stehenden Regimentern nach Ost-Indien gehen und jederzeit mit dem Range, den sie in ihrem Regiment bekleidet haben, oft auch mit Rangserhöhung zum Depot transferirt worden sind; der Rest wird aus den übrigen Truppen gewählt. Alle diese Unteroffiziere und Korporale, für Indien bestimmt, werden bei den Kompagnieen vorläufig *à la suite* eingetheilt.

Die Stellung der holländischen Unteroffiziere ist eine bedeutend bessere und höhere, als in den meisten

Digitized by Google

deutschen Staaten. Sie werden nicht allein verhältnissmässig sehr gut bezahlt, sondern das Kriegsministerium thut auch alles Mögliche, um diesen Stand zu heben und ihm Achtung und Selbstgefühl zu verschaffen. Die Unteroffiziere werden vom Kriegsministerium ernannt, von den Vorgesetzten mit einem gewissen Anstand behandelt, sie wohnen und essen allein und haben bei treu und gut vollbrachter Dienstzeit eine ziemlich gute Pension. Dagegen verlangt man von diesem Stande auch eine bei weitem höhere theoretische Ausbildung, wie dies in den meisten Armeen der Fall ist. Der Unteroffizier muss die Soldaten-Pelotons- und Bataillonsschule, die Vorschriften über den Garnisons- und inwendigen Dienst, über die Behandlung des Gewehrs, über das Scheibenschiessen und Tirailliren ganz genau kennen und wird auch meistens einige Bekanntschaft mit dem Felddienst und der passageren Verstärkungskunst von ihm gefordert.

Man beurtheile denn auch den Unteroffiziersstand der niederländischen Armee nicht nach dem Muster, das man in Harderwyk sehen wird und das, gelinde genommen, mit wenigen Ausnahmen, das Gegentheil von dem ist, was ein gebildeter Unteroffizier sein soll.

Die Korporale sind Avancirte und stehen beinahe in gleichem Range mit unsern Gefreiten, sind eigentlich aber nichts wie Soldaten erster Klasse, denen man etwas mehr wie dem gewöhnlichen Soldaten anvertrauen können muss.

Von wie grossem Nutzen es ist, sowohl in Beziehung auf die Seereise, als auch hauptsächlich für's fernere Avancement hier in Indien, von Harderwyk als Sergeant abzureisen, wird sich im ferneren Laufe meiner Beschreibung darthun.

Digitized by Google

Ich rathe desshalb jedem an, dass er wo möglich trachte diesen Grad erst zu erreichen und sich zu dem Ende den unangenehmen Aufenthalt im Depot gefallen lässt und sich dem verdriesslichen Dienste daselbst unterzieht.

Bei gutem Betragen und besonders wenn man früher bereits gedient oder einige Protektion hat, fällt solches so schwer nicht. Früher war es selbst sehr leicht diesen Rang zu erlangen, durch Mittel und Wege, die ich mich scheue hier anzuführen; jedoch seit den vielfältigen Klagen, die vom indischen Militärdepartement nach Holland gegangen sind, wegen der Menge von oft unter aller Kritik schlechten Unteroffizieren und Korporalen, die man von Harderwyk hinschickte, ist dieser Unfug, wenn auch vielleicht noch nicht ganz aufgehoben, doch in vieler Beziehung beseitigt worden.

Der Dienst, den die Truppen in Harderwyk thun müssen, ist weniger anstrengend, als vielmehr so angelegt, dass der Soldat fast immer beschäftigt ist. Er besteht im Exerzieren der Soldaten, in den gebräuchlichen Inspektionen und Apells, Kasernenarbeiten und dem Wachtdienst.

Dieser letztere ist auch in Allem wieder ganz in der Absicht geregelt, Desertion zu verhüten.

An jedem Thore befindet sich eine Wache, bestehend aus einem Unteroffizier und den benöthigten Korporalen und Soldaten und von da aus wird die ganze Stadt, so zu sagen, mit einer Postenlinie von Korporalen oder von den Regimentern abgekommenen Soldaten umgeben. Ausserdem patrouilliren noch ausserhalb der Stadt dazu kommandirte Sergeanten und Korporale längs dem die Stadt umgebenden Graben und jeder Unteroffizier hat das Recht, wenn er einen Soldaten ausserhalb des Thores trifft, nach desselben Thorpass zu fragen.

Digitized by Google

Wenn des Abends bei der Visitation alles präsent ist, rücken die Thorwachen und Patrouillen ein; die Polizeiwache jedoch, die den Dienst in der Kaserne hat, bleibt.

Am Thore selbst hat, wie schon gesagt, ein Unteroffizier die specielle Wacht und Aufsicht und muss derselbe zusehen, dass kein Wein, Bier oder sonstiges Getränke in die Caserne gebracht wird; dass kein Koffer hineinkömmt, der nicht visitirt wird; keine Effekten (selbst die dem Manne angehörigen) ohne specielle Erlaubniss des Feldwebels der respektiven Kompagnie hinausgebracht werden; dass Jeder im vorschriftsmässigen Anzuge und proper ausgeht u. s. w. Endlich notirt er diejenigen auf, die betrunken in die Kaserne kommen und ist dafür verantwortlich, dass die mit Kasernen-Arrest Gestraften dieselbe nicht verlassen.

Je nachdem mehr oder weniger disponible Soldaten für Transporte im Depot vorhanden sind, wird es mit dem sogenannten Abexerzieren der Rekruten mehr oder weniger genau genommen und wem zu meiner Zeit das tägliche Zweimal-Exerzieren mit den Rekruten nicht gefiel, der konnte sich leicht davon losmachen, wenn er dem damaligen Exerziermeister bei einer Flasche Wein zu verstehen gab, dass man perfect exerzieren könne und es einem durchaus nicht gefiele, noch immer als Rekrut behandelt zu werden. Der Exerziermeister ermangelte selten zu klagen, wie er im Augenblick einige Thaler zur Bezahlung dieser oder jener Schuld höchst nöthig hätte, die man ihm natürlich sehr gerne (auf Nimmerwiedergeben) lieh und des andern Tages beim Exerzieren verwunderte sich der Exerziermeister gewöhnlich, wie man Jemand, der seine Sachen so gut verstände, noch bei den Rekruten liesse, man wurde durch einen Korporal zum Feldwebel seiner Kompagnie

Digitized by Google

gebracht und von der Liste der Rekruten gestrichen; von dem Augenblick war man, wie man in Harderwyk sagt: „*klaar om te zeilen*“ (bereit, um zu segeln) eigentlich ein Seemannsausdruck, der hier bezeichnet, dass man bereit sei für den ersten Transport nach Ost-Indien.

In Ost-Indien jedoch beginnt alsdann für denjenigen, der nicht exerzieren kann, das eigentliche Rekrutenleben und die meisten Neuangekommenen machen ihre Soldaten- und Pelotonsschule noch einmal durch, ja es war früher nichts seltenes, dass man selbst Rekruten mit den Unteroffiziers- und Korporalsstreifen auf dem Arme sah.

Gewöhnlich ist das Contingent für Indien 1200 Mann per Jahr und jenachdem die vorräthige Anzahl zu Transporten, die von 100 zu 200 Mann differiren, vorhanden ist, werden dieselben, unter Leitung eines Offiziers vom Depot, nach dem Helder oder nach Rotterdam dirigirt, um allda auf einem Kauffahrteischiffe nach Ost-Indien eingeschifft zu werden.

Dies ist in kurzen Zügen das Wesentliche des Aufenthaltes zu Harderwyk. Um in mehr Details einzugehen und all' die Unannehmlichkeiten dieser Garnison in all' ihren Mannichfaltigkeiten zu beschreiben, dagegen würde sich meine Feder, selbst wenn sie sich dazu nicht zu schwach fühlte, sträuben.

Da jedoch dieser Aufsatz Manchem, der ihn liest, mangelhaft erscheinen möchte, wenn ich das Innere des Harderwyker Soldatenlebens gänzlich mit Stillschweigen überginge, so will ich auch hiervon eine flüchtige Skizze geben, mache jedoch aufmerksam dass meine Skizze auf die Zeit passt, die ich vor 18 Jahren in Harderwyk zubrachte und zweifle nicht, da sich so manches in Hinsicht der für Ost-Indien bestimmten

Digitized by Google

Truppen verändert hat, dass auch hierin eine wohlthätige Veränderung wird stattgefunden haben.

Nachdem der Neuangeworbene einer Kompagnie zugetheilt ist, fällt er natürlich zuerst dem Feldwebel und Fourier der Kompagnie in die Hände und der Himmel weiss, was diese Menschen, durch langjährige Erfahrung eingeschult, nicht alles für Kunstgriffe anzuwenden wissen, um den Rekruten zu rupfen und auszuziehen, dies letztere oft im buchstäblichen Sinne des Wortes. Jeder Neuangekommene, wenn er nur einigermassen gut gekleidet und besonders wenn's ein Deutscher ist, erhält das Prärogativ der Benennung „Baron." Zuerst ist die am meisten in's Auge fallende Beute die Kleidung des Rekruten; der Feldwebel und Fourier scheinen sich in diesem Punkte prächtig zu verstehen und hier ist das Sprüchwort: „eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus", sehr gut angewendet.

Um die Rekruten militärisch einzukleiden, wird gewöhnlich gewartet, bis eine gewisse Anzahl zusammen ist; inzwischen muss der Rekrut jedoch exerzieren und alle Arbeitstouren mitmachen, darf aber die Kaserne nicht eher verlassen, bis er eingekleidet ist. Das erste Anerbieten, das dem Neuling nun gemacht wird, ist: dass man sich aus Gefälligkeit für ihn mit dem Verkauf seiner bürgerlichen Kleidung beschäftigen nnd ihm dafür einen zwar getragenen, aber noch so gut als neuen Soldatenanzug verschaffen wolle, wobei ihm der doppelte Vortheil, den er erhält, angepriesen wird, nämlich, dass er seine Kleidung nicht verderbe und dann später wenig oder nichts dafür erhalte und dass er sofort ausgehen könne.

Beisst der Fisch an, so erhält er auch eine Uniform, wobei die eine Bedingung, dass sie getragen ist, gewöhnlich so gut erfüllt wird, dass sie der andern einen

Digitized by Google

merkbaren Abbruch thut. Der Feldwebel denkt jedoch, was beim Einen zu wenig, ist beim Andern zu viel und so bleibt sich die Sache doch gleich.

Nachdem nun der Mann für mehr oder weniger einfältig angesehen wird, steht der Preis der verkauften Kleidungsstücke der erhaltenen Uniform gleich, oder es bleibt ein kleiner Ueberschuss, den sich der Feldwebel oder Fourier vorbehält, später (?) näher zu verrechnen, oder endlich — aber sehr selten — bekömmt man ein kleines *surplus* ausbezahlt. Wehe demjenigen, der sich verwundert oder gar klagen will! der Baron wird ein Landläufer! die schöne Kleidung, die erst viel zu gut war, um' bei der Kasernenarbeit gebraucht zu werden, schrumpft zu Bettlerlumpen zusammen und der schmucke Soldat, dem die Epauletten nicht entgehen können, wird ein undankbarer, gemeiner Kerl, den Gott hundert und aberhundert Mal verd . . . . . soll!!

Man glaube nicht, dass man dieser Sache vorbeugen kann, indem man die Anerbietungen dieser Herrn ablehnt. O nein! das ist ganz und gar ihre Sache nicht. Durch jahrelangen Gebrauch sehen sie diese Kleider als ein ihnen zukommendes Eigenthum an und wehe demjenigen, der es ihnen nicht gutwillig geben will. Alles gilt ihnen gleich, um ihr „Recht“ (?) zu erlangen.

Man wird mit den schmutzigsten und schmierigsten Arbeiten beauftragt; man sieht Rekruten, die später angekommen sind, einkleiden und ausgehen, während man noch stets uneingekleidet bleibt; man ist dem Exerziermeister, als ein Widerspenstiger, als ein Starrkopf bezeichnet und nun hat das Strafexerzieren und Strafarbeiten kein Ende; bis endlich die bestrittene Kleidung selbst in den Augen derjenigen, die sie so gerne haben möchten, allen Reiz verloren hat und man auf einmal

Digitized by Google

nolens volens eingekleidet, abexerziert und weggeschickt ist, ehe man zur Besinnung kommen kann.

Manches Beispiel könnte ich anführen; doch genug hiervon, ich gebe Jedem den Rath alle überflüssige Kleidung u. s. w. abzuschaffen, ehe er nach Harderwyk kömmt, da dort doch alle Trödeljuden 100 % weniger bezahlen, wie ihre Collegen in andern Städten, weil sie die Nothwendigkeit des Verkaufens zu gut kennen. Ausserdem dient auch die ganze Bagage zu nichts, da man sie nicht mitnehmen kann, oder, wenn dies auch der Fall wäre, sie in Indien nicht würde gebrauchen können.

Man behalte einen einzigen, einfachen und saubern Anzug und überlasse den, wenn man einmal angenommen ist, gutwillig und ohne Widerstreben jenen Menschen, ja — man frage selbst nie mehr darnach und man kann überzeugt sein, dass man dadurch manchen andern Vortheil gewinnt, der diesen scheinbaren Verlust hinlänglich aufwiegt.

Jedem Rekruten werden nach dem ersten Appell, dem er beiwohnt, die Kriegsartikel vorgelesen. Dies geschieht in der holländischen Sprache und gewöhnlich so schnell und mit Ueberschlagung so vieler Artikel, dass man — selbst wenn man der Sprache sehr gut mächtig ist — beinahe nichts davon versteht.

Um die Kriegsartikel deutlich vorzulesen, würde ein geübter Leser wohl eine halbe Stunde nöthig haben, ein geübter Fourier jedoch thut es in 5 Minuten und wenn er geendigt hat, tönt einem ein Gesumms von *eerloze schelmen, klink-en riet-slagen, strop, kruiwagen en kogel**)

---

*) Holländische Strafen, gleichbedeutend mit Entnehmen der Kokarde, Klingen- und Stockschläge, Galgen, Festung und Todtschiessen.

Digitized by Google

in den Ohren, dass einem angst und bange wird. Diess heisst Effekt machen.

Man scheue sich jedoch nicht, desshalb zu unterzeichnen, ob sie verstanden sind oder nicht verstanden; man kann die Kriegsartikel in jedem Zimmer hängend finden und dann, wenn man Lust hat, selbst studiren.

Ich habe einmal auf die Anmerkung, dass man nichst verstanden habe und desshalb nicht unterschreiben wolle, die Erwiederung gehört:

„Warum kommt er denn, hier Dienst nehmen, wenn er nicht einmal holländisch versteht?"

Eine andere, mehr naive, war die Frage:

„Ich glaube, dass man in Eurem Moffenland*) nichts als moffrikan'sch**) spricht und nicht einmal die holländische Sprache versteht."

Die Kleidung, die der Soldat empfängt, ist die der ostindischen Infanterie; blauer Tuchrock mit einer Reihe Knöpfe, blauen Achselklappen, Kragen mit gelbem Passepoil und gelben Epauletten; blaue Tuchhose mit gelbem Passepoil, grauer Tuchmantel, Chakot und blaue Quartiermütze ebenfalls mit gelbem Passepoil; ferner empfängt er eine blauleinene Jacke, Halsbinde, zwei Paar Schuhe, zwei Hemden, eine blaue, leinene Hose, zwei Unterhosen, zwei Paar Socken, zwei Handtücher, ein Paar Hosenträger, eine lederne Tasche für die Kleidung, einen blechernen Kessel nebst Löffel und Messer und das nöthige Putzzeug. Dies alles ist sein Eigenthum und jedes Stück hat eine bestimmte Tragzeit.

Ferner empfängt er als Armirung Gewehr, Patrontasche und Bajonetkoppel mit Scheide, welche er vor seiner Abreise nach Indien wieder einliefert. Das Ma-

*) Schimpfname für Deutschland.

**) Deutsch.

Digitized by Google

terial der Uniformstücke ist gut, aber meistentheils sitzen dieselben schlecht, da sie dem Mann nicht angemessen, sondern nach Taille gegeben werden. Das Weisszeug und überhaupt die ganze Ausrüstung ist sehr gut und viel besser wie in den meisten deutschen Armeeen.

Ich rathe Jedem an, beim Empfang der Armirung dieselbe gut nachzusehen und wenn man es selbst nicht versteht, es durch einen Sachkundigen thun zu lassèn; etwaige Mängel oder Defekten gebe man gleich an und lasse sie constatiren, denn später bei der Einlieferung kommen alle derartigen Reparaturen auf Kosten des Soldaten.

Der Sold beträgt täglich:

für den	Unteradjutanten	1 fl. — 02½	Cents
„ „	Feldwebel	82½	„
„ „	Sergeanten und Fourier	67½	„
„ „	Korporal	37½	„
„ „	Hornisten	30	„
„ „	Soldaten	25	„

hiervon geht gewöhnlich $^3/_5$ ab für die Menage, so dass der Soldat in den 5 Tagen 50 Cents ausbezahlt bekömmt. 100 Cents oder ein Gulden ist einem Gulden rhn. äquivalent.

Die Menage ist, je nach dem viel oder wenig Soldaten im Depot sind — bald besser, bald schlechter; im Allgemeinen jedoch ist es eine gute Soldatenkost und mit den anderthalb Pfund Brod, die man täglich erhält, genügend.

Meistentheils besteht das Essen des Morgens in einer Suppe mit Fleisch und des Mittags in Gemüse, Kartoffeln und wieder einer Fleischspeise; alles ist jedoch nach der Jahreszeit und der Stärke der Kompagnie wechselnd. Die Menage wird kompagnieweise gehalten; ein Unteroffizier ist speciell mit der Admini-

Digitized by Google

stration und Zusicht beauftragt, ein Soldat der Kompagnie wird als Koch für einen Monat und zwei andere *à tour de rôle* täglich zum Einkaufen kommandirt. Die beiden letzteren gehen mit dem Unteroffizier, der die Einkäufe besorgt, und müssen das Menagebuch, das täglich eingeschrieben wird, unterschreiben.

Die Unteroffiziere des ganzen Korps halten zusammen Menage und ist deren Tafel im Ganzen sehr gut zu nennen. Sie essen zusammen in einem Saale, an einer gedeckten Tafel, an welcher durch den Unteradjutanten präsidirt wird.

Leuten, die auf Avancement dienen, wird es wohl als besondere Gunst vom Korpskommandanten gestattet, an der Unteroffizierstafel Theil zu nehmen, natürlich gegen Bezahlung der höheren Einlage. Ich rathe es jedoch Jedem ab hiervon Gebrauch zu machen; denn auf der einen Seite wird man als Eindringling angesehen und wird einem oft auf gehässige Weise der geringere Rang und die Ehre und Gunst, die man geniesst, vór Augen gehalten, während es von der andern Seite heisst, man wolle etwas Besseres sein, wie die Kameraden und hat man desshalb von denselben mancherlei Neckereien und Schabernack zu erleiden, die einem den Dienst unangenehm machen.

Eine andere Annehmlichkeit, die man durch besondere Gunst erlangen kann, ist die Erlaubniss, ein Zimmer ausserhalb der Kaserne bewohnen zu dürfen und dies ist eine wahre Wohlthat, besonders für Jemand, der noch nie Soldat gewesen ist und hier seine erste Schule durchlaufen muss. Solcher Zimmer sind in der Nähe der Kaserne bei den guten Bürgern von Harderwyk genug zu haben und man bezahlt nach Umständen 5 bis 10 Gulden Miethe des Monats. Viel muss man nicht erwarten; aber es ist in diesen Umständen schon

Digitized by Google

genug, einen Platz zu haben, wo man allein sein kann; denn in der Kaserne hat man nie einen ungestörten, ruhigen Augenblick, oft selbst des Nachts nicht.

Die Stadt Harderwyk, an der Zuyder-See gelegen, war bis zum Jahre 1816, wo hier das Depot errichtet wurde, nur ein unbedeutender Fischerort. Seitdem ist es ein freundliches, nettes Städtchen geworden, mit einigen hübschen Strassen und ziemlich grossen und artigen Häusern. Es hat eine lutherische und eine katholische Kirche, eine lateinische Schule, die jedoch nicht stark besucht wird und eine Art Armen- oder Versorgungsanstalt mit einem sehr schönen Garten.

Die Stadt wird von einem kleinen Kanal umflossen, der in die Zuyder-See mündet und eine Mühle treibt. Ein kleiner, schmaler Hafen steht ebenfalls mit der Zuyder-See in Verbindung und ist derselbe meistentheils voll kleiner Fischerboote und Frachtschiffe von verschiedener Grösse und Bauart. Um die Stadt, jenseits des Kanals, geht eine hübsche, von Bäumen eingefasste Promenade, an welche zahlreiche, artige Gärten stossen, die die Stadt im Umkreise von circa einer halben Stunde umgeben.

Die Chausseen, die von hier aus nach Zwolle und Arnheim führen, sind sehr nett angelegt und mit hübschen Bäumen bewachsen; sie führen durch einen gut angebauten, fruchtbaren Landstrich, dem aber leider die schönste Zierde einer Landschaft, Berge und Wälder, gänzlich fehlen.

Von der Seeseite aus gewährt Harderwyk mit seinen vielen kleinen Schiffen, und so zu sagen in den Anlagen versteckt, einen ruhigen, lieblichen Anblick. Das Leben dagegen ist so langweilig und kleinstädtisch, wie man es sich nur denken kann.

Digitized by Google

Die Bürgerschaft lebt beinahe ausschliesslich vom Depot und besteht der grösste Theil aus Fischern und auch aus vielen früheren Unteroffizieren und Soldaten der indischen Armee, die hier ihre Pension verzehren und das eine oder andere kleine Geschäft dabei betreiben; die höhere Klasse ist dagegen nur sehr schwach vertreten.

Diese, vereint mit dem Offizierkorps, hat eine geschlossene Gesellschaft in dem sogenannten Badehause, das unweit der Kaserne, jenseits des Kanals, dicht an der See gelegen ist. Es enthält, ausser einem Salon und einer Kegelbahn, verschiedene Badezimmer und ist Eigenthum der Stadt. Junge Leute, die auf Avancement dienen, können auf Vorschlag des Kommandeurs Mitglieder dieser Gesellschaft werden.

Ausserdem besteht ein Gesellschaftslokal für die Unteroffiziere und eines für die Korporale. Die Wirthshäuser sind schlecht und theuer, wie überhaupt alle Gegenstände hier enorm hoch im Preise stehen.

Uebrigens erwarte man in Harderwyk keine gesellschaftlichen Vergnügungen; denn mit wenigen Ausnahmen wird der Kolonialsoldat in keiner Gesellschaft empfangen, man betrachtet ihn als einen Paria; er ist also auf sich selbst beschränkt und das einzige Vergnügen, das er haben kann, ist die Gesellschaft von Kameraden, die so viel wie möglich mit ihm auf derselben Bildungsstufe stehen. Gewöhnlich kommt man dann des Abends bei diesem oder jenem zusammen und Musik, Karten- und andere Spiele helfen die Zeit vertreiben.

Aber — aber, ich kann nicht genug Vorsicht anpreisen in der Wahl des Umgangs; man bedenke, dass hier alle Arten von Menschen zusammenkommen, dass man in einen neuen Lebensabschnitt getreten ist und

Digitized by Google

dass es später öfters sehr schwer hält sich von Bekanntschaften loszumachen, die man unter diesen Umständen angeknüpft hat. Man sei gegen jeden, dem man äusserlich den Mann von Bildung ansieht, freundlich und zuvorkommend, man sei jedoch unendlich behutsam in der Wahl eines Freundes. Selten haben die Menschen, die als Soldaten nach Indien gehen, noch viel überflüssiges Geld, aber doch hat mancher noch ein artiges Sümmchen oder bekommt ein kleines Taschengeld von seiner Familie. Man gehe damit sehr sparsam und haushälterisch um. Sowohl vor der Abreise, als gleich nach der Ankunft in Ost-Indien hat man so mancherlei nöthig, was dem gebildeten Menschen Bedürfniss geworden ist, dass einem ein kleiner Sparspennig recht sehr zu Statten kömmt.

Ebensosehr hüte man sich vor Schuldenmachen und Geldausleihen. Obschon man für jenes nicht verfolgt oder gestraft wird, da es den Bürgern verboten ist, Soldaten Credit zu geben, so sind sie doch oft die Ursache, dass man nicht avancirt und dass man manchmal länger in Harderwyk bleibt, als man wünscht. Was das Ausleihen betrifft, so geschieht das meistentheils — (ungeachtet der heiligsten und theuersten Versprechungen) auf Nimmerwiedererstatten.

Ein Punkt bleibt mir nun noch zu erläutern, nämlich das Avancement, das man in Harderwyk machen kann.

Dies erstreckt sich nicht weiter als bis zum Sergeanten, einige, beinahe zu zählende Ausnahmen sind da, dass Ausländer, die besondere Empfehlungen hatten, es daselbst bis zum Feldwebel oder Unteradjutanten gebracht haben. Wozu jedoch, wenn man Sergeant ist, also den Unteroffiziersgrad erreicht hat, noch länger warten? Es ist verlorene Zeit; denn der Sergeant der

Digitized by Google

vielleicht ein halbes Jahr früher nach Indien geht, als sein Kamerad, der erst noch einen höheren Grad erreichen will, hat dadurch die Gelegenheit, auch ein halbes Jahr früher sein Examen zu machen und so viel früher Offizier zu werden, als der nach ihm angekommene Feldwebel oder Unteradjutant.

Ueber die Zeit, in der man den Unteroffiziersrang erlangen kann, lässt sich durchaus nichts Bestimmtes angeben, da dies von zuviel Nebenumständen abhängt.

Auf einen Transport von 100 Mann rechnet man gewöhnlich 10 Sergeanten und ebensoviel Korporale. Sind nun viele Unteroffiziere und Korporale von den Regimentern in Holland zur indischen Armee übergegangen, so vermindert das natürlich das Avancement für die freiwillig engagirten; im Durchschnitt kann man jedoch rechnen, innerhalb Jahresfrist den Unteroffiziersgrad erreicht zu haben. Ich wurde 2 Monate nach meinem Engagement Korporal und 8 Monate später Sergeant, was ein gutes Avancement zu nennen war, obschon ich andere in ebensoviel Wochen den Grad habe erreichen sehen. Allein, wie schon oben erwähnt, ist diesem Avancement per Dampf Einhalt gethan. Man betrage sich gut, befleissige sich den Dienst sowohl praktisch als theoretisch zu erlernen und übe sich in der holländischen Sprache, dann wird das Avancement nicht ausbleiben. Die Zeit, die man vielleicht länger in Europa bleibt, ist keine verlorne, denn hier in Indien fällt es weit schwerer den Unteroffiziersrang zu erlangen, da uns nicht allein jährlich von Europa 120 bis 130 Unteroffiziere und Korporale zugeschickt werden; aber hier auch viel strenger wie in Harderwyk darauf gesehen wird, dass man im Stande ist, die Pflichten seines Ranges ordentlich erfüllen zu können während Empfehlungen, die man mitbringt, selten viel

Digitized by Google

helfen, wenn man sich nicht zu gleicher Zeit selbst empfiehlt.

Ich hatte in der Zeit, die ich in Harderwyk zubrachte und während der Reise die Reglemente, besonders die auf die Exercitien, Scheibenschiessen und Tirailliren Beziehung haben, perfect gelernt. Ich sprach sehr fertig holländisch und schrieb es auch bereits ziemlich correkt und gut und da ich dem Feldwebel und Fourier öfters bei ihren Arbeiten half, so hatte ich auch einen ziemlichen Begriff von der Kompagnie-Administration bekommen. Alle diese Sachen kamen mir hier sehr gut zu statten; die Hände haben mir nie verkehrt gestanden und — ich kann es nun wohl sagen — ich stand stets als ein guter und sehr brauchbarer Unteroffizier angeschrieben und wurde dadurch öfters zu *Emplois* verwandt, die mir ein recht angenehmes Leben verschafften.

Einige Tage, ehe das Schiff, welches die Truppen nach Ost-Indien überführen soll, segelfertig ist, werden die Unteroffiziere, Korporale und Soldaten, welche mitgehen sollen, kommandirt und nun herrscht überall eine rege Thätigkeit.

Die Offiziere, welche den Transport kommandiren, kommen an, es werden Inspektionen gehalten, die Waffen eingeliefert, Brodsäcke und Feldflaschen empfangen und endlich hat jeder noch eine Menge von Kleinigkeiten zu besorgen, ehe er der alten Europa Lebewohl sagt.

Dieser, dem es gerade nicht erwünscht kommt, abzureisen, sucht einen Stellvertreter und da jener manchmal im umgekehrten Fall ist, fällt das gewöhnlich so schwer nicht wie man denkt.

Bei der Gelegenheit kommt man zu der Ueberzeugung, dass in vielen Menschen eine Schwäche liegt,

Digitized by Google

die sich darin zeigt, dass sie sich sehr leicht zu einem schweren und gewichtigen Schritt entschliessen, im Augenblick der Ausführung aber davor zurückschaudern und in Folge dessen dieselbe immer weiter zu verschieben suchen.

Belege hierfür habe ich gerade in Harderwyk häufig genug gefunden. Viele junge Leute fassten rasch den Entschluss nach Indien zu gehen, sei es weil ihnen ihre Lebensentwürfe fehlgeschlagen waren, sei es dass sie Verirrungen halber das Vaterland zu meiden wünschten; sie verlangten mit dem ersten Transport abzugehen und nahte sich die Zeit, dann baten sie um Aufschiebung bis zum Nächstenmal. Sie wussten alle, dass sie endlich doch nach Indien gehen mussten, konnten sich aber immer nicht an die Realisation dieses Gedankens gewöhnen und boten alles auf, dieselbe so lange wie möglich zu verschieben.

Den Tag vor der Abreise sind die Truppen von der Reveille bis zum Zapfenstreiche von allen Diensten frei und an dem Tage ist denn auch das kleine Städtchen wie umgekehrt; überall Singen, Jubel und Freude, überall Gruppen Soldaten, unter denen man die Abreisenden gleich erkennt an den Bändern, die ihre Mütze schmücken. Kein Wirthshaus, so klein es auch sein mag, bleibt an diesem Tage leer und es muss Gläserklang und Gesang aus demselben ertönen.

Der Sold ist bis zum Tage der Einschiffung ausbezahlt, mancher hat noch einen Reisepfennig von Hause erhalten, andere wieder haben alles, was sie nur entbehren können, verkauft — kurzum jeder hat Geld und sucht nun den letzten Tag, wo ihm noch einmal eine scheinbare Freiheit gestattet ist, so angenehm wie möglich zuzubringen. Bei manchem ist diese Freude wohl eine gezwungene, eine künstliche Aufregung, um den

Digitized by Google

innern Schmerz zu betäuben und die meisten suchen auf dem Boden der Flasche die Möglichkeit des Vergessens von Allem, was sie im Vaterlande zurücklassen. Andere sind ausgelassen heiter, weil sie, noch voll von goldnen Hoffnungen, nun endlich die Reise nach dem gelobten Lande antreten.

Endlich schlägt das verhängnissvolle Signal — der Zapfenstreich ertönt, diesmal mit Begleitung von Musik, wahrscheinlich um anlockender zu werden.

Nun beginnt gewöhnlich die sogenannte wilde Jagd; denn ich glaube nicht, dass es in den Annalen Harderwyks vorkömmt, dass beim Abendapell des Tags vor der Abreise der Hauptmann *du jour* mit einem „Alles präsent" erfreut worden ist.

Die Fehlenden müssen nun *coûte qui coûte* aufgesucht werden, zahlreiche Patrouillen gehen aus und wie gesagt eine wahre Jagd fängt an um ihrer mächtig zu werden.

Den andern Tag sind alle Truppen in der Kaserne consignirt und nur den Unteroffizieren und Korporalen wird es auf besondere Anfrage gestattet, noch einige Stunden auszugehen.

Um 3 Uhr des Nachmittags tritt die zurückbleibende Mannschaft bewaffnet an und stellt Cordon vom Kasernenthor bis zum Einschiffungsplatz, eine halbe Stunde später treten die abreisenden Truppen an und gewöhnlich um 4 Uhr wird abmarschirt mit Trommelschlag und Hörnerklang und meistentheils selbst improvisirten Fahnen.

Die Truppen werden embarkirt auf kleinen Schiffen, die sie nach dem grossen Schiffe, das im Hafen von Rotterdam oder am Helder liegt, hinüberbringen. Im Augenblicke wo sie vom Ufer abstossen, ziehen die Transportschiffe ihre Flaggen auf, ein dreimaliges Hurrah

Digitized by Google

ertönt, die Musik spielt die Nationalhymne und hiermit hat man Harderwyk Lebewohl gesagt.

Ich glaube nun alles, was das koloniale Werbedepot betrifft, so ziemlich von allen Seiten beleuchtet zu haben. Sehr gefallen wird's nicht, aber der Mann von Energie wird durch diese Beschreibung auch nicht abgeschreckt werden.

Man betrachte Harderwyk nicht aus einem militärischen Standpunkte oder in dem Falle nur als Depot. Wie können, besonders bei solch' einem Depot Offiziere und Unteroffiziere Liebe zu ihren Untergebenen bekommen, da sie oft kaum die Zeit haben dieselben dem Namen nach kennen zu lernen.

Harderwyk stand stets und steht noch, (selbst in Holland) im schlimmen Rufe der Stapelplatz von einer Masse Taugenichtse jeder möglichen Art und Nation zu sein.

Früher war dies denn auch wirklich so, nicht allein, dass man es mit Fremdlingen nicht genau nahm und jeden anwarb, der sich meldete, ohne weiter nach Papieren zu fragen; nein, Holland selbst betrachtete die Kolonieen als ein sehr gutes *Débouché* für Taugenichtse aller Art — und von Zeit zu Zeit wurde selbst in den Bettlerkolonieen und Zuchthäusern für die Armee in Indien geworben; und hatte jemand einen Sohn, mit dem er alles probirt und der nirgends gut thun wollte, dann war die letzte Drohung: „Ich werde dich nach Ost-Indien schicken!"

Aber seit den letzten 10 oder 12 Jahren hat sich das unendlich verändert und ein Beweis der ausserordentlichen Entwickelung, welche in den holländischen Kolonieen in Ost-Indien stattgefunden hat, ist die sittliche Veredlung des dortigen europäischen Elementes, sowohl im Civil- als im Militärstande.

Digitized by Google

Die Folge davon war, dass in der letzten Zeit viel gethan wurde, um dem früher in Harderwyk herrschenden Unfuge zu steuern. Besonders muss der gegenwärtige Kommandeur des Depots ein tüchtiger Mann und braver Offizier sein und das hat natürlich Einfluss bis auf den geringsten Grad.

Niemand entnehme vom Werbedepot für die Kolonieen sein Urtheil über die Armee in den Kolonieen. Jenes liefert wohl den Stoff zu dieser, aber hier wird derselbe erst verarbeitet und umgemodelt.

Wer die Fortschritte der indischen Armee seit den letzten zehn Jahren beobachtet hat, wird, wenn er ein unparteiisches Urtheil fällt, mit mir darin übereinstimmen, dass dieselbe, auch was ihren moralischen Gehalt betrifft, bald einen Standpunkt erreicht haben wird, auf dem sie einen Vergleich mit den besten Armeeen Europa's aushalten kann.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die Reise nach Indien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Was die Seereise von Holland nach Ost-Indien anbelangt, so hat das holländische Gouvernement in der Hinsicht wirklich alles Mögliche gethan, um dieselbe für die Truppen so angenehm wie möglich zu machen.

Das Schiff wird erst genau untersucht, ob es auch den nöthigen Raum für die bestimmte Anzahl Truppen besitzt, wobei gewöhnlich zwischen Deck per Mann 6 Fuss Länge, 2 Fuss Breite und bis zur untern Seite der Verdecksbalken wenigstens 5 Fuss Höhe berechnet wird. Die Viktualien müssen von der gehörigen vorgeschriebenen Qualität sein und werden für einen Zeitraum von 6 Monaten berechnet; ein examinirter Schiffsdoktor muss an Bord sein und meistens begleitet auch noch ein Militärarzt die Truppen, kurzum alles, was mit Möglichkeit dazu beitragen kann, um die Passagiere glücklich an's Ziel ihrer Reise gelangen zu lassen, wird wirklich gethan. Auch von Seiten der Schiffrheders geschieht dies; denn wenn gegen eine Rhederei gegründete Beschwerden eingereicht werden, erhält dieselbe nie wieder Truppen zum Transport, was nicht allein ein Verlust ist, sondern in Holland auch als eine grosse Schande angesehen wird.

Die besten Beweise für das Vorgehende liefern übrigens die zu Batavia ausgeschifften Truppen; wie gesund und kräftig sehen die Menschen aus, wie lebenslustig und heiter thun sie ihren ersten Marsch hier zu

Digitized by Google

Lande von Batavia nach Weltevreden, wo sich die Kasernen befinden; wie wenig Kranke sind bei den Transporten und wie selten und gering sind die Sterbefälle während der Trajekte!

Vom Departement der Kolonieen ist festgestellt, was jeder Mann täglich an Speise und Trank erhalten soll und hat man sich erst an die Schiffskost gewöhnt, dann hat man reichlich genug an den Lebensmitteln, die ausgetheilt werden.

Jedoch ist es wohl rathsam, sich für diese Reise noch mit einigen Dingen zu versehen, die das Gouvernement natürlich nicht liefert; einestheils meine ich Gegenstände, die eine geistige Unterhaltung verschaffen und anderntheils solche, die dem Körper von Zeit zu Zeit eine Erfrischung gewähren; doch hiervon später mehr.

Zwei Hauptpersonen an Bord und von denen im Allgemeinen sehr viel das mehr oder weniger Angenehme der Reise abhängt, sind: der Kommandant des Transportes und der Schiffskapitän.

Der Transportkommandant ist natürlich von dem Augenblick an, wo die Anker gelichtet sind, bis sie wieder auf der Rhede von Batavia fallen, der Kommannant im höchsten Ressort, er handelt gänzlich nach seidem Gutdünken und hat selbst in dringenden Fällen Recht über Leben und Tod seiner Untergebenen. Es ist also natürlich, dass von dem Charakter dieses Mannes in sehr vieler Beziehung das Angenehme der Reise abhängt; denn je nachdem er mit dem Soldaten weiss umzugehen, wird der Dienst mehr oder weniger angenehm geregelt sein und ablaufen.

Meistentheils werden zu diesen Kommando's Offiziere aus unsrer Armee genommen, die mit Urlaub in Europa sind und nach Ost-Indien zurückkehren und in

Digitized by Google

diesem Fall wird man sehr schnell, im Vergleich zu Harderwyk, eine merkliche Veränderung in der Behandlung von Seiten seiner Vorgesetzten spüren; denn die meisten suchen nicht allein eine Ehre darin, ihren Transport *sain et sauf* nach Indien zu bringen, sondern auch Truppen zu liefern, die sich durch ihre Haltung und den guten Willen, mit welchem sie beseelt sind, auszeichnen.

Wohl glückt es nicht immer, während der ganzen Reise die Harmonie im Stande zu halten; allein wenn man die verschiedenen Elemente in Betracht nimmt, woraus solch ein Transport zusammengestellt ist und dann bedenkt, dass diese verschiedenen Meinungen und Denkweisen für die Dauer von 3 bis 4 Monaten plötzlich auf einen so beengten Raum, wie ein Schiff bietet, zusammengeschmiedet sind, dann muss man sich wirklich wundern, nicht viel mehr von Unannehmlichkeiten zu hören, die während der Ueberfahrt stattgefunden haben.

Der Schiffskapitän, der zwar durchaus nichts über die Truppen zu sagen hat, kann insofern das Angenehme der Reise erhöhen, dass er durch kleine Arrangements, je nachdem das Schiff es erlaubt — dazu beiträgt, dass das Zwischendeck wohnlicher ist und dass er durch ein gutes Einverständniss mit den Offizieren des Transportes seinen Untergebenen das Beispiel gibt, ebenfalls in Eintracht mit dem Militär zu leben. Alles hängt hier oft von dem ersten Eindruck, von den Handlungen der ersten Tage ab; aber wehe dem Transport, wo diese Eintracht zwischen *Janmaat* und den Landratten*) gestört wird! Beständige Neckereien und Streitigkeiten sind die Folge davon und nicht selten enden dieselben blutig und unglücklich.

---

*) Matrosen und Soldaten.

Digitized by Google

Da es ganz unmöglich ist, über diese Ueberfahrt, deren mehr oder weniger glücklicher Ablauf von so vielen Umständen abhängt, etwas Bestimmtes zu sagen, so will ich mich darauf beschränken, meine eigne Reise in kurzen Zügen zu beschreiben; dies wird, denke ich, am Besten einen allgemeinen Begriff geben, um so mehr, da die meisten Reisen mehr oder weniger einander gleichen und die Einrichtung an Bord, Versorgung der Truppen und Eintheilung des Dienstes überall beinahe dieselbe ist.

Da es jedoch möglich ist, dass der eine oder der andere meiner Reisegenossen diese Zeilen liest, so sei für diesen hier angemerkt, dass ich mir die dichterische Freiheit erlaubt habe, einige Vorfälle, die bei andern Transporten stattgefunden haben, hier einzuschalten, um auf diese Weise der Beschreibung mehr Ausbreitung und Nutzen zu geben.

Digitized by Google

Reise

eines Transportes Kolonial-Truppen nach Ost-Indien
unter Kommando des Hauptmanns
der Königl. Niederländisch-Ostindischen Armee

Cassa,

mit der niederländischen Fregatte

Barend Willem,

Schiffskapitän **Rieckels**
1843.

Nachdem durch allerhand Zufälle mein Aufenthalt in Harderwyk mehr in die Länge gezogen worden war, als ich es gehofft hatte und ich endlich zum Sergeanten avancirt war, wurde ich endlich den 9. August 1843 zur Abreise kommandirt und verliess unser Transport an einem wunderschönen Sommertag den 13. August des Mittags um 4 Uhr Harderwyk unter Beobachtung des gewöhnlichen in der ersten Abtheilung beschriebenen Ceremoniels.

Unser Transport wurde kommandirt durch den Hauptmann der indischen Armee, Cassa, ferner gingen mit: die nach Indien versetzten Offiziere der holländischen Armee Premierlieutenant de Casembroot, Sekondlieutenant van Gorkum und Quartiermeister Jonkers, nebst einem Militärarzt 3. Klasse, Tenkate van Loo.

Der Transport war 27 Unteroffiziere, 23 Korporale und 150 Soldaten stark.

Digitized by Google

Wir wurden auf 4 kleinen Schiffen embarkirt, die uns nach dem Helder hinüberbringen sollten und segelten augenblicklich mit dem günstigsten Wind aus*).

Das Schifflein, auf dem ich mich befand, hiess „die Unternehmung“ ein unter diesen Umständen viel bezeichnender Name.

Wir waren aufeinander gepackt wie die Häringe, aber doch herrschte allgemeine Fröhlichkeit bei uns und keiner dachte daran sich zu beklagen, umsomehr da unser Kommandant und der Premierlieutenant Willebrands vom Depot, der eigentlich den Transport nach dem Helder bringen musste, auch auf unserm Schifflein waren. Sie hatten es um nichts besser wie wir und hatten sich eben wie der geringste Soldat zwischen ihrer Bagage niedergelassen.

Herrlich ging die Sonne unter, die Zuyder-See war glatt wie ein Spiegel und ehe wir's uns versahen, stand der Mond in vollem Glanz am Himmel.

Da an Schlafen nicht gedacht werden konnte, so wurde die ganze Nacht unter Gesang und allerhand Scherz zugebracht.

Um 11 Uhr gingen wir bei der Insel *Wieringen* vor Anker und selten hatte ich noch einen imposanteren Anblick.

Todesstille auf dem Wasser, dessen weiter Horizont in allen Richtungen von hellglänzenden Feuerthürmen erleuchtet wurde und hier und da ein, gleich einer Seenymphe über die Wogen schwebendes Segel, durch den hellglänzenden Mond mit einem zauberhaften Schein umflossen!

---

*) Gegenwärtig werden die Truppen von Harderwyk bis zum Helder mit Dampfschiffen — und bis nach Rotterdam mit der Eisenbahn transportirt.

Digitized by Google

Mit Tagesanbruch wurde der Anker gelichtet und um 1 Uhr hatten wir den Helder und seinen Hafen, das *Nieuwediep*, bereits im Gesicht. Um $2^1/_2$ Uhr ankerten wir daselbst neben dem Schiffe, das für unsere Ueberfahrt bestimmt war. Der Rest des Tages wurde dazu angewandt unsre Bagage überzuladen und noch einige andere Anordnungen zu treffen; den andern Morgen gingen wir selbst hinüber auf's Schiff.

Wir waren alle herzlich froh, dass wir die kleinen Dinger verlassen hatten; denn obschon wir eine angenehme Reise und besonders günstiges Wetter hatten, so war doch zuletzt der Aufenthalt unerträglich geworden. Unsere Nahrung während der Zeit hatte in Brod, Käse und Genever bestanden; denn an Kochen für 50 Mann konnte auf dem kleinen Schiffe nicht gedacht werden.

Mit welcher Lust wir die erste Mahlzeit, die uns auf dem *Barend Willem* präsentirt wurde, genossen, kann sich leicht Jedermann denken.

Gleich nach dem Essen wurden wir in 4 Pelotons abgetheilt und jedem Mann wurde zwischen Deck seine Hängematte und ein Platz angewiesen, wo er seinen Ranzen, Brodsack, Feldflasche und Mantel aufbewahren musste.

Ausserdem wurden eine Menge Kleinigkeiten ausgetheilt, als — ein Nähzeug, ein Messer, eine Gabel und zwei Löffel, eine Tabackspfeife, Domino- und Lottospiele, zwei weissleinene Hosen und eine von blauem Kattun (ostindisches Muster), eine leichte Schiffsmütze, zwei Hemden, zwei Unterhosen, zwei Paar Socken, zwei Nachthosen, zwei Kabaien*), ein wollenes Brustleibchen

*) Indisches Kleidungsstück, das einem offenen Hemd ähnlich sieht und besonders in der Hitze sehr zweckmässig ist.

Digitized by Google

und Seife, eigens dazu präparirt, um mit Seewasser waschen zu können.

Diese Sachen werden durch das Ministerium der Kolonieen und zwar theilweise auf Kosten des Mannes angeschafft, ebenso wie Taback, Cigarren, Wein, Essig und saure Gurken.

Man hat viel für und gegen diese Willkühr gesprochen, womit die Regierung in der Hinsicht mit dem Sold des Soldaten verfährt; allein wenn man bedenkt, dass der grösste Theil der Soldaten, wenn man ihnen vor der Reise das zur Anschaffung dieser verschiedenen Gegenstände nöthige Geld gäbe, dasselbe entweder auf eine andere, weniger gute Weise anwenden oder sich vielleicht mit Sachen versehen würde, die er nicht gebrauchen kann, so wird man es wohl nicht tadeln, dass die Regierung diese Sorge selbst auf sich nimmt.

Manchmal hört man wohl sagen: „Wie war's denn früher? da schaffte kein Mensch etwas an für den Soldat und darum kamen die Transporte nicht weniger schlecht zu Batavia an und der Soldat bekam bei seiner Ausschiffung in Indien eine hübsche Summe in die Hand.“

Ja, das ist wohl wahr, aber gerade die hübsche Summe war die Ursache von dem frühzeitigen Tode so Mancher. Ich lasse jeden des Kundigen urtheilen, was die Folge sein wird, wenn 150 Soldaten sich 3 bis 4 Monate alle möglichen Entbehrungen haben gefallen lassen müssen — wenn sie durchaus keine Gelegenheit hatten, das mindeste Geld zu depensiren und nun plötzlich nicht allein die Gelegenheit finden, sondern zugleich 25 bis 30 fl. in die Hand bekommen.

Daher glaube ich, dass es so, wie man es gegenwärtig eingerichtet hat, wo der Soldat bei seinem Debarque-

Digitized by Google

ment 6, 7 bis 8 Gulden rückständigen Sold in die Hände bekommt, wohl am Besten ist.

Was die Bemerkung betrifft, dass man bei so einer allgemeinen Anschaffung Dinge erhält, die man nicht gebraucht, z. B. Pfeife und Taback, wenn man nicht raucht, so ist die augenscheinlich darinliegende Ungerechtigkeit so arg nicht; denn man findet für diese überflüssigen oder unnöthigen Sachen Abnehmer genug an Bord des Schiffes und nicht allein zu denselben, sondern meistentheils zu höheren Preisen, als sie dem Soldaten angerechnet werden. Endlich kann in unserm Stande, wo es das Wohl eines ganzen Trupps gilt, doch schwerlich auf den Wunsch des einzelnen Individuums geachtet werden.

Mit all' den Anordnungen und Austheilungen war der Tag so ziemlich verstrichen und des Mittags um 5 Uhr wurden wir durch ein Dampfboot in's Schlepptau genommen und auf die Rhede von Texel gebracht. Tausend von Zuschauern standen an dem Ufer — unsere Truppen hatten sich längs den Verschanzungen und auf den Strickleitern geschaart und erhoben ein dreimaliges Hurrah! das von den Zuschauern am Kai herzlich zurückgegeben wurde, unsre Musik spielte die Nationalhymne und so ging's mit Dampf fort.

Auf der Rhede warfen wir wieder den Anker aus; der Eigenthümer des Schiffes, Mynheer van Straaten, der mit einigen Freunden diese Fahrt mitgemacht hatte, hielt eine sehr herzliche Ansprache, sowohl an die Offiziere und Truppen, als auch an den Schiffskapitän und das Schiffsvolk. Er wies darauf hin, dass wir uns, so lange wir auf seinem Schiffe wären, gewissermassen als eine Familie betrachten müssten; dass nur durch ein gemeinschaftliches Zusammenwirken die allgemeine Eintracht erhalten und unsre Reise angenehm werden könnte.

Digitized by Google

Er ermahnte uns, wohl zu bedenken, dass, wenn der Herr, der über den Gewässern schwebt, uns mit Stürmen oder anderem Unglück auf der See heimsuchen würde, der Schiffskapitän derjenige sei, von dem, nächst Gott, unsre Rettung am meisten abhinge — aber, dass auch wir dazu beitragen könnten durch ein blindes Vertrauen in seine Anordnungen und unbedingtes, augenblickliches Vollziehen seiner Befehle. Er sagte, dass alles Mögliche gethan sei hinsichtlich einer guten Verpflegung und dass er ausserdem seinem Kapitän *carte blanche* gelassen habe, um nach Umständen Veränderungen zu unserm Besten vorzunehmen.

Diese Rede wurde durch unsern Kommandanten erwiedert; da es dessen schwache Seite jedoch nicht war, öffentliche Ansprachen zu halten, kam der gute Mann gewaltig an's Stottern und Stocken und obschon er gewiss noch viel Schönes und Gutes sagen wollte, so war er, glaube ich, doch froh, dass ein allgemeines Hurrah, welches die Offiziere erhoben und in welches die Truppen gleich einstimmten, der Rede ein Ende machte.

An die Soldaten und Matrosen wurde nun eine Extra-Ration Genever ausgetheilt; die Unteroffiziere bekamen Wein und den ganzen Abend herrschte Fröhlichkeit und Gesang — Musik und Tanz auf unserm Schiffe.

Gegen 10 Uhr verliess uns der Rheder mit dem Schiffskapitän, nachdem er zuvor noch eine Ration Genever an die Soldaten und Matrosen hatte austheilen lassen und uns mit kurzen Worten eine schnelle und glückliche Reise gewünscht hatte.

Bald hörte man nichts mehr, als den Tritt der Schildwachen und hier und da das tiefe Schnarchen eines einzelnen Schläfers, der sich — mit seiner Hänge-

Digitized by Google

matte noch nicht vertraut — ein Plätzchen auf dem Verdeck gesucht hatte.

Ich konnte lange keine Ruhe finden, sondern sass auf dem Verdeck und:

„Ach, ich dacht' ich könnt Euch grüssen,
Sah ich in die Nacht hinaus;
Und mit tausend Liebesküssen
Sandt' ich meine Sehnsucht aus".

Den andern Tag, den 16. August, war das Wetter wunderschön; des Morgens um 9 Uhr kam der Kapitän des Schiffes wieder an Bord und gleich darauf wurde der Anker gelichtet und die Segel beigesetzt. Stolz blähten sie sich auf, zum letzten Male wurde dem Strande ein lautes Hurrah zugerufen und mit einem frischen, uns günstigen Winde aus Nordosten verliessen wir die Rhede.

Nach und nach verschwand der Strand, erst waren es Personen und einzelne Gegenstände, allmählich schwammen Häuser, Bäume und alles ineinander, endlich hing nur noch ein blauer Streifen am Horizont, der zuletzt nicht mehr vom Meer zu unterscheiden war. Welcher Art meine Gefühle waren, kann ich nicht beschreiben; ich dachte das Herz sollte mir brechen und nun erst fühlte ich mich recht einsam und verlassen. Allein der Gedanke und die Hoffnung eines glücklichen und freudigen Wiedersehens richtete mich auch hier wieder auf; doch blieb ich den ganzen Abend trüb und melancholisch gestimmt und auch bei den meisten meiner Kameraden fand ich diese Stimmung.

Wir hatten herrliches Wetter in der Nordsee und passirten zwei Tage später des Nachts die Enge zwischen Dover und Calais.

Einen recht hübschen Anblick gewährten hier die auf beiden Seiten stehenden Leuchtthürme mit ihren

Digitized by Google

verschiedenartigen Lichtern; indem sie bald sich zu drehen, bald wieder still zu stehen schienen, von Zeit zu Zeit verschwanden — oder sich auch mit farbigen Lichtern zeigten.

Den andern Morgen waren wir im Kanal und zwar so dicht unter der weissen Küste Albions, dass man mit Hülfe des Fernrohrs die Häuser am Strande sehen konnte.

Gegen Abend zog ein schweres Gewitter auf und da der Wind heftig wurde und der Kapitän, um besser manövriren zu können, das Verdeck frei haben wollte, so wurde das ganze Detachement, mit Ausnahme des wachhabenden Pelotons, in's Zwischendeck consignirt.

Ich bekam um 10 Uhr die Wacht und war herzlich froh, dass ich aus meiner Gefangenschaft erlöst wurde.

Welch' fürchterlich schöner Anblick bot sich nun meinen Augen dar! Die See ging zwar nicht sehr hoch, aber jede Welle war mit Gischt und Schaum bedeckt, das Schiff flog nur so vor dem Winde hin, obschon wir nur sechs Segel beigesetzt hatten und von Zeit zu Zeit wurde diese Scene durch einen hellen Blitzstrahl erleuchtet.

Gegen zwölf Uhr hörte das Gewitter auf, nach und nach wurden wieder alle Segel beigesetzt und so hatten wir den andern Morgen bereits die Bai von Portland erreicht.

Bis jetzt hatten wir stets Wind und Wellen mit uns, so dass das Schiff sehr wenig hin und wieder geworfen wurde und desshalb noch wenig Mannschaften seekrank geworden waren; aber kaum hatten wir den Kanal verlassen und waren in den atlantischen Ocean eingesegelt, als der Spass begann. Wir bekamen Regenwetter und Gegenwind, das Schiff fing an fürchter-

Digitized by Google

lich zu schaukeln und noch an demselben Tage musste der grösste Theil des Transportes seinen Zoll an Neptunus abtragen. Ich hatte mich lange gut gehalten, aber endlich — endlich wurde mir doch so wehe um's Herz, und ehe ich mich's versah, lag auch ich mit dem Kopfe über die Verschanzung hin um, — wie es die Matrosen scherzend nannten, die Tiefe des Meeres zu ergründen.

Ich war beinahe eilf Tage lang mit dem Uebel geplagt, alle Lust etwas zu thun war mir vergangen, der Geruch der Speisen war mir schon zuwider und einige Tage lag ich in einer wahren Lethargie; ich hatte viel Durst und war recht froh, dass ich Limonadensäure bei mir hatte. Von Zeit zu Zeit traten auch wieder Pausen einer momentanen Besserung ein und ich glaube, wenn das Wetter günstiger gewesen wäre, so dass wir auf's Verdeck in die frische Luft hätten kommen können, wäre ich schneller genesen; am wohlsten fühlte ich mich stets in meiner Hängematte.

Endlich brach die Sonne wieder durch die aschgrauen Wolken, die See wurde weit ruhiger und noch denselben Tag war der grösste Theil der Seekranken genesen. Einige darunter hatte es recht stark angegriffen und die gingen herum wie Skelette; andere, zu denen auch ich mich glücklicherweise zählen konnte, hatten gar keine Nachwehen und assen denselben Tag bereits wieder mit grossem Appetit ihre gewöhnliche Schiffsration.

Der Dienst, der während der ganzen Zeit beinahe gänzlich unterbrochen gewesen war, kam nun auch wieder in seinen geregelten Gang und des Mittags wurde das ganze Zwischendeck geräumt, gewaschen und ausgeräuchert — eine Gesundheitsmassregel, die in der Folge gewöhnlich alle 14 Tage stattfand.

Digitized by Google

Den 1. September. Wir hatten inzwischen die Höhe von Cap Vincent erreicht, was ein Beweis einer ziemlich guten Reise zu nennen war. Aber unser Schiff ist auch ein sehr guter Segler; denn bis jetzt haben wir noch alle Schiffe, die vor uns waren, eingeholt, ja sogar überholt. Bald hatten wir die kanarischen Inseln erreicht, von denen jedoch nichts zu sehen war, als der Pik von Teneriffa. Es ist diess für lange Zeit das letzte Land, welches wir gesehen haben.

Man kann nun schon recht gut spüren, dass man im Süden ist; denn die Sonne wird brennend heiss und von 10 bis 12 Uhr liegt man gewöhlich auf dem Hinterdeck, wo ein grosses Segel ausgespannt ist, um etwas Schatten vor den versengenden Sonnenstrahlen zu haben. Unsre Kleidung ist ausser Dienst die einfachste von der Welt und besteht meistens in einem Hemd und einer weissen Hose.

Es hatten sich inzwischen zwei Vereine gebildet, die nicht wenig zur allgemeinen Unterhaltung und Abwechslung unsrer eintönigen Lebensweise beitrugen. Der zuerst entstandene war ein Sangverein, dessen Mitglieder alle Deutsche waren und der, ich kann wohl sagen, allen, die sich an Bord befanden, durch die schönen, gut ausgeführten, vierstimmigen Männergesänge aus Orpheus, Arion und andern Liederbüchern die angenehmsten Stunden verschaffte.

Der andere Verein hatte sich zur Aufgabe gestellt, durch das Aufführen von kleinen Lustspielen zu ergötzen und man musste es wirklich bewundern, wie es den Mitgliedern gelang, in allen Stücken und in beinahe allen Details ihre Rollen so gut aufzufassen und durchzuführen.

Digitized by Google

Selbst unsre erste Liebhaberin (ein junger Korporal, bekannt wegen der Strenge, mit welcher er seine Escouade kommandirte und wegen der strengen Manns-zucht, die er hielt — nun schon lange Offizier —) selbst sie erregte manchmal den Enthusiasmus des versammelten Publikums und hätte bei einem Fremden mit ihrer natürlich feinen Stimme und ihren weiblichen Zügen, womit sie ein herrlich nachgeahmtes, kokettes Wesen paarte, wohl beim ersten Anblick für eine wirkliche Schöne gelten können, welche Täuschung aber gewiss hinter den Coulissen, wo sie ebensogut wie die männlichen Akteurs ihr Glas Genever oder Wein trank, verschwunden wäre. Einige alte Segel waren durch zwei Malertalente, die wir an Bord hatten und mit Hülfe des Schiffszimmermanns in Coulissen verwandelt worden. Zwar war die Abwechslung der Dekorationen nicht gross, eine Stube — eine Stadt — und eine Waldgegend, aber sie genügte und wer verlangt denn auch an Bord eines Schiffes soviel wie im Berliner Opernhause? Was mir aber stets am unbegreiflichsten vorgekommen ist, das waren die Costüme; die liessen in mancher Hinsicht sehr wenig und bei einigen Charakterrollen gar nichts zu wünschen übrig.

Es ist wahr, der Schiffskapitän, die Offiziere, Steuerleute und Matrosen waren in Contribution gesetzt worden und hatten auch willig ihr Scherflein geliefert; aber doch war es zu verwundern, wie diese Menschen mit so wenig Mitteln so viel ausrichteten.

Auch hier excellirte wieder die erste Liebhaberin, die ihre Costüme ganz allein verfertigte und von Sack- und Halstüchern — Shawls, Schiffsflaggen und andern hier und da aufgefundenen Lappen sich Häubchen, Pelerines, Kleider und Schürzen verfertigte, so dass es

Digitized by Google

ihr eine Modistin (NB. mit gleichen Mitteln) gewiss nicht nachgemacht hätte.

Im Allgemeinen gewährte die Beschäftigung mit dem Theater wieder einem Theil des Transportes einen guten Zeitvertreib und dem Rest manche unterhaltende Stunde. Es war desshalb auf eine Anfrage des Capitäns einstimmig und ohne dass es die mindeste Ueberredung gekostet hätte, zugestanden worden, dass alle beim Theater Verwendeten, während des Restes der Reise vom Dienste freigesprochen wurden.

Ausser den wenigen Schiffen, die wir von Zeit zu Zeit sahen, war denn auch ausserhalb des Schiffes wenig Abwechslung für das einförmige Leben zu finden.

Die Nordost-Passatwinde, die uns bis hierher so günstig gewesen waren, wurden jeden Tag schwächer und endlich trat eine vollkomm'ne Windstille ein und zwar unter dem zweiten Grad nördlicher Breite. Die See war glatt wie ein Spiegel und das Wasser so hell, dass man wohl 50 Ellen und mehr in die Tiefe sehen konnte, die Sonne schoss ihre Strahlen lothrecht auf uns nieder und zwischen Deck war es kaum auszuhalten. Die Segel hingen schlaff an den Masten, die Raaen knarrten und krächzten und das Schiff wiegte sich träge von Back- nach Steuerbord und vom Ruder nach dem Buge — nach allen Windstrichen sich drehend. Ueber Tag lag der grösste Theil unsrer Truppen hier und da schlafend auf dem Verdeck ausgestreckt und erst mit Sonnenuntergang kam Leben in die Menschen.

So lag ich denn auch eines Tages und war über dem Lesen eines Buches in einen leichten Halbschlummer gefallen, als ich plötzlich durch das laute und rasche Kommandiren des Schiffskapitäns geweckt wurde. Ich richtete mich hurtig auf, denn ich hatte bereits die Erfahrung gemacht, dass gewöhnlich etwas Besonderes

Digitized by Google

zu thun war, wenn's so laut und schnell mit dem Kommandiren ging.

Diesmal konnte ich jedoch nichts Aussergewöhnliches gewahr werden, als dass die Matrosen mit verdoppeltem Eifer die Segel aufrollten oder Riffe in dieselben legten, das heisst, sie kürzer machten, indem sie dieselben nur theilweise aufrollten.

Indem ich noch nach Auflösung des Räthsels suchte, sah ich, dass die See ein ganz anderes Aussehen bekam; das schöne Blau verwandelte sich in Dunkelgrau und hier und da kräuselten die Wellen auf wie kochendes Wasser; auch der blaue Horizont hatte eine graue Farbe angenommen und plötzlich stürzten sich Wolken über Wolken aus dieser dunkeln Masse und schneller wie ich es schreiben kann, war der Sonnenschein verschwunden und ein dunkler, blaugrauer Himmel hing tief über uns; dabei blieb es todtenstill, so dass es schauerlich anzusehen war, wie diese ungeheuern Massen still und geräuschlos über uns hintrieben.

Da senkte es sich plötzlich wie ein Schleier an einem Ende des Horizonts herab; „Jungens, das Wetter kommt an!" rief der Matrose, der die Wacht im Mastkorbe hatte, schnell wie ein Blitz längs der Strickleiter herabfahrend; aber auch ebenso schnell war der Regen da.

Ein Regen, wie ich ihn noch nie erlebt, ein wahrer Wolkenbruch! Man stand wie unter einem Wasserfall und in weniger wie einer Minute war ich durch und durch nass, was übrigens bei dem oben beschriebenen Negligé, das ich anhatte, nichts Wunderbares war.

Herzlich lachen musste ich über die meisten unsrer Leute, die aus ihrem Schlummer geweckt, sich schleunigst erhoben und hier und da ein Schutzplätzchen suchten, aber, ehe sie ein solches gefunden hatten, be-

Digitized by Google

reits durch und durch nass waren, sich verwundert ansahen und einander auslachten.

Da dieses Sturzbad eine wahre Wohlthat war, so war bald alles auf dem Verdeck und selbst die Offiziere kamen aus der Kajüte, um sich diese Erfrischung zu verschaffen.

In einer Viertelstunde war alles vorbei und schien die Sonne wieder und nur an dem nassen Verdeck und der bewegten See konnte man noch die Spuren des Wetters sehen.

Auf Anrathen des Kapitäns mussten wir uns jedoch Alle gleich umkleiden; denn nichts ist ungesunder in den tropischen Gegenden, als sich die Kleider anf dem Leibe trocknen zu lassen.

Endlich kam wieder etwas östlicher und südöstlicher Wind und eines Abends, gerade als wir das schöne Lied:

„Wer hat dich, du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben?“

angestimmt hatten, ertönte eine fürchterliche Stimme, wie aus den Wolken: „Schiff, ahoi!“

Augenblicklich war alles still; denn jeder dachte, dass wir durch ein anderes Schiff angerufen würden. Zu unsrer grossen Verwunderung nahm, anstatt des Kapitäns, einer der Steuerleute das Sprachrohr und beantwortete den Anruf, worauf sich nun folgender Dialog entspann:

„Wo kommt Ihr her?“
„Aus dem Norden.“
„Wo geht Ihr hin?“
„Nach dem Süden.“
„Was für Ladung habt Ihr?“
„Blaujacken!“
„Ist Contrebande an Bord?“
„Weiss es nicht!“

Digitized by Google

„Welche Breite habt Ihr?“
„Unser Sextant ist verloren und“
„unser Chronometer zerbrochen.“

„Da es so schlecht mit Euch gestellt ist, will ich Euch auf die Spur helfen. Wisst denn, Verwegene, dass Ihr auf wenige Kabellängen dem Punkte nahe seid, wo Norden und Süden nicht mehr bestehen, dem Punkte, wo Neptunus thront und den Neulingen in seinem Reiche die Weihe ertheilt. Macht Euch also darauf gefasst, dass der Gott der Meere Euch morgen mit seinem Besuche beehren wird und bereitet Euch vor, den mächtigen Herrscher würdig zu empfangen.

Hierauf folgte eine augenblickliche Stille, die jedoch plötzlich sehr angenehm unterbrochen wurde, nämlich durch das Zeichen das die Austheilung einer Extra-Ration von Genever andeutete.

Einige Minuten darnach sah ich die Geisterstimme in der Person unsres Bootsmannes den grossen Mast herabkommen.

Den 28. September. Den andern Morgen, nachdem durch die Mannschaften das Frühstück eingenommen war, kam aus der Vorkajüte des Schiffes, wo das Logis der Matrosen war, Neptun im vollen Glanz seiner Herrscherwürde und umgeben von seinem Hofstaat und seinen Trabanten an.

Voran ging unsre Musik, die durch umgehangene Stücke Segeltuch und Perrücken von Flachs und Seegras in ehrwürdige Tritonen verwandelt war. Hierauf kamen die Schiffsjungen und Halbmatrosen, die alle verkleidet — Wallfische, Delphine, Seebären und andere Thiere vorstellten, von denen sich Hofmann in seinem Werke, „das Meer und seine Wunder“ nichts hat träumen lassen.

Auf diese folgte Neptunus mit seiner Gemahlin, umgeben von seinen Leibtrabanten, die zufolge ihrer

Digitized by Google

Kleidung und den verschiedenen Attributen, die sie trugen und umgehängt hatten, Europa, Asien, Afrika und Amerika vorstellen sollten, wobei auf den Gesichtern und den übrigen sichtbaren Theilen der Haut mittelst Kalk, Theer und Ocker die Landesfarbe sehr täuschend nachgemacht war.

Neptunus selbst war von Kopf bis zu Fuss in ein himmelblaues Trikot gekleidet, welches wahrscheinlich das Wasser vorstellen musste, hatte eine schneeweise Perrücke auf mit langen Haaren, in der allerhand Muscheln, Seesterne und andere kleine Seethiere hingen, darauf eine von Goldpapier verfertigte Krone und zum Zeichen seiner Herrscherwürde den Dreizack in der Hand.

Die gnädige Frau war in ein hellgrünes Trikot gekleidet und hatte statt der Krone eine Perlenschnur durch's Haar geflochten und hübsche Ketten um den Hals und die Arme geschlungen, was alles recht nett aus Korallen und kleinen Muscheln verfertigt war.

Der Zug wurde durch den Rest des Schiffsvolks geschlossen, alle auf die sonderbarste Manier verkleidet und mit mehr oder weniger Glück das eine oder andere Seeungeheuer vorstellend; nicht zu vergessen, dass in dem Gefolge der Schatzmeister, der Barbier und sein Gehülfe — und ein paar Harlequins gegenwärtig waren.

Nachdem der Aufzug dreimal um den grossen Mast gegangen war, dazu ein für diese Gelegenheit passendes Lied singend, wurde vor der Kajüte, deren Thür offen stand, Halt gemacht; Neptun mit seiner Gemahlin und vier Leibtrabanten wurde vom Kapitän empfangen und nachdem Seine Majestät ihm zu seiner Ankunft unter der Linie Glück gewünscht hatte, frug er, ob diejenigen Passagiere und Leute des Schiffsvolks, die

Digitized by Google

zum Erstenmale auf die südliche Halbkugel kämen — bereit seien, die gebräuchliche Taufe zu empfangen.

Worauf der Kapitän antwortete, alle seien bereit, ersuchten jedoch den mächtigen Herrscher um Milde und Nachsicht, die sie gerne durch einen freiwilligen Tribut erkaufen wollten.

Neptun entfernte sich nun und alle unsre Offiziere, mit Ausnahme des Kommandanten, der kein Neuling mehr war, wurden durch die Trabanten und den Rest des Gefolges ergriffen und auf's Verdeck gebracht. Hier stand eine grosse mit Seewasser gefüllte Tonne, über welche ein Brett lag; Einer nach dem Andern wurde nun erst vor den Schatzmeister geführt, an den er seinen Tribut entrichtete. Durch allerhand Schiffsausdrücke wusste dieser auf verblümte Weise augenblicklich an Janmaat mitzutheilen, wieviel der Delinquent geopfert hatte und jenachdem dies mehr oder weniger war, wurde demselben denn auch auf eine mildere oder strengere Weise die Taufe ertheilt.

Dies geschah auf folgende Weise. Das ungetaufte Kindlein wurde auf das über der Tonne liegende Brett gesetzt und bekam als Handtuch ein paar nasse Schwabbers über die Schultern, hierauf wurde ihm das Gesicht mit Hülfe einer saubern Theerquaste — jedoch mit gewöhnlicher Seife und Seewasser — eingeseift, wodurch eine schwarzbraune Kruste entstand, die mit einem Stück von einem eisernen Fassreif abgeschabt wurde; nachdem es nun noch einigemale hinterrücks in die Tonne unter's Wasser getaucht war, wurde ihm durch ein dreimaliges Begiessen mit Seewasser die Taufe ertheilt.

So milde wurde jedoch nicht mit den übrigen Neulingen des Transportes verfahren, erst wurden einzelne Individuen, die sich während der Reise durch ihr Be-

Digitized by Google

tragen das Schiffsvolk ein wenig zum Feinde gemacht hatten, herausgesucht und erhielten die Taufe, wobei beim Einseifen anstatt der Seife ein Gemenge von Fett und Theer gebraucht wurde und der Delinquent zum Schluss durch ein Schiffssprachrohr „Schiff ahoi!“ rufen musste; sowie er aber dazu den Mund öffnete, wurde das mit Seewasser gefüllte Sprachrohr in die Höhe gehalten, so dass er durch dieses Manövre einen Theil dieses salzigen Nasses in die Kehle bekam; allerhand — meistens sehr fühlbare Neckereien der Art mussten die Täuflinge erdulden.

Nachdem diese Scene vorbei war, wobei es an treffenden Witzworten und herzlichem Gelächter nicht gefehlt hatte, wurde dem Rest des Transportes eine allgemeine Taufe ertheilt.

Wir mussten uns alle in einen dicken Haufen vor dem Throne Neptuns schaaren, der an uns allergnädigst eine Ansprache hielt; mitten in seiner Rede jedoch und als wir gerade am andächtigsten zuhörten, wurde auf einmal von allen Seiten eine wahre Sündfluth auf uns losgelassen. Grosse Eimer und Fässer waren schon vorher in die Mastkörbe und auf die Raaen gesetzt und mit Seewasser füllt geworden und ergossen nun ihren salzigen Inhalt auf unsre Köpfe; in den Schiffswänden und auf den Strickleitern standen Matrosen, die Spritzenschläuche auf uns dirigirten, an den Schiffspumpen waren Krahnen angebracht, die uns das Element, auf welchem wir fuhren, in Ueberfluss zuspieen und selbst die Delphine, Wallfische und andere Seeungeheuer hatten sich in eben so viele Seekobolde verwandelt, die mit Handspritzen, Feuereimern, nassen Schwabbern und Theerquasten der Art um sich her und auf uns los wirthschafteten, dass bald Niemand mehr einen trocknen

Digitized by Google

Faden am Leibe hatte oder ohne einen schwarzen Klecks im Gesicht herumlief.

Obschon die Behandlung, die wir erleiden mussten, gerade nicht immer die sanfteste war und mancher mit einer sehr gezwungenen Freundlichkeit sich die manchmal etwas fühlbaren Scherze gefallen liess, so lief doch alles sehr fröhlich ab. Die allgemeine Freude wurde durch nichts gestört und als um eilf Uhr das Signal zum Antreten für den Morgenapell geschlagen wurde, stand alles im Nu in Reih' und Glied, obschon in einem Aufzuge, der es Niemand gestattete, den militärischen Ernst nur einigermassen zu bewahren. Der Apell musste denn auch eigentlich nur dazu dienen der Sache ein Ende zu machen, denn als wir auseinander gingen, war Neptunus mit seinem Gefolge verschwunden.

Um zwölf Uhr wurde die Höhe genommen und nun ergab es sich, dass wir den Aequator in der Morgenwacht auf 22°56', westliche Länge von Greenwich, passirt hatten.

Des Mittags wurden wir vom Schiffskapitän mit frisch gebacknem Brode, Schinken und Mettwurst regalirt, während wir unsrer Seits den Matrosen Wein, Bier und Taback gaben, wovon auf unser Ersuchen allgemein eine doppelte Ration war ausgetheilt worden.

An einigen Extra-Orlams fehlte es auch nicht und so herrschte denn bis zum Zapfenstreich, der eine Stunde später geschlagen wurde, heitere Fröhlichkeit an Bord unseres Schiffes.

Den andern Tag hatten wir ein neues Schauspiel zum Zeitvertreib, bestehend in dem Fang eines ziemlich grossen Haifisches.

Derselbe schwamm in grossen Kreisen um's Schiff, bald auf dem Bauche sich pfeilschnell hin- und herbe-

Digitized by Google

wegend, dann wieder sich auf den Rücken drehend und einige Minuten still liegend, stets umgeben von einem kleinen Fischchen, dem sogenannten Lootsmännchen oder Lootsen.

Schnell war ein Haken, der an einer dünnen, aber sehr starken Kette befestigt war, mit einem Stück Fleisch versehen, über Bord geworfen und einige Augenblicke später von dem gefrässigen Ungeheuer verschluckt. Durch einen kräftigen Ruck an der Kette drang ihm der Haken in die Kehle und nun stelle man sich den Schmerz, aber auch die Wuth des gefangenen Thieres vor. Mit einer Schnelligkeit, gleich der eines fallenden Ankers, schoss er nach der Tiefe, so dass in einem Augenblick mehr als 120 Ellen von der Leine, woran die Kette befestigt war und die durch eine Rolle ging, abgelaufen waren — einige Minuten darauf erschien er wieder auf der Oberfläche des Wassers, dasselbe auf eine grässliche Weise mit seinem Schwanze peitschend; nachdem er dieses Manövre mehrmals hintereinander ausgeführt hatte, gelang es dem Oberbootsmann, ihn mit einem glücklichen Wurfe zu harpuniren und nun wurde er mit aller Macht aufgezogen. Aber sonderbar! kaum war er gänzlich ausser dem Wasser, so war es, als ob er seine Unmacht sich ferner zu vertheidigen fühlte und wie eine leblose Masse hing er an der Raa, an deren Ende die Rolle angebracht war; nur an dem Oeffnen und Schliessen seiner Kiemen konnte man noch sehen, dass Leben in dem Ungeheuer war.

Erst nachdem er beinahe eine halbe Stunde so gehangen hatte und ihm mit einem Enterbeil die Schwanzfinne durchgehauen war, wurde er auf's Verdeck gezogen. Ob er nun zu abgemattet war durch Schmerz und Blutverlust oder ob ihm wirklich durch das Durch-

Digitized by Google

hauen der Schwanzfinne alle Kraft benommen darüber will ich nichts behaupten, jedoch er fand, ohne sich weiter zur Wehre zu setzen, unter einigen kräftigen Beilhieben den Tod. Nun ergab es sich, dass der Kerl vom Kopf bis zum Ende des Schwanzes $16^1/_2$ rhein. Fuss mass, seine grösste Breite über den Rücken gemessen war 4 rhein. Fuss und die Grösse des Rachens von einem Mundwinkel bis zum andern 2 rhein. Fuss 4 Zoll. Das Fleisch, welches von einigen Matrosen und Soldaten gebraten wurde, fand ich zähe und unschmackhaft; von dem Rückgrat wurden durch den Bootsmann, der den Fisch harpunirt hatte, drei hübsche Spazierstöcke gemacht, die er an die Offiziere verkaufte; die Haut wurde in lange Riemen geschnitten und getrocknet, sie konnte dann sehr gut gebraucht werden um Holz zu raspeln; von der Leber endlich und einigen anderen fetteren Theilen wurde Thran gekocht, der eine vortreffliche Schmiere für's Lederwerk abgab.

An dem Hai selbst hatten sich mehr als 20 kleine, fischähnliche Thiere festgesogen und diese, nebst dem obenangeführten Lootsmännchen sind die einzigen Seethiere, die ungestört in der Nähe dieses Raubthieres leben.

Die Lootsmännchen, von denen wir diesen Tag noch zwei fingen, sind ungefähr einen Fuss lang und haben eine bläuliche Farbe mit verschiedenen dunkelblauen und silberweissen quer über den Leib laufenden Streifen. Dieser Fisch aast eben wie der Hai auf den Abfall, der über Bord geworfen wird, hat jedoch den Instinkt sich stets über dem Kopf des Haifisches zu halten und auf diese Weise dessen Gefrässigkeit zu entgehen, welche Eigenschaft ihm wahrscheinlich den Namen Lootsmännchen erworben hat.

Der Matrose schreibt dem Haifisch einen besonders feinen Geruch zu und der Aberglaube geht darin so

Digitized by Google

weit, dass Janmaat fest und heilig glaubt, dass der Hai auf weite Ferne rieche, ob ein Kranker an Bord sei, der bald sterben müsse. Umgekehrt betrachtet desshalb der Matrose auch die Ankunft eines Hai's als ein sich'res Zeichen, dass man einen Todten an Bord bekommen werde und — sonderbarer Zufall! — diesmal wurde dieser Aberglaube, obschon einige Tage später, auf eine recht betrübende Art bestärkt. Jedoch sollte es keinen schon Kranken betreffen, sondern einer unsrer Schiffsjungen, ein kleiner Knabe von ungefähr 7 Jahren, der bei uns allen wegen seiner Munterkeit und Dienstfertigkeit beliebt war, wurde plötzlich — durch einen unglücklichen Fall, den er von der Raae auf's Verdeck that und in dessen Folge er einige Stunden später den Geist aufgab — aus unsrer Mitte gerückt.

Einen tiefen Eindruck machte dieser Vorfall auf alle, sogar auf die rohsten Gemüther; Todesstille herrschte an Bord und selbst die Kommando's wurden mit leiserer Stimme ausgesprochen, während die Flagge bis zur halben Höhe des Besaansmastes gehisst wurde, ein bei der Marine angenommenes Signal, dass sich eine Leiche an Bord befindet.

Am Tage des Begräbnisses wurde die Leiche in ein Stück Segeltuch genäht, mit ein paar Kugeln an den Füssen und überdeckt mit der Nationalflagge. Sie wurde nun von vier Halbmatrosen und vier Schiffsjungen aufgenommen und gefolgt von der ganzen Schiffsmannschaft und dem Transporte dreimal um den grossen Mast getragen, während die Musik einen Trauermarsch spielte.

Am Steuerbords-Fallreep angekommen machte man Halt und setzte die Leiche auf dasselbe, mit den Füssen nach dem Meere zu. Wir sangen den Choral:

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du
mein Geist, nach kurzer Ruh!“

Digitized by Google

und hierauf las der Kapitän eine auf diesen Fall passende Rede vor, worin er hauptsächlich auf die Vergänglichkeit des irdischen Lebens und auf das Wiedersehen im Jenseits verwies.

Ich muss gestehen, dass nicht allein alle sehr ernst gestimmt waren, nein, ich sah selbst in manchen Augen, wo ich sie nimmer gesucht hätte, Thränen perlen. Nachdem die Rede beendigt war, wurde ein Vaterunser gebetet und hierauf kommandirte der Kapitän: „Eins, Zwei, Drei, in Gottes Namen!“ Auf das Kommando Drei wurde das Brett, worauf die Leiche ruhte, langsam aufgehoben, so dass sie in's Meer fiel und auch augenblicklich sank. Den ganzen Tag hindurch herrschte eine feierliche Stille auf unserm sonst so lebhaften Schiffe und erst nach und nach verwischte sich der ernste Eindruck, den dieser Vorfall auf uns alle gemacht hatte.

Wir hatten bereits seit einiger Zeit den südlichen Wendekreis passirt und näherten uns stark dem Cap der guten Hoffnung und hier bot sich uns wieder ein neuer Zeitvertreib dar, nämlich der Vogelfang. Seit einigen Tagen war unser Schiff umgeben von einer Masse von Seevögeln, worunter sich vorzüglich die sogenannte Kaptaube, auch Petril, kleiner Peter und von den Franzosen wegen ihres schwarz und weisen Gefieders Damier genannt, und das Albatross auszeichnen. Die erstere hat sehr viel von unsrer wilden Ente, sie ist sehr gefrässig und speit, wenn sie gefangen ist und man ihr zu nahe kommt, eine Sorte von stinkendem, thranigem Oel aus; sie kann mit Hülfe ihrer Flügel sehr schnell über die Wellen laufen, wobei sie den Leib gänzlich aufrichtet, was recht drollig aussieht.

Albatrosse habe ich drei verschiedene Sorten beobachtet, das ganz schwarze, auch wohl Domine oder

Digitized by Google

Seerabe genannt, mit einer Flugbreite von 4 bis 5 Fuss; eine andere Sorte, die oben schwarz und unten weiss gefiedert ist, mit grauen Schwanzfedern und einer Flugbreite von 7 bis 8 Fuss und endlich die grösste Sorte, die viel Aehnlichkeit mit unserm Schwan hat und weissgefiedert ist, mit schwarzgesprenkelten Flügeln und einer Flugbreite von 10 bis 12 Fuss. Die Pfoten sind bei allen dick und stark und mit einer runzligen, gelben Haut bedeckt; sie haben 3 Zehen, durch eine Schwimmhaut verbunden und mit vorstehenden starken Klauen versehen.

Unser Jagdgeräthe, um dieser Vögel habhaft zu werden, bestand in einer Schnur, woran *à la Münchhausen* ein Stück Speck geknüpft war; man liess dieselbe im Kielwasser treiben und augenblicklich wurde der Speck von einem der Vögel verschlungen; zog man nun die Schnur sachte an, dann flog das Wild auf, verfing sich mit den Flügeln gewöhnlich in der Schnur und war gefangen. Nicht immer gelang es; aber doch habe ich einmal in kaum zwei Stunden 7 Enten und 2 Albatrosse gefangen.

Wir liessen sie frei herumlaufen und sie waren nicht im Mindesten scheu und frassen selbst sehr schnell aus der Hand. Ihr Gang ist wackelnd und plump und es ist ihnen unmöglich vom Verdeck aus aufzufliegen. Da sie jedoch durch ihr ewiges Ausspeien dasselbe entsetzlich beschmutzten und dies in den Augen des Seemanns eine Hauptsünde ist, so wurde ihnen schnell das Urtheil gesprochen. Ein Albatross und zwei Enten wurden geschlachtet und gebraten, fanden jedoch wegen des thranigen Geschmacks sehr wenig Beifall, zwei Albatrosse und zwei Enten wurden ausgestopft und die übrigen freigegeben; doch wurde erst jedem eine Schnur um den Hals gebunden, woran ein

Digitized by Google

dünnes Bleiblättchen hing, mit dem Namen des Schiffes und dem Datum des Fanges versehen.

Später hörte ich, dass wenn man diesen Enten zwei bis drei Tage nichts zu trinken und ihnen Teig von Mehl, mit Pfeffer und gestossnem Zimmt oder Gewürznelken vermischt, zu essen gibt und sie dann tödtet, indem man ihnen kochenden Essig in den Schlund giesst — sie nicht allein den Thrangeschmack verlieren, sondern auch einen sehr angenehmen Wildgeschmack erhalten.

Den 19. Oktober. Wir waren nun auf 37° südlicher Breite und 24° östlicher Länge (Greenwich); es war tüchtig kalt geworden und hatte seit einigen Tagen viel geregnet und einmal hatten wir sogar Hagel gehabt. Der Mantel kam uns nun sehr gut zu statten und man sah des Nachts Niemand mehr auf dem Verdeck schlafen.

Einer unsrer Offiziere hatte gestern einen Delphin geschossen, von denen eine grosse Menge um unser Schiff hinschwamm. Ich fange nun an zu glauben, dass wir uns der verkehrten Welt nähern, da man hier die Fische schiesst und die Vögel angelt.

Wir sahen hier sehr viel Braunfische, bei den Holländern „der Bauer mit den Schweinen" genannt; diese Fische sind stets in grossen Truppen zusammen; sie schwimmen sehr schnell, stets vor oder neben dem Schiffe; kommt ihnen dasselbe in den Weg, dann schiessen sie pfeilschnell unter ihm weg und kommen auf der andern Seite wieder zum Vorschein. Sie scheinen stets eine bogenförmige Stellung beim Schwimmen anzunehmen und desshalb kommt, wenn sie dicht unter der Oberfläche des Wassers schwimmen, ihr schwarzbrauner Rücken zum Vorschein, was — aus der Ferne

Digitized by Google

gesehen — wirklich einige Aehnlichkeit mit einem Rudel Schweine hat.

Der Aberglaube der Matrosen bezeichnet diese Fische als Wetterpropheten und Vorboten von Sturm oder Wind, der stets aus der Gegend kommen soll, wohin der Zug der Braunfische gerichtet ist.

Wir bekamen denn auch zufällig zwei Tage lang sehr ungestümes Wetter und des Nachts selbst einen kleinen Sturm, in dem wir zwei Segel verloren und eine der Ketten, die die Marsraa halten, sprang. Es war ein Höllenlärm und Mancher von unsern Leuten dachte, dass sein letztes Stündlein gekommen wäre; diese Meinung wurde noch dadurch bestärkt, dass einige Sturzwellen über die Verschanzung schlugen und im Zwischenverdeck in einem Augenblick beinahe einen Fuss hoch Wasser stand.

Den andern Tag wurde das Wetter wieder besser und die Sonne liess sich zur allgemeinen Freude auch wieder sehen. Wir bekamen vortrefflichen Wind und liefen 9 bis 10 Meilen.

Auf dem Schiffe wird der Tag vom einen bis zum andern Mittag 12 Uhr gerechnet und Etmahl genannt. Das Etmahl ist eingetheilt in Wachten von je 4 Stunden.

Die	erste	heisst	Nachmittags-	Wacht.
„	zweite	„	Plattfuss-	
„	dritte	„	Erste-	
„	vierte	„	Hunde-	
„	fünfte	„	Tag-	
„	sechste	„	Vormittags-	

Die Meilen nach denen die Fahrt berechnet wird, sind geographische deren 15 auf einen Grad gehen und der Ausdruck, „wir liefen so und so viel Meilen“ — (Knoten) will sagen: wir legten in der Wacht (4 Stunden) so und so viel Meilen zurück.

Digitized by Google

Das Schiff schaukelte und stiess so arg, wie es bis jetzt noch nie gethan hatte und einige unser Leute machten ein kleines *da capo* der Seekrankheit. Mancher possierliche Anblick wird uns durch diese Bewegung verschafft und bis jetzt ist denn glücklicher Weise noch kein Unglück bei solchen aussergewöhnlichen und stets gegen Willen ausgeführten Manövres entstanden.

Denkt Euch z. B. die Ration wird ausgetheilt und Ihr habt ein Becherchen, gefüllt mit dem Nektar der Soldaten und Matrosen, Genever genannt, empfangen, Ihr bringt's bis zum Munde, Eure Nase wird bereits durch den feinen Geruch gekitzelt — da kommt so eine neidische Welle — pumps! Ihr liegt auf der Nase oder einem andern edeln Theil Eures Körpers, fahrt ein paarmal von Back- nach Steuerbord *et vice versa* — und — o Jammer! — um Euer Morgenschlückchen ist's gethan. Denkt Ihr vielleicht, dass Euch Jemand beispringen wird, um Euch hülfreiche Hand zu bieten, dann irrt Ihr gewaltig; denn Jedem ist der sichere Standplatz, den er hat, viel zu lieb, um ihn zu verlassen, im Gegentheil findet das Sprüchwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen", nirgends bessere Anwendung als hier. Aber schon schwingt *Nemesis* ihre Geissel hinter den Spöttern, die über ihr Lachen die Lehre vergessen: „Wer da fest steht, sehe zu, dass er nicht falle!" Eine neue Woge — patsch! — da liegt wieder einer, er sucht sich an seinem Nachbar zu halten, reisst den Unglücklichen im Fall mit und gleich einer Lawine, die bei ihrem Rollen alles, was ihr im Wege steht, mit sich fortreisst, fällt alles, was um die Beiden steht, und Ihr seht einen Knäuel herumrollen, den man für ein Ungeheuer mit 20 Köpfen, Händen und Füssen halten kann. Endlich entwirrt sich dieses Chaos, und siehe, hier ist's nicht

Digitized by Google

so gut abgelaufen, wie bei dem Einzelnen; denn da steht Einer und reibt sich den Arm, hier betrachtet ein Andrer das geschundene Knie und ein Dritter, mit blauem Auge, schimpft auf alles, ausgenommen seine eigne Ungeschicklichkeit. Seid Ihr nun endlich mit heiler Haut zwischen Deck gekommen, dann fängt das Leben erst recht an. Besonders in jener Ecke, wo wir Unteroffiziere unser Quartier haben, ist's ein Rumor, dass ein Uneingeweihter, der's im Dunkeln hört, glauben muss, die Hölle halte daselbst mit all' ihren Trabanten einen Festball.

Von den Kisten und Koffern, welche da stehen, sind die kleineren (bei weitem die grösste Anzahl) nicht festgemacht, da sie als Stühle dienen müssen, und diese nebst Fässchen, Flaschen, Kesseln u. s. w. rollen nun rechts und links und wer es wagt durch diese Verwirrung zu dringen, trägt die Zeichen davon 14 Tage lang an seinen Schienbeinen. Merket! — kommt Ihr in's Zwischendeck, dann so schnell wie möglich in Eure Hängematte, denn das ist der einzige Platz, wo Ihr sicher seid, wenn nicht allenfalls einmal eine Kopf- oder Fusslatte bricht und Ihr zufolge der Schwerkraft des menschlichen Körpers mit Beinen, Armen oder Kopf in unsanfte Berührung kommt mit einem am Boden stehenden Koffer.

Nun aber schlägt's zum Essen, die gefüllte Schüssel steht auf dem Back, mit langem Halse seht Ihr aus Eurer Koje, der Magen reklamirt auch, also was ist zu thun? — Eins! Zwei und Drei! und mit einem Sprunge seid Ihr heraus und sitzt am Back um die Schüssel mit dampfendem Erbsenbrei. „Ah! der sieht heute gut aus! Nun ich will mir's heute einmal gutschmecken lassen! Was Teufel, auch gebratener Speck und Zwiebeln darin? *Delicieus*!" Diese und jene Ausrufe reizen

Digitized by Google

Euern Appetit und da alle Backsgenossen endlich versammelt sind, frisch den Löffel zur Hand und — — —

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell!"

Ein neuer Stoss des Schiffes! Solch' ein Unglückskind, das unter dem Einfluss aller bösen Gestirne geboren ist, befindet sich auch an Eurem Back, es fällt — sucht sich zu halten und seine Unglücksfinger finden nichts anderes als die Schüssel, diese gibt nach und ehe Ihr noch einen Löffel von der so gepriesenen Kost genossen habt, liegt der schöne Brei ausgegossen über Euren sich am Boden wälzenden Kameraden. Man wünscht sich gegenseitig Prosit! schimpft und flucht ein Bischen, lacht endlich und sucht seinen Hunger *à la bonne fortune* zu stillen. Diese und mehr ähnliche Fälle geben genug Stoff zur Heiterkeit, ausgenommen für denoder diejenigen, die als handelnde Personen bei diesen *Impromptus* mitspielen müssen.

Den 6. November. Heute Nacht passirten wir die Insel St. Paul und da ich auf Nachtwache war, genoss ich wieder einmal den seit langer Zeit entbehrten Anblick von Land, das dazu durch den hellscheinenden Vollmond mit einem magischen Licht übergossen war.

St. Paul, auf 38° 42′ südl. Breite und 77° 51′ östl. Länge gelegen, hat ein flaches Ansehen es ist $2^1/_2$ Meilen lang und $1^1/_4$ Meilen breit und hat an der Ostseite ein Bassin, das einen ziemlich sichern Ankerplatz darbietet.

Aus näheren Nachforschungen ging hervor, dass dieses Bassin der eingestürzte Krater eines Vulkans ist. Sein Umfang bei der Wasserfläche ist 2700 Niederl. Ellen *(Métres)*; stellt man die senkrechte Höhe des umringenden Ufers auf 210 Ellen und den Neigungswinkel

Digitized by Google

auf 65°, dann würde der Umfang des Kraters ± ½ Meile betragen; die Tiefe ist ± 53 Ellen und gibt also mit der Höhe der das Bassin umringenden Wände, eine Tiefe von 263 Ellen für den Krater; der Kratermund formt eine beinahe regelmässige Ellipse.

An der rechten Seite steigt ein kegelförmiger Felsen von ungefähr 220 Ellen Höhe hervor, von dem ein Riff ausläuft, auf welchem sich mehrere heisse Quellen befinden; die Temperatur derselben ist veränderlich von 212—220° Fahrenheit. Verschiedene Seefahrer geben an, dass sie, des Nachts diese Insel passirend, aus den Schluchten, die hier und da sind, Flammen haben aufsteigen sehen.

Ausser einer langen Sorte von Seegras und einigen krüppelhaften Bäumen und Strauchgewächsen gedeiht hier nichts und die einzigen Bewohner sind Tausende von Seevögeln, als Beguinen, Malefiten oder Sturmvögel, Albatrosse, Kaptauben u. s. w. In dem Bassin findet man zu jeder Jahreszeit einen Ueberfluss von vortrefflichen Fischen, Roman genannt; gewöhnlich drehen denn auch die Schiffe hier einige Stunden bei und senden eine Schaluppe auf den Fang aus. Auch wir hatten schon lange den Mund gespitzt und St. Paul und seine Fische mit Sehnsucht herbeigewünscht, während Steuerleute und Matrosen die Fischschnüre und Angeln zurechtmachten; allein Wind und Gelegenheit waren so günstig, dass der Kapitän die gute Zeit nicht mit längerem Warten verschwenden wollte und so hatten wir St. Paul bald aus den Augen und seine Fische aus dem Gedächtniss verloren.

Früher wnrde diese Insel auch viel von Wallfischfahrern besucht, die — während sie in der Umgegend Jagd machten, auf der Insel einen Theil des Schiffsvolkes zurückliessen, der sich inzwischen mit dem Fang

Digitized by Google

von Seerobben beschäftigte. Gegenwärtig jedoch sind diese Thiere nicht mehr in so grosser Anzahl zu finden, dass der Fang die Mühe belohnt.

Sieben Meilen nördlich von St. Paul liegt die Insel Amsterdam, die etwas kleiner und ebenfalls unbewohnt ist.

Da wir uns nun mit starken Schritten dem Ziele unsrer Reise nähern, so will ich erst noch eine mehr detaillirte Beschreibung der Zeit- und Dienstvertheilung, wie sie bei uns an Bord eingeführt war, geben; doch muss ich zur grössern Deutlichkeit noch einmal zum Tage unsrer Einschiffung zurückkehren, und einige nöthige Erklärungen vorhergehen lassen.

Wie schon gesagt, waren wir in vier Wachten vertheilt, wovon stets eine acht Stunden lang in Dienst war und dann einen vollen Tag Ruhe hatte. Die Wacht stellte fünf Posten aus, einen am grossen Mast, einen an der Lucke, die in's Zwischendeck führt, zwei an der Soldatenküche und einen am Bugspriet. Ferner mussten stets ein Seregant und ein Korporal von der Wacht sich zwischen Deck befinden, um da für die Erhaltung der Ordnung zu sorgen.

Die Wachten lössten sich des Morgens um 6, des Mittags um 2 und des Nachts um 10 Uhr ab. Die Nachtwache war die beschwerlichste, da stets die ganze Wacht auf Deck bleiben musste, während es von den Tagwachen nur von der Hälfte gefordert ward; ausserdem musste diese Wache des Morgens Wasser pumpen und das Verdeck reinigen helfen. Auch war es allmählig zur Gewohnheit geworden, dass die Wachten beim Stellen der Segel, beim Ankerlichten und andern beschwerlichen Schiffsarbeiten hülfreiche Hand leisteten.

Die Korporale und Soldaten wurden nun in Unterabtheilungen, sogenannte Backsgenossenschaften, von je

Digitized by Google

zwei Korporalen und acht Mann vertheilt. Jede dieser Abtheilungen machte miteinander eine Haushaltung aus, wo man den ältesten Korporal als Hausvater betrachten musste und die Soldaten *à tour de rôle*, jeder eine Woche lang, unter dem Namen von Backssöhnchen, gleichsam den Küchenhammel spielten. Er muss die Speisen aus der Küche holen und in Portionen vertheilen, ferner die Backsgeräthschaften reinigen und besonders ist seine Hauptaufgabe, dass er mit denjenigen Viktualien, die für eine ganze Woche gefasst werden, als Zwieback, Butter, Käse, Essig u. s. w. gut auskommt.

Wir Unteroffiziere formirten unter uns drei solcher Backs-Gesellschaften und hatten bei jeder einen Soldaten definitiv kommandirt, der den Dienst des Backssöhnchens versah.

Uebrigens war bei uns die Qualität und Quantität der Speisen und Getränke ganz conform mit der der Soldaten.

Nachdem diese Eintheilung getroffen war, wurden wir zwischen Deck geführt und uns hier unser Aufenthaltsort für die Dauer der Reise angewiesen.

Der grösste Theil von Euch, meine Leser, ist wohl niemals im Zwischendeck eines Dreimasters gewesen, ich will Euch desshalb ein Gemälde davon entwerfen, oder besser — kommt mit mir hinab in diese heil'gen Hallen und seht Euch darin um.

Seht Ihr da hinter dem grossen Mast den schwarzen Schlund? da müssen wir hinab. Nur den Muth nicht verloren, haltet Euch mit den Händen an dem dicken Seil fest, das vom Mast herabhängt, fühlt mit den Füssen nach den Treppenstufen, zählt 18 derselben und seid versichert, dass Ihr Euch auf Grund und Boden des Zwischendecks befindet. Aber nun rathe ich

Digitized by Google

Esch ernstlich an, stille zu stehen, wenn Ihr keinen Führer oder nicht die Augen einer Eule habt; denn ägyptische Finsterniss umgibt Euch und Ihr hört nichts als das Anschlagen der Wellen gegen die Seitenwände Eures Palastes. Doch seht, da öffnet sich bereits im Hintergrund eine Thüre und lässt die milden Strahlen der Sonne in diese Katakombe dringen. Ihr werdet nun gewahr, dass Ihr in einem Raum von 104 Fuss Länge, 36 Fuss Breite und 8 Fuss Höhe seid, in dessen Mitte 18 Balken stehen, die das Verdeck stützen. Zwischen diesen Säulen und den Wänden erblickt Ihr auf jeder Seite 10 grosse Kisten, sogenannte Backs. Längs den Wänden sind Verschläge von Latten angebracht zur Aufbewahrung des Ranzens, Brodsacks, Mantels u. s. w. Und nun schlagt Euren Blick in die Höhe — „Herr Jemine!“ ruft Ihr aus, „das sind ja Kartoffelsäcke, warum sind die denn gegen die Decke festgebunden?“

Nun, Ihr seid denn auch schön im Irrthum, der übrigens verzeihlich ist — denn welcher civilisirte Mensch sieht diese gegen die Decke festgeschnürten Säcke für Betten an? Und doch sind es die Hängmatten.

Die Hängmatte besteht aus einem Stück Segeltuch von $6^1/_2$ Fuss Länge und 3 Fuss Breite; an den kurzen Seiten sind je neun Schnüre angebracht, welche sich in einer Schlinge vereinigen, in der wieder ein dickeres Seil angebracht ist, womit das Ganze an Kopf- und Fussende an die Deckbalken festgebunden wird. In derselben befinden sich eine Matraze und ein Kopfkissen von ungebleichtem Kattun mit Kuhhaaren gefüllt und eine wollene Decke; am Kopfende ist ausserdem noch ein 4 Ellen langes Seil angebracht, womit die Hängematte über Tag dicht an die Decke festgeschnürt wird. —

Digitized by Google

Seht, da habt Ihr eine Hängematte, die Ihr bis jetzt wahrscheinlich nicht anders als aus *Marryats* und *Cooper's* Romanen gekannt habt. Gefällt sie Euch? Wie, Ihr rümpft die Nase und schüttelt mit dem Kopfe? Nun seid nur erst 14 Tage auf dem Schiffe und ich bin überzeugt, Ihr seid mit ihr vertraut. Besonders bei schlechtem, stürmischem Wetter und bei der Seekrankheit ist sie der einzige Zufluchtsort, der Euch bleibt; in ihren Busen schüttet Ihr Eure Klagen aus; dorthin zieht Ihr Euch zurück, wenn Ihr Heimweh oder Lebensüberdruss fühlt, und immer ist sie bereit, Euch aufzunehmen; wie warm, wie behaglich liegt sich's darin! und durch das Schaukeln des Schiffes in eine sanfte Bewegung gebracht, wiegt sie Euch bald in sanften Schlummer und bringt Euch so in's Reich der Vergessenheit. Wahrlich, auf meine Hängematte lasse ich nichts kommen; sie war mir eine allzutreue Freundin während der langen Reise.

Jeder Mann empfing nun ein durchlaufendes Nummer von 1—200, das auch auf seine Hängematte gezeichnet wurde, ferner wurde ihm zur Befestigung derselben ein Gebiet von 7 Füss Länge und $2^1/_2$ Fuss Breite angewiesen. Ihr könnt Euch leicht denken, dass jeder die Grenzen seines Reichs auf's Genaueste bewacht und bei der mindesten Ueberschreitung seinem Nachbar den Krieg erklärt, welcher — da zwischen Deck ein gewisses Faustrecht herrscht, gewöhnlich zum Nachtheil des Schwächeren ausfällt, es sei denn, dass auf europäische Weise die zwei Grossmächte — der Sergeant und der Korporal von der Wacht — zwischen die streitenden Parteien treten und den Zwist in Frieden und Freundschaft schlichten.

Die Unteroffiziere hatten einen etwas grösseren Raum, wo sie alle zusammen logirten und war derselbe

Digitized by Google

von dem Raum der Soldaten durch Wände von Segeltuch abgeschieden. Die Korporale lagen jeder bei seinem Back.

Der Finsterniss zwischen Deck wurde nun auch abgeholfen durch das Anbringen von 8 prismatischen Lichtgläsern in den Verdecksplanken und Oeffnungen in den Wänden, die nach dem Kabelgat und der sogenannten Kirche führen.

Diese letzteren Oeffnungen hatten noch den sehr hoch anzuschlagenden Nutzen, einen fortwährenden Durchzug von frischer Luft zu gestatten, was eine Hauptsache ist zur Erhaltung der Gesundheit.

Nach diesen Erläuterungen will ich nun übergehen zu einer detaillirten Beschreibung der Art und Weise, wie wir unsern Tag zubrachten. Mit wenigen Ausnahmen waren sich alle von Anfang bis zum Ende der Reise gleich.

Ein Tag auf dem Schiffe.

Morgens um 6 Uhr Reveille.

Die Mannschaft steht auf, rollt ihre Hängematten und schnürt sie gegen die Decke fest; hierauf geht jeder auf's Deck, um sich zu waschen und die frische Morgenluft einzuathmen. Da der Süsswasserproviant an Bord gerade nicht überflüssig ist, so geschieht das Waschen natürlich mit Seewasser. Anfangs ist das sehr unangenehm, da man wohl dann und wann einen Mund voll bekömmt und dann gerade nicht den angenehmsten Nachgeschmack behält; jedoch gewöhnt man sich bald daran. Aber wehe demjenigen, der sich mit gewöhnlicher Seife waschen will! sein Gesicht wird augenblicklich mit einer fetten, schwarzen Kruste über-

Digitized by Google

zogen, welche mit all' dem Wasser, worauf wir fahren, nicht abzuwaschen ist und sich erst nach und nach verliert. Zum Waschen mit Seewasser kann allein die sogenannte grüne Seife gebraucht werden.

Um 7 Uhr erste Ration.

Der dritte Steuermann erscheint mit einem Fässchen unter dem Arm und zwei zinnernen Becherchen. Mann vor Mann tritt heran und erhält ein Becherchen voll Genever, ein sogenanntes Orlam.

Dieses Wort hat, wie man sagt, seinen Ursprung dem Gebrauche zu verdanken, der früher bei den Ost-Indienfahrern herrschte; nämlich, dass in Indien selbst nur die alten Matrosen Genever bekamen. Hatte nun die Austheilung statt, dann rief der *Steward* — „*Orang lama*!" was malayisch ist und sagen will: „die alten Kerls!" im Verlauf der Zeit verwandelte sich dieser Ausruf in Orlama und endlich in das nun gebräuchliche Orlam.

In der Kälte thut dieses Schlückchen sehr gut und in der Wärme ist es, mit etwas Wasser vermengt, gut, um sich die Brust, die Gelenke und Beine zu waschen; andere tranken es auch mit Wasser vermengt, als sogennannten Grog; ich fand jedoch, dass es ein *abominables* Getränke war und habe mich, obschon dessen Gebrauch in Indien allgemein ist, bis auf den heutigen Tag nicht daran gewöhnen können.

Nach Austheilung des Orlams geht jeder nach seinem Back, um sich sein Frühstück zu holen, das aus freier Hand genossen wird. Jeder Haushaltung ist, wie schon oben gesagt, zwischen Deck eine hölzerne Kiste von 6′ Länge und 2′ Breite und 2′ Höhe angewiesen, welche zur Aufbewahrung der Speisen, — als Tafel, Stuhl, Schreibepult und Gott weiss was alles dienen

Digitized by Google

muss. In derselben befindet sich all' das nöthige Tafel- und Küchenservice, nämlich eine hölzerne tiefe und eine ditto platte Schüssel, ein Suppenlöffel, eine Pfefferdose, Messer, Gabeln, Löffel u. s. w. Manche sehen diese Stücke Anfangs sehr verächtlich an und rümpfen zu Allem, was ihnen vorkömmt, die Nase, aber Gewohnheit ist die zweite Mutter der Natur und so fremd es mir auch vorkam, wie es bei uns die Bauern thun, mit neun Mann aus einer Schüssel zu essen, so schmeckte es mir doch bald sehr gut. Endlich dient der Back auch noch zur Bewahrung der für eine Woche vorausgelieferten Viktualien, als Schiffszwieback, Käse, Butter, Salz, Pfeffer, Essig u. s. w.

Doch fahren wir fort. Also nach Einnahme des Morgenschlückchens begibt sich Jedermann zwischen Deck und empfängt vom Backssöhnchen einen halben oder ganzen Zwieback, je nachdem es die Speisekammer vertragen kann; denn der sparsame Haushälter zählt des Samstags die empfangenen Zwiebäcke und berechnet dann gemüthlich, ob er die folgende Woche des Morgens und Abends einen halben, ganzen oder gar anderthalben Zwieback mit oder ohne Butter und Käse austheilen kann und wehe dem Backssöhnchen, welches das Büdget seiner Dienstwoche verkehrt entworfen hat; denn des Freitags hat er nichts mehr — der Back ist leer — neun hungrige Magen stehen um ihn herum und schauen mit unheilschwangeren Blicken in den leeren Raum — die Gemüther gerathen nach und nach in Bewegung — man bringt seine Klage vor den Hausvater; der kann jedoch der Sache nicht mehr abhelfen oder hat vielleicht gar selbst dann und wann zur aussergewöhnlichen Zeit genascht. Nun steckt man die Köpfe zusammen, diskurirt und deliberirt — droht — und ehe die gewaffnete Macht von der Sache unter-

Digitized by Google

richtet ist und einschreiten kann, ist die Haushaltung im Aufstand, Backssöhnchen wird ergriffen, über den Back gelegt und erhält zur Belohnung für die während der Woche erwiesenen Dienste von jedem Mann ein halbes Dutzend Prügel auf das Fusstück seines irdischen Tabernakels.

Um 8 Uhr Appell.

Die Mannschaft formirt ein Quarré auf dem Quarterdeck, welches den grössten freien Raum auf dem Verdeck bildet.

Nun ist gewöhnlicher Appell, der Offizier der Dienstwoche inspizirt die Truppen, der Kapitän empfängt die Rapporte, hört etwaige Klagen und Beschwerden an, untersucht strafbare Fälle, spricht die Strafen aus u. s. w. und endlich rückt man wieder in's Zwischendeck.

Um 9 Uhr Morgenessen.

Vom Back dampft uns da die volle Schüssel schon wieder entgegen, gefüllt mit Grütze, die in Wasser gekocht ist, sogenanntem Gort, vom Backssöhnchen durch Beifügung von Butter, Syrop und Salz schmackhaft gemacht. Jedermann behauptet, es sei dies ein sehr gesundes und schmackhaftes Essen und soviel ist gewiss, dass bis jetzt bei uns noch Niemand am Gortessen gestorben ist, aber das Schmackhafteste ist es nach meiner Idee nicht; übrigens *de gustis non est disputandum.* Ist dies abgelaufen, so sucht sich jeder auf seine eigne Weise zu amüsiren. Diese spielen Karten, Domino, Dambrett oder Lotto, jene schreiben an ihren Tagebüchern und lernen malayisch, wieder andere bringen ihre Kleider auf Deck, um sie zu lüften, zu reinigen und zu repariren wo's Noth thut, andere endlich suchen ein Plätzchen, um mit Ruhe ein Morgenschläfchen

Digitized by Google

halten zu können. Dies alles ist jedoch grösstentheils nur auf schönes Wetter anzuwenden, denn bei regnerischem oder stürmischem Wetter, wo nur, wer muss, auf's Verdeck geht und zwischen Deck alles durcheinander purzelt, kriecht der grösste Theil in die Hängematten und gibt sich dem *dolce far niente* hin.

Um 1 Uhr Mittagessen.

Alle begeben sich wieder nach dem Back, um das Mittagessen einzunehmen, welches bei uns auf folgende Weise abwechselte:

Montags: Graue Erbsen und gesalzenes Rindfleisch,
Dienstags: Grüne Erbsen, Kartoffeln und Stockfisch,
Mittwochs: Weisse Bohnen mit gesalzenem Speck,
Donnerstags: Graue Erbsen und gesalzenes Rindfleisch,
Freitags: Grüne Erbsen, Kartoffeln und Stockfisch,
Samstags: Weisse Bohnen und geräucherter Speck,
Sonntags: Sauerkraut, Kartoffeln und gesalzener Speck, einigemal abwechselnd mit frischem Schweinefleisch.

Einen um den andern Sonntag wurde Mehl ausgetheilt, woraus eine Art Plumpudding gemacht wurde, *Jan in de zak* genannt.

Hierzu wurden täglich saure und gesalzene Gurken geliefert, die für unsre eigne Rechnung angeschafft waren und den einen Tag trank man ein Glas Bier, den andern ein Glas Wein; dieser war gleichfalls für unser Geld angekauft und so berechnet, dass die Unteroffiziere per Tag eine halbe, die Soldaten eine vierte Flasche bekamen; jenes wurde vom Schiffe geliefert, anfangs täglich $^1/_4$ Maas per Mann, später wurde ein Fass angezapft, wo während des Essens jeder *ad libitum* holen konnte; auch sei hier noch angemerkt, dass wir

Digitized by Google

Wasser *ad libitum* trinken konnten, was gewiss eine sehr heilsame Massregel war.

Nach dem Essen hatten die Unteroffiziere und Soldaten theoretische Uebungen, diese unter Aufsicht einiger älterer Unteroffiziere, jene beim Offizier der Dienstwoche. Obschon diesen Uebungen der gute Zweck nicht abzusprechen ist, so glaube ich doch, dass die Stunden von halb zwei bis halb vier Uhr schlecht gewählt waren, besonders zwischen den Wendekreisen, wo die Hitze manchmal so drückend war, dass sowohl die Lehrer als die Schüler lieber ein Mittagschläfchen gemacht hätten, als dass sie theoretische Uebungen hielten.

Um 4 Uhr Appell.

Auf diesem Appell wird durch die Mannschaft täglich ein oder das andere Kleidungsstück mitgebracht, um inspizirt zu werden und so Unreinlichkeiten und Verwahrlosungen vorzukommen. Ohne diese Vorsorge würde Mancher, ehe wir nach Batavia kamen, in seinem eignen Schmutze erstickt sein.

Nach abgelaufenem Appell wird wieder ein Orlam eingenommen und dann ein Stück Zwiebak mit Butter und Käse gegessen.

5—6 Uhr Musik.

Da wir einige musikalische Genies beim Transport hatten, so waren durch den Kapitän vor unsrer Abreise einige Instrumente, als Flöte, Klarinetten, Waldhorn und Posaune, angeschafft worden und so genossen wir jeden Abend ein Conzert, welches für uns Anfangs ein Ohrenschmaus war, aber endlich durch das ewige Einerlei (unsre Musikanten hielten nicht viel vom Einstudiren neuer Stücke) zum Ohrengraus wurde.

Digitized by Google

Aber nach 6 Uhr beginnen erst die grössten Ergötzlichkeiten des Tages. Die Hitze verhindert die stärkern Bewegungen nicht mehr und die Schlafkappen, welche fast drei Viertel der Reise, gleich den Fledermäusen, an den Balken hängen, kommen nun auch zum Vorschein.

Hier formiren sich Gruppen um einen Erzähler, dort spielt ein Haufe Plumpsack verstecken, wobei es nicht immer die sanftesten Schläge absetzt.

Hört Ihr die Katzenmusik? es ist ein neuer Haufe, der zum Vorschein kommt und mit Hülfe von bunten Hemden, Decken, umgekehrten Mänteln u. s. w. eine Maskerade oder auch wohl eine Pantomime ausführt; der Lustigmacher des Transportes ist dabei und weiss durch seine Schwänke und Possen alle in eine fröhliche Stimmung zu bringen.

Und dort, was ist denn das für eine Versammlung, die um eine Kanone des Quarterdecks steht? was perorirt und gestikulirt denn das kleine Kerlchen so, das auf der Kanone sitzt? — Jetzt sind alle still — eins, zwei, drei, vier:

„Am Rhein, am Rhein im heimischen Land,
Am Rhein, am Rhein, wo die Wiege mir stand"

ertönt es plötzlich von kräftigen Männerstimmen, in vierstimmigem Chor gesungen.

Ja — es sind Deutsche, die im fernen Ocean ihre vaterländischen Lieder erklingen lassen und wahrlich nicht den schlechtesten Theil der Mannschaft und des Schiffsvolks zu Zuhörern haben.

Von Zeit zu Zeit wird die Freude noch gesteigert, wenn unser Kommandant oder der Schiffskapitän bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten ein Extra-Orlam oder Wein austheilen lässt, dann muss die Musik auf's Verdeck kommen und Singen, Tanzen und Jubel währt so

Digitized by Google

lange, bis der Kommandant es für gut hält, den Zapfenstreich schlagen zu lassen, worauf Stille auf und unter Verdeck herrschen muss. Jeder begibt sich nun in seine Hängematte und bald hört man nichts mehr als den abgemessenen Tritt der Schildwachen auf und das tiefe Schnarchen der Schlafenden unter Deck.

So verstrich ein Tag wie der andere und es war eine Seltenheit, dass das eine oder andere Ereigniss eine Veränderung in das oben beschriebene Treiben brachte.

Dies war denn auch der Fall wenige Tage vor unsrer Einfahrt in die Sundastrasse.

Wir segelten mit einer leichten Brise vor dem Wind und liefen 5—6 Meilen; ich war auf Wache und hatte eben die zur Ablösung bestimmte Mannschaft antreten lassen, als wir einen dumpfen Schlag im Wasser und gleich darauf den Schrei hörten:

„Ein Mann über Bord!"

Ich lief gleich nach hinten, wo rechts und links vom Ruder zwei Rettungskissen hingen. Eines hatte ein Matrose, der da stand, bereits in die See geworfen, das andere hatte er in der Hand, um damit zu warten, bis er den über Bord Gefall'nen erblickte. Gerade wie ich ankam, tauchte derselbe aus dem Wasser und nun warf der Matrose das Kissen mit so viel Geschicklichkeit, dass es keine Armslänge weit von ihm in's Wasser fiel.

Der Unglückliche griff jedoch nicht gleich darnach oder war vielleicht noch betäubt durch den Fall; kurzum, er ging wieder unter, wurde jedoch im nächsten Augenblick wieder von einer Welle gehoben, stiess nun mit dem Kissen zusammen und klammerte sich instinktmässig daran fest.

Digitized by Google

In der Zwischenzeit war die kleine Schaluppe auch bereits in's Wasser gelassen, bemannt mit dem zweiten Steuermann und 4 Matrosen, die bald den nun ruhig im Kielwasser forttreibenden Soldaten erreicht hatten und ihn in die Schaluppe zogen.

Unser Schiff hatte inzwischen beigedreht, da die Schaluppe auch das andere Rettungskissen noch einholen musste, so dass ungefähr eine halbe Stunde verlief, bis der Mann wieder an Bord kam. Es fand sich nun, dass er für diesmal mit dem Schrecken davon gekommen war. Er hatte Wäsche aufhängen wollen, war zu dem Zweck auf die Verschanzung gestiegen, hatte das Gleichgewicht verloren und war rückwärts in die See gestürzt.

Bei uns an Bord bestanden die folgenden Instruktionen für diesen Fall:

Wenn ein Mann über Bord fällt, soll Jeder, der es sieht oder hört, es bekannt machen durch den Ruf: „ein Mann über Bord!“ Sowie der Ruf ertönt, soll der Sergeant der Wacht nach dem Steuerruder laufen, wo zwei Rettungskissen hängen und eines derselben, wenn es noch nicht geschehen ist, gleich über Bord in's Kielwasser werfen, mit dem zweiten jedoch warten, bis er den über Bord Gefallenen erblickt; oder es müsste sein, dass derselbe bereits hinter dem Ruder wäre, in welchem Fall ein Kissen genügend ist.

Der Steuermann von der Wacht soll augenblicklich die für den Fall angewiesene Schaluppe, in der sich stets die nöthigen Ruder befinden müssen, in's Wasser lassen, sich mit 4 Matrosen hineinbegeben und suchen den über Bord Gefallenen zu retten.

Das Rettungskissen ist ein ringförmiger, blecherner Köcher, der luftdicht geschlossen, erst mit Kork und dann mit Gutta-Percha überzogen ist; es hat $2^1/_2$ Fuss

Digitized by Google

im Diameter und an demselben sind einige Schnüre und kleinere Ringe angebracht, um sich daran festzuhalten; es ist berechnet für eine Tragkraft von 300 Pfunden.

Wir waren gerade 90 Tage auf der Reise, als wir des Morgens plötzlich durch ein gewaltiges Getöse und Gerassel geweckt wurden.

Es waren die Ankerketten, die aus den Kettenhöhlen herausgewunden wurden, um an die Anker befestigt zu werden.

Hieran und an noch mehr andern Zeichen sahen wir, dass man sich dem Lande näherte. Die Masten und Raaen wurden abgeschabt und auf's Neue gefirnisst, das Schiff und die Schaluppen wurden von innen und aussen neu gefärbt, die alten und zerrissenen Segel wurden mit neuen, blendend weissen vertauscht und alles Metallwerk wurde von den Halbmatrosen und Schiffsjungen gerieben und geputzt, dass es wie Gold und Silber in der Sonne glänzte.

Die Kajütenfenster wurden geöffnet, neue Vorhänge aufgehangen, die Ueberzüge von den Stühlen und dem Kanapee weggenommen und Allem ein festliches Ansehen gegeben.

Die Offiziersburschen hatten doppelte Arbeit, die besten Uniformen, Degen u. s. w. kamen zum Vorschein und selbst unsre Soldaten fingen an, mehr Sorgfalt auf ihre Toilette zu verwenden; die Haare wurden geschnitten, hier und da verschwanden unter dem Messer des Schiffsbarbiers einige während der Reise entstandene Bärte, die einem Sappeur der kaiserlichen Garde keine Unehre würden gemacht haben und einige gingen in ihrem Eifer selbst so weit, dass sie bereits den Ranzen packten und den Mantel aufrollten, gerade als ob sie den andern Tag debarkiren würden.

Digitized by Google

Den 21. November. Einige Tage später, gegen Abend, erblickten wir denn auch in weiter Ferne die blauen Berge von Java; jedoch es gehörte ein sehr geübtes Auge dazu, um sie in der Entfernung von den Wellen unterscheiden zu können.

Alle legten wir uns mit der festen Hoffnung nieder, endlich — endlich — das Ziel der Reise erreicht zu haben und wir wurden hierin auch nicht getäuscht.

Ich lag noch in meiner Hängematte und träumte von einem Kampf, den ich mit den Wilden bestand, als ich plötzlich von einem guten Freunde, der die Nachtwache hatte, geweckt wurde mit den Worten: Komm' geschwind herauf, wenn du einen überaus herrlichen Anblick haben willst.

Und wirklich, das Göttlich-Schöne Ueberraschende dieses Anblicks übertraf alle meine Erwartungen, die doch nach dem, was ich bereits von den Tropenländern gehört und gelesen hatte, ziemlich hoch gesteigert waren.

Wir waren des Nachts mit einem günstigen Wind in die Sundastrasse eingesegelt und fuhren nun, etwa $^1/_4$ Meile entfernt, längs Java's Ufer hin.

Der erste Anblick dieser reichen, tropischen Natur, dieser Riesenbäume und Gesträuche mit ihren Riesenblättern, durch ihr abwechselndes Grün auf die malerischste Weise schattirt, brachte mir bereits die Ueberzeugung bei, dass der Reichthum dieser Natur unendlich gross sein müsse.

Längs der ganzen Küste erblickt das Auge die hohen Gipfel der Palmbäume, hier und da zwischen denselben einige Hütten, umgeben von Fruchtbäumen, worunter die Pisangs, diese *Parasols de verdure*, wie sie Temminck mit Recht nennt, in besonders grosser Masse vorhanden sind. Die Ebene dahinter erhebt sich sanft und beinahe terrassenförmig bis an den Fuss des

Digitized by Google

niedern Gebirgszuges, der hier die Residenz Bantam durchzieht und hinter welchem in weiter Ferne die Gebirgskette, welche Java von Osten nach Westen durchzieht und in beinahe zwei gleiche Hälften theilt, zum Vorschein kommt, als Hauptanhaltspunkte die Gipfel des *Tjerimai*, des *Gedeh's* und des *Sallak's* bietend.

Zu unsrer linken Seite erhoben sich die spitzkegelförmig zulaufenden Piks der Inseln Krakatau und Sebessi; das Meer selbst hatte eine andere Farbe und angenehmere Bewegung und vor und hinter uns an Back- und Steuerbords-Seite wurde die Scene durch ein- und aussegelnde Schiffe, Fischerböte und einheimische Fahrzeuge von der sonderbarsten Form und Bauart belebt.

Denkt Euch dies alles von der ebenaufgehenden Sonne beleuchtet, dazu das Gefühl, wieder einmal Land zu sehen, welchen Genuss wir doch eigentlich, seitdem wir den Kanal verlassen hatten, nicht mehr gehabt hatten, und Jeder wird mir gerne glauben, dass keine Feder stark genug ist, die Ueberraschung und den erhebenden Eindruck wiederzugeben, welche durch den ersten Anblick dieser grossartigen, üppigen, göttlichschönen Natur bei uns hervorgebracht wurden.

Ich starrte denn auch unverwandt hinüber, das Fernrohr nicht aus den Händen legend und stets und immer neue Gegenstände, der Bewunderung würdig, entdeckend.

Gegen 10 Uhr des Morgens hatte sich der Wind gänzlich gelegt und da sich auch der Strom drehte und nun nach aussen ging, so fiel zum erstenmal, seitdem wir die Rheede von Texel verlassen hatten, der Anker wieder in den Grund.

Wir lagen gegenüber dem Städtchen *Anjer* und

Digitized by Google

hatten zu unsrer linken die Insel *Dwars in de weg* (Quer im Weg) etwa auf eine Viertel-Meile Abstand.

Der Anker war noch keine Viertelstunde gefallen, als wir bereits an Back- und Steuerbord verschiedene, kleine Kanoe's hatten, mit zwei und drei Eingebornen bemannt und mit Früchten aller Art, als Pisang, Ananas, Kokosnüssen, Zuckerrohr u. s. w., ferner mit Hühnern, Papageyen, Reissvögeln, Affen und noch mehr anderen die Kauflust des Neulings reizenden Dingen beladen.

Diese Fahrzeuge werden in der Landessprache *Kadrayers* genannt und ihre Bemannung sind gewöhnlich gewichste, alte Matrosen, dem Schmuggelhandel nicht ganz fremd, und die in früheren Zeiten, wenn sich die Gelegenheit anbot, auch wohl hier und da etwas Seeraub trieben.

Ich war hier zum ersten Male in dem Falle, meine während der Reise erworbenen Kenntnisse der malayischen Sprache auf die Probe zu stellen und da diese Kerls meistentheils einige holländische, französische und englische Wörter kennen, so gelang es mir, besser wie ich gedacht hatte, mich verständlich zu machen.

In weniger wie einer Stunde hatten sie alle ihre Waaren verkauft und, wie ich später wohl merken konnte, mit hundert und mehr Procent Gewinnst.

Wer kein Geld hatte, bot Taback, Seife, abgetragene Kleidung und andere Dinge zum Tausch an; nichts war ihnen zu gering, obschon sie alles sehr verächtlich ansahen und stets nach mehr frugen.

Ich hatte für 2 Gulden, 5 Pfund Tabak, meine Schiffspfeife, die noch ganz neu war, und einen alten Schlafrock — einen Affen, zwei Kokosnüsse und eine Ananas erhalten.

Ich muss jetzt noch darüber lachen, wenn ich denke, wie nicht nur ich allein, sondern alle meine Kameraden

Digitized by Google

damals geprellt worden sind, während wir dachten, dass gerade der umgekehrte Fall stattgefunden habe; da wir Affen, Papageien, Früchte u. s. w., alles nach europäischem Preise berechnet hatten.

Wir labten uns nun recht, sowohl an den herrlichen Früchten, als auch an einer guten Suppe und frischem Hühnerfleisch.

Unser Kommandant hatte nämlich für den Transport 80 Hühner, 2 Schildkröten und einige Körbe voll grosser Wurzeln (*Jam-Jam* genannt) gekauft und von all' diesen Ingredienzen war eine delizieuse Suppe bereitet worden.

Des Mittags kam eine Schaluppe an Bord, vom Hafenmeister von *Anjer* gesandt. Mit derselben wurde ein Rapport abgesandt, worauf der Name des Schiffes, des Kapitäns, unsre Bestimmung u. s. w. gemeldet wurde; auch nahm dieselbe Briefe von unserm Kommandanten und dem Schiffskapitän mit, die über Land weiter nach Batavia gesendet wurden und da den andern Tag bereits ankamen.

Des Abends gegen 5 Uhr wandte sich der Strom wieder nach innen und nun wurde der Anker gelichtet und setzten wir unsre Reise fort, die gegen 10 Uhr auch noch durch eine starke Landbrise begünstigt wurde.

Den andern Morgen, als ich auf's Verdeck kam, hatten wir die Menschenfresser-Insel passirt, bald darauf segelten wir an den Inseln Amsterdam und Middelburg vorbei und sahen nun die Rheede von Batavia vor uns liegen.

Gegen 11 Uhr erreichten wir dieselbe und fuhren durch einen Wald von Masten, an deren Spitzen die holländischen, englischen und französischen Farben flatterten; auch verschiedene einheimische, fremdartige Fahr-

Digitized by Google

zeuge wiegten sich hier auf ihren Ankern hin und her und besonders in's Auge fallend waren einige chinesische Jonken.

Ein Segel nach dem andern ging weg und endlich ertönte das Kommando:

„Lasst fallen den Anker!"

gefolgt von einem durch unsre Mannschaft erhobenen Hurrah, das kein Ende nehmen wollte.

Unsre Kanonen begrüssten nun das auf der Rheede liegende Wachtschiff mit 13 Schüssen, man wünschte einander Glück, die Reise endlich vollbracht zu haben, Schiffsvolk und Soldaten bekamen ein Extra-Orlam, die Segel wurden festgemacht, die Schaluppen in's Wasser gelassen und überall herrschte eine fröhliche, geschäftige Lebendigkeit.

Das Wachtschiff erwiederte inzwischen unsern Gruss mit 11 Schüssen und sandte eine Schaluppe mit einem Kadetten, der die Schiffsrolle inspektirte und die Postpakete empfing.

Der Schiffskapitän und unser Kommandant gingen augenblicklich an's Land und wir empfingen des Mittags den Befehl, uns bereit zu halten, um den andern Morgen zu debarkiren.

Da war ich denn am Ziel meiner Reise und hatte das gelobte Land, von dem ich soviel erwartete, das mir ein zweites Vaterland werden sollte, vor mir liegen.

Wird es meine Hoffnungen erfüllen? Werde ich hier eine Existenz finden, deren ich im Vaterlande verlustig geworden bin? Werde ich es einmal glücklich verlassen, um wieder in die liebenden Arme der Meinen zurückzukehren, oder werde ich vielleicht dort unter jenen grünen Palmen meinen letzten Ruheplatz finden?

Diese und hundert andere Fragen, deren Antwort

Digitized by Google

hinter dem Schleier der Zukunft verborgen lag, durchkreuzten meinen Geist.

Der Anblick Java's von der Rheede von Batavia ist lange so imposant nicht, wie man ihn in der Sundastrasse hat.

Die Rheede ist überall begrenzt durch sumpfige Ufer, bewachsen mit kurzem, krüppelhaftem Gebüsch, aus dem des Morgens und des Abends die giftigen Miasmen aufsteigen, die die Stadt Batavia so ungesund machen. Batavia selbst ist nicht zu sehen und nur durch einen aus dem Gebüsch des Strandes hervorragenden Wald von Palmbäumen aller Art kann man errathen, wo die Stadt liegt.

Weit in der Ferne zieht sich von Westen nach Südosten eine blaue Gebirgskette, aus welcher die hohen Gipfel des *Megamendong*, *Gedeh* und *Sallak* wieder deutlich zum Vorschein treten.

So unbedeutend und selbst einen melancholischen Eindruck erweckend nun dieser Anblick ist, um so erheiternder und lebendiger ist das Schauspiel, das die Rheede uns bietet.

Die Rheede ist durch keine Bai gebildet, sondern erstreckt sich $1^1/_2$ bis 2 Meilen längs der Küste in das Meer hinein, von welchem sie, wenn man es so nennen darf, durch etwa 10 bis 12 grössere und kleinere Inseln getrennt ist. Von letzteren sind einige mit Blockhäusern und Montalembert'schen Thürmen versehen, die, nebst einigen Strandbatterieen, die Vertheidigung der Rheede bilden.

Die grösste Abwechslung wird dem beobachtenden Fremdling hier geboten durch stets neuankommende oder absegelnde Schiffe; andere, die ihre Ladung lösen oder einnehmen; eine Menge von hin- und wiederfahrenden Ladbooten, von denen das eintönige, etwas kla-

Digitized by Google

gende malayische Seemannslied ertönt; Schaluppen, die mit einem regelmässigen Ruderschlag von eingebornen Matrosen pfeilschnell durch die Wellen getrieben werden; die Kanoe's der Inländer, beladen mit Früchten und Esswaaren aller Art; die grösseren Fahrzeuge der Chinesen, die hier die Rolle der Schacherjuden versehen und alles Mögliche zum Verkauf anbieten, wie sie stets versichern, unter dem Preis und mit Verlust; andere Boote wieder, auf denen sich Tänzerinnen befinden, die für ein geringes Geld an Bord kommen, wie besessen hin- und herlaufen, was sie tanzen, und alle Bewegungen mit einem fürchterlichen gellenden Gejohle begleiten, was sie singen nennen; diejenige, welche dabei die Arme und Füsse nebst dem Oberkörper am Bessten weiss zu drehen und zu verrenken, hat es in der Kunst von *Vestris* am Weitesten gebracht.

Kurzum man kann sich kaum etwas denken, was Indien bietet und was nicht auf der Rheede von Batavia zu finden wäre.

Da bei der stets herrschenden Hitze der europäische Matrose nicht sehr viel arbeiten kann und besonders das Rudern nach der Stadt und zurück, wozu man gewöhnlich 2 Stunden braucht, eine höchst anstrengende Arbeit für ihn ist, so nehmen die Schiffskapitäne, um ihre Epuipage zu sparen, gewöhnlich 6—8 einheimische Matrosen in Dienst, die dann die schweren Arbeiten verrichten müssen.

So kamen denn auch 6 Mann und ein Manduhr (Aufseher) mit der zurückkehrenden Schaluppe bei uns an Bord und wurden natürlich gleich Gegenstände unsrer besonderen Aufmerksamkeit.

Um mich wieder in der Conversation zu üben, wollte ich mit dem Manduhren ein Gespräch anfangen, was mir jedoch nicht so gut glückte als bei Anjer; und

Digitized by Google

— ob es wirklich so war oder ob sich der Mann nur so stellte als verstände er mich nicht, er versetzte mich in's höchste Erstaunen, als er mir auf meine malayische Anrede in gutem, fliessenden Englisch antwortete: *„I don't understand You, don't You speak English?*

Des Mittags um 4 Uhr kamen sechs grosse Ladboote an unser Schiff und wurde die Bagage der Offiziere und Mannschaften in dieselben geladen, wonach wir die letzte Inspektion an Bord hatten, gekleidet in die Debarquements-Tenüe.

Es ging beinahe den meisten Soldaten wie mir; sie hatten eine schlaflose Nacht; denn Aller Erwartung war auf's Höchste gespannt und Jeder sah mit Verlangen dem Anbruch des lang ersehnten Tages entgegen.

Den 24. November. Endlich brach derselbe an, es war der hundertste, gerechnet von unsrer Abfahrt von der Rheede von Texel, so dass wir sagen konnten, wir hätten eine gute Reise gemacht.

Des Morgens um 4 Uhr wurde schon Alles lebendig und fing das Putzen, Einpacken u. s. w. im Stockfinstern an, denn um 6 Uhr sollten wir vom Schiffe abgehen; allein es war diesmal früh gesattelt und spät geritten, denn eine Stunde nach der andern verging, ohne dass unser Kommandant oder ein näherer Befehl von ihm kam. An und für sich gibt's gewiss nichts Unangenehmeres, als das Warten am Ziele einer so langen Reise, hier wurde jedoch diese Unannehmlichkeit noch erhöht durch den sich allmählich einstellenden Hunger, denn wir standen nicht mehr in der Verpflegung am Schiffe, sondern wurden bereits als am Lande zu verpflegen gerechnet.

Glücklich waren bald wieder einige Boote rund um unser Schiff, die Brod, Eier, Früchte und allerhand Sorten auf einheimische Manier zubereitete Speisen

Digitized by Google

brachten, welche letztere jedoch Niemand munden wollten.

Ebenso wie bei den *Kadraayers* zu Anjer waren auch hier diese Dinge für Geld, leere Flaschen, alte Kleidungsstücke, Taback u. s. w. zu haben und so ward denn wenigstens dem Hunger Einhalt gethan.

Auch das Warten nahm ein Ende, denn um 9 Uhr kam eine Schaluppe, die einen Brief an den Offizier brachte, der bei Abwesenheit des Kommandanten den Befehl führte, wobei Order ertheilt wurde, dass wir uns augenblicklich ausschiffen sollten. Auch unser braver Schiffskapitän zeigte sich hier wieder von einer sehr humanen Seite, da er einen Befehl an den Obersteuermann geschickt hatte, vor der Ausschiffung jedem Soldaten eine Extra-Ration Brod, Butter und Käse nebst einem Glase Bier oder Genever zu geben.

Die Getränke wurden gerne angenommen, jedoch die Speisen mit Dank zurükgewiesen, da jeder sehnlichst wünscht an's Land zu kommen, und auch weil wohl bei Allen der grösste Hunger gestillt war.

Endlich erscholl der Befehl, *Escouade* vor *Escouade* in die grossen Boote zu gehen; mit herzlichem Händedruck wurde von den Steuerleuten und Matrosen Abschied genommen, schnell kletterten wir längs den schwankenden Schiffsleitern hinab und stiessen ab, begleitet von einem dreimaligen Hurrah des Schiffsvolks, welche auf die Schiffsbrüstung und in die Tauleitern geklettert war, während zu gleicher Zeit vom Schiffe alle Flaggen in Top aufgehisst wurden.

Auch wir erhoben nun ein dreimaliges Hurrah, womit wir von der Schiffsmannschaft und dem Schiffe, das uns so treu und sicher über den weiten Ocean geführt hatte, Abschied nahmen.

Der Wind war sehr schwach und langsam ruder-

Digitized by Google

ten wir dem Eingange des Kanals zu, mehr durch die eintretende Fluth, als durch unsre Ruderer fortbewegt; gegen 11 Uhr erreichten wir den Kanal, der durch zwei 10 bis 12 Ellen breite und 50 bis 60 Ellen von einander entfernte Steindämme gebildet wird und 1000 bis 1200 Ellen weit in's Meer hinausgebaut ist.

Unsre Matrosen spannten sich nun mit einem langen Seil vor die Boote und zogen dieselben, in einem kurzen Trabe laufend, stromaufwärts.

Da, wo die Ufer zuerst an den Kanal treten, steht ein kleiner Leuchtthurm mitten in einem unbedeutenden Feldwerke; von Häusern ist jedoch noch nichts zu sehen; die Küste ist ganz niedrig und sumpfig und theilweise mit kleinem Strauchwerk und krüppelhaften Bäumen bewachsen, deren Wurzeln bei eintretender Fluth vom Seewasser bespült werden.

Hier fängt der Kanal auch an mehr belebt zu werden; an beiden Seiten liegen dicht nebeneinander malayische und chinesische Schiffe, beladen mit den Produkten des Archipels oder bestimmt zum Laden und Löschen der Schiffe auf der Rheede; sie gewähren ein eigenthümliches Bild, da sie auf ihren Verdecks kleine Häuser, von Bambus gebaut, tragen, welche ganzen Familien zur Wohnung zu dienen scheinen. Bald passirten wir zwei kleine Forts, die auf beiden Seiten des Kanals mitten im Sumpfe liegen; nicht weit davon lagen 3 Kanonierboote, jedes mit einem grossen eisernen Geschütze auf Cirkellaffete wie es mir schien, 24- oder 30pfünder, und 4 kleinen Drehbassen bewaffnet; von einer Bemannung oder Equipage sah man jedoch sonderbarer Weise gar nichts.

Hier fängt denn auch eigentlich die Stadt Batavia oder besser gesagt, ihre Vorstadt an. Es sind jedoch nur armselige Hütten von Bambus, die zwischen Bäumen

Digitized by Google

stehen, abwechselnd mit kleinen Schuppen, worunter Kanoe's liegen, und kleinen Gärten, in welchen besonders der Pisangbaum eine Hauptrolle zu spielen scheint; in der Ferne sieht man nun einige Thürme und grosse steinerne Häuser auftauchen, und endlich kommt man an das grosse Douanen-Gebäude, dem gegenüber ein andres, grossartiges, steinernes Gebäude liegt, von dem ich erst meinte, dass es ein Gefängniss wäre, das jedoch der Aufenthaltsort polizeilich beaufsichtigter Prostituées ist, die mehr speciell für die europäische Mannschaft, der auf der Rheede von Batavia ankernden Schiffe bestimmt sind.

Man sieht hieraus, dass das Entrée in diese weltberühmte Stadt, die zu seiner Zeit sich den Namen „Perle des Ostens" erworben hatte, durchaus nichts Schönes, Romaneskes oder Erhabenes — ja, eher das Gegentheil, etwas Niederdrückendes und Trauriges hat; wirklich ist dies auch das Gefühl, das die meisten zu Batavia an's Land Kommenden beschleicht.

Nachdem wir das Douanengebäude passirt hatten, gingen wir durch eine Schleusse in einen andern Kanal und wenige Augenblicke darnach, es war gerade 12 Uhr, lagen wir am Quai der früheren Schiffswerfte von Batavia, wo gegenwärtig das Depot der Marine sich befindet, und betraten seit 100 Tagen zum ersten Male wieder die feste Erde.

Hier war unser Kommandant nebst dem Platzmajor von Batavia anwesend; es wurde Apell gehalten und jeder Mann empfing zur Stärkung für den Marsch nach Weltevreden $^1/_2$ Pfund Brod, Butter, Käse und $^1/_4$ Flasche sehr guten Rothwein, was sehr erwünscht war, denn da unsre Soldaten den ganzen Tag noch nichts Substanzielles genossen, so hatte bei den an die nahr-

Digitized by Google

hafte Schiffskost gewöhnten Mägen schon wieder Hunger und Durst sich eingestellt.

Unsre Bagage wurde nun wieder auf kleinere, offne Nachen übergeladen und so weiter flussaufwärts nach Weltevreden transportirt, während wir um 3 Uhr unsern Marsch antraten.

Wir kamen jetzt in das eigentliche Batavia und zwar in den noch am Besten erhaltenen Stadttheil, dessen Häuser entweder von Chinesen bewohnt sind oder zu Komptoirs, Waarenlagern und Läden der hiesigen Kaufleute benutzt werden; denn der europäische Theil der Bevölkerung von Batavia wohnt mehr landeinwärts auf dem gesunden *Molenvliet*, *Ryswyk*, *Noordwyk*, *Weltevreden*, *Cramat*, *Koningsplein*, *Tanah-abang* u. s. w.

Batavia entsprach durchaus dem Bilde nicht, das ich mir zufolge früher gelesener Reisebeschreibungen davon gemacht hatte.

An eine europäische Stadt oder geregelt gepflasterte Strassen ist gar nicht zu denken; die Wege sind chaussirt und mit Bäumen bepflanzt, hier und da von weiten Plätzen unterbrochen und häufig von den vielen Armen des früher erwähnten Kanals durchschnitten, dessen Wasser nicht allein zum Transport der Güter dienen muss, sondern auch dazu, allen möglichen Unrath, der sich in der grossen Stadt anhäufen und von zahllosen Krankheiten Ursache sein würde, nach dem Meere zu führen.

Nachdem wir die Komptoirs u. s. w. passirt hatten, kamen wir wieder an kleine Bambushäuser und chinesische Bazar's und Boutiquen. Zahllose Chinesen, Malayen und Javanen, hier und da mit Kreolen vermischt, drängten sich hin und her, Europäer sahen wir nur vor und in ihren Läden oder in Wagen und Tilbury's;

Digitized by Google

letztere scheinen hier besonders viel gebrauchte Fuhrwerke zu sein.

Wir folgten nun einer gut chaussirten Strasse, das *Molenvliet* genannt, in deren Mitte der Kanal strömte und an deren Seiten Landhäusern ähnliche Gebäude standen, umgeben von hübschen Gärten, in denen sich der tropische Reichthum der Natur schon erkennen liess, besonders an den verschiedenartigsten prächtigen Palmsorten.

Immer schöner wurden die Hotels und Villen, welche nunmehr, in einem neuern Style gebaut, der besonders dem italienischen ähnelte, erschienen.

Hotels und Läden wechselten mit einander ab; wir passirten das Palais des General-Gouverneurs, und immer mehr und mehr uns entgegenkommende Soldaten aller Waffengattungen liessen uns begreifen, dass wir uns den Kasernen zu Weltevreden näherten.

Bei dem kleinen Fort Prinz Friedrich wurde einen Augenblick Halt gemacht, unsre Toilette etwas in Ordnung gebracht und Reihe und Glied gehörig hergestellt.

Die sehr gute Blechmusik des hier in Garnison liegenden 7. Bataillons stellte sich an die Spitze und mit Trommelschlag und Hörnerklang rückten wir in Weltevreden ein, wo wir baldigst die Depotkaserne, in der wir einquartiert wurden, erreicht hatten.

Der Kommandant des Depots übernahm den Transport, einige Verhaltungsbefehle wurden uns vorgelesen und hierauf unsre Kammern angewiesen.

Gleich darauf wurde zum Essen getrommelt und erhielten wir eine sehr gute Suppe, nebst Rindfleisch, Gemüse und Kartoffeln.

Wenige jedoch nahmen an dem Essen Theil; Jeder war von der Sucht etwas Neues zu sehen beseelt und beinahe Keiner, der hier nicht einen alten Freund oder

Digitized by Google

Bekannten gefunden hätte und mit ihm hinausgeschwärmt wäre in die neue, ihm unbekannte Welt. — —

Die Reise war vollendet, das Ziel erreicht, aber zu gleicher Zeit begann von dem Augenblick eine neue Pilgrimsfahrt und ein neues Ziel schimmerte in weiter Ferne; nun war ich selbst der Steuermann und musste mit Vorsicht mein Schifflein durch die Klippen und Brandungen leiten und in dem heftigen Sturm des Lebens vor Untergang bewahren.

Werde ich den Hafen glücklich erreichen? — — —

Und nun zum Schluss dieses Abschnittes noch einige allgemeine Bemerkungen.

Gewöhnlich erlaubt man jedem Unteroffizier und Korporal einen Koffer mitzunehmen; da jedoch bei weitem nicht alle von dieser Erlaubniss Gebrauch machen, und auch überhaupt so genau nicht darauf gesehen wird, so kann man deren auch wohl zwei mitnehmen und ist es in dem Falle gut, sich mit zwei von gutem Holze verfertigten Koffern von mittlerer Grösse zu versehen, die man dann hier in Indien auch noch gebrauchen kann. Da die Bagage hier meistentheils durch Menschenhände und in vielen Gegenden auf dem Kopfe getragen wird, so sind Koffer, die allzugrosse Dimensionen haben, höchst unzweckmässig.

Zwei Koffer haben ausserdem noch den Vortheil, dass man in den einen Alles packen kann, was für Indien bestimmt ist und in den andern die Effekten und Provisionen, die man während der Reise gebraucht. Man sorge jedoch, dass die Koffer eine gute Schliessung haben.

Ausser den Gütern und der Kleidung, die man geliefert bekommt, werden einem während der Reise noch sehr zu Statten kommen:

Digitized by Google

2 Hemden von buntem Zitz,
2 Leibchen von Flanell,

1 Strohhut und einige Schuhe (von Segeltuch verfertigt); einige Flaschen Himbeersaft, Punschessenz und Bessengenever, Citronensäure, Zucker, Kaffee, Thee und etwas Chokolade, einige Flaschen mit eingelegten Früchten und ein oder zwei Fässchen Häringe; ferner ein Trinkbecher, ein Besteck, eine Kaffeemaschine, ein Fernrohr und natürlich das nöthige Schreibzeug, Papier, Bücher u. s. w.

Gewöhnlich bekommen die Unteroffiziere 10 und die Korporale 5 Gulden Vorschuss auf ihr Traktament einige Tage vor der Abreise von Harderwyk; wer nun zu dieser Summe eine Kleinigkeit aus eignen Mitteln fügen kann, wird damit, wenn er es gut überlegt, schon ziemlich weit kommen können. Ich habe desshalb auch ungefähr Alles angegeben, was mir das Nützlichste zu sein scheint, womit man sich versehen kann; bei wem die Kosten die Kräfte übersteigen, der kann sich daraus nun das wählen, wovon er denkt, dass es ihm am besten zu Statten komme.

Obschon, seitdem ich die Reise gemacht habe, schon 17 Jahre verflossen, so sind doch während all' der Zeit keine wesentliche Veränderungen in der Art und Weise des Transportes von Colonial-Truppen vorgefallen, und ich bin überzeugt, dass die vorstehenden Bemerkungen und Rathschläge noch stets angenommen werden können.

Und hiermit schliesse ich denn die Beschreibung meiner Ueberfahrt nach Indien, nicht allein mit der Hoffnung, dass sie demjenigen, der diese Reise unter ähnlichen Umständen zu machen hat, genugsame Erklärung und Anleitung geben werde, um sich darauf vorzubereiten und sich allein mit dem Nützlichen und

Digitized by Google

Nöthigen zu versehen und dadurch unnütze Ausgaben zu vermeiden, sondern auch mit dem Wunsche, dass die Lektüre dieser Beschreibung bei Vielen, die sich gerade die Ueberfahrt nach Indien auf einem Truppen-Transportschiffe als etwas Schreckliches vorstellen, in dieser Hinsicht eine günstige Ideen-Veränderung bewirken werden und sie den einmal gewählten Weg mit leichterem Herzen antreten lasse.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Ankunft und erste Verhaltungsregeln.

Motto.

Da tritt kein And'rer für ihn ein,
Auf sich selber steht er ganz allein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meistentheils hat die Ankunft auf einem fremden Orte etwas Unbehagliches, besonders wenn man da keine Familie, Freunde oder Bekannte hat. Hier, wo uns Alles fremd ist, selbst Gewohnheit, Sitten und Lebensweise — hier, wo sich uns die Ueberzeugung aufdrängt, dass unsre ersten Schritte von belangreichem Einfluss auf unsern zukünftigen Lebenslauf sein müssen, wird dies unbehagliche Gefühl so hoch gesteigert, dass schon nach wenigen Tagen die Meisten ein gewisses Heimweh überfällt, gepaart mit dem Wunsche, Ost-Indien doch so bald wie möglich wieder verlassen zu können.

Dies ist eine so grosse Wahrheit, dass ich nicht nur von Soldaten — sondern selbst von vielen Menschen, (Kaufleuten und Civilbeamten) die in guten Verhältnissen und mit den besten Aussichten hier ankamen, denselben Wunsch habe aussprechen hören.

Je nachdem man mit der indischen Lebensweise mehr vertraut wird, tritt auch der Wunsch mehr in den Hintergrund und Mancher, der sich fest vorgenommen hatte, nach Ablauf seiner Dienstzeit nach Europa zurückzukehren, hat nicht nur seine Pension hier verdient, sondern bei seiner Rückkehr in die Heimath gefiel es ihm nun dort (gewiss wegen derselben Ursachen) so

Digitized by Google

wenig, dass er nach kurzem Aufenthalt wieder nach Indien zurückkehrte, um da sein Leben zu beschliessen.

Der erste und beste Rath, den ich dasshalb jedem Neuling in Indien geben kann, ist: — sich so schnell wie möglich mit der indischen Lebensweise, mit den Gewohnheiten und Sitten der in Indien eingebürgerten Europäer vertraut zu machen; je eher man, so zu sagen, Indisch wird, desto schneller wird man mit dem Vorsatz, sich in Indien eine Stellung zu gründen, wieder versöhnt sein und dann auch nicht mehr durch den Wunsch, sobald wie möglich Indien wieder zu verlassen, abgehalten werden alle Kräfte anzuwenden um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Eine gute Gesundheit wird mit Recht das höchste Gut genannt; aber nirgends fühlt man dies vielleicht mehr, wie in der ersten Zeit, die man in Indien zubringt, da jede Krankheit uns nicht allein physisch, sondern auch moralisch auf's Aergste angreift und schwächt.

Auch hier ist die beste Regel, die ich geben kann und die mich 17jährige Erfahrung als eine unumstössliche hat kennen gelehrt, werdet Indisch!

Werdet Indisch in Eurer Lebensweise, gewöhnt Euch die indische Kost an und lasst, ebenso wie man in Europa ein indisches Gericht als einen Extrabissen betrachtet, auch hier unsre europäischen Schüsseln eine Ausnahme von der täglichen Kost sein. Das Klima hat unstreitig einen grossen Einfluss auf unsre ganze Constitution und demnach muss auch unsre Nahrung eine Veränderung erleiden. Unsre Verdauungswerkzeuge werden hier viel träger und desshalb ist leichte und so viel wie möglich vegetabilische Kost der schwereren — und besonders den Fleischspeisen vorzuziehen.

Man gehe jedoch nich von einem Aeussersten zum andern über, sondern gewöhne sich allmählig an den

Digitized by Google

Reis mit seiner Zukost, wie ihn die Eingebornen gebrauchen; auch sei man anfänglich vorsichtig mit dem Essen von Früchten; es scheint, dass der Saft der indischen Früchte eine schärfere Säure produzirt, als der unsrer europäischen und so nützlich und gesund es nun auch ist, nach jeder Mahlzeit einige Früchte zu essen, da sie den Verdauungsprozess befördern; ebenso schädlich ist Anfangs das zu Viel.

Lasst Euch nicht verführen durch den Veteran, der, Euch auslachend, eine, ja selbst zwei Ananasse, oder einige hundert Dukus oder Mangustans isst; was ihm nicht im Mindesten mehr schadet, könnte bei Euch schwere Krankheit, ja selbst den Tod zur Folge haben.

Wer es thun kann, der halte nach der Mahlzeit eine kleine Sieste, jedenfalls jedoch vermeide man so viel wie möglich nach derselben das Herumlaufen in der Sonne. Diese Massregel kann von dem Soldat zwar nicht immer befolgt werden, doch ist im Allgemeinen der Dienst in Indien so geregelt, dass der Soldat den sengenden Sonnenstrahlen so wenig wie möglich ausgesetzt ist und — obschon es viel umgangen wird — darf zufolge den bestehenden Vorschriften kein Soldat, der nicht in Dienst ist, zwischen 10 Uhr des Vormittags und 4 Uhr des Nachmittags, die Kaserne verlassen.

Ist der Trunk überall ein hässliches, entehrendes und die Gesundheit zerstörendes Laster, nirgends bestraft sich dasselbe schneller in seinen Folgen, wie hier in Indien. Man vermeide den Genuss starker Getränke so viel wie möglich, selbst mit Wasser vermischt. Was Euch auch die Veteranen, die sogenannten Alt- oder Stammgäste, vorschwätzen, als: dass es den Appetit reizt, die Verdauung befördert, einen gesunden, ungestörten Schlaf bewirkt, dass es ein Gegengift ist beim

Digitized by Google

Einathmen von schädlichen und vergiftenden Dünsten u. s. w., glaubt's nicht — im Gegentheil ein Vergiftungsmittel, ein Geist und Körper tödtendes Gift ist es.

Wie Manchen habe ich nicht gekannt, der durch seine Erziehung und seine Anlagen zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, der vielleicht früher nie starke Getränke getrunken, ja selbst einen Ekel davor hatte und doch, verführt durch böses Beispiel und durch die obenangeführten Sophismen, sich allmählig daran gewöhnte, so dass er gerade, wie beim Opiumrauchen, immer mehr gebrauchen musste, um die erschlafften Nerven zu reizen und endlich ein unverbesserlicher Trunkenbold wurde.

Bei nüchternem Zustande hatte ich sie mit Thränen in den Augen vor mir stehen, sich selbst und ihre Schwachheit verwünschend; die heiligsten Betheuerungen gaben sie, sich zu bessern, die unverbrüchlichsten Eide schworen sie, nie wieder geistige Getränke zu geniessen — allein nichts — nichts half — immer tiefer und tiefer sanken sie, alles Ehrgefühl war endlich todt bei ihnen und der viehische Mensch fertig; nun näherten sie sich denn auch glücklicherweise mit Riesenschritten ihrem traurigen Ende. Wassersucht, Blödsinn, Dyssenterie überfiel sie, ihre geschwächte und gänzlich untergrabene Natur konnte nichts mehr vertragen und endlich verfielen sie in einen rasenden Zustand *(delirium tremens)*, worin sie blieben.

Man glaube nicht, dass dieses Gemälde mit zu starken Farben aufgetragen sei; o nein! Jeder, der längere Zeit bei den Depots gestanden hat, wird Euch, wenn er es einigermassen gut mit Euch meint, gestehen müssen, dass er Namen genug nennen könnte, die dazu passen. Ausserdem, beobachtet nur selbst einige Zeit, besucht das Hospital oder setzt Euch mit einem Doktor

Digitized by Google

in Rapport und Ihr werdet von der traurigen, nakten Wahrheit meiner Beschreibung überzeugt werden.

Man trinke, wenn man es haben kann, ein Glas Bier oder ein Glas Rothwein, oder, wenn Ebbe in der Börse ist, trinke man Limonade, Kaffee und Thee, die man stets billig und gut erhalten kann; hat man aber wirklichen Durst, dann wird ein Glas Wasser, in sehr langsamen Zügen getrunken, denselben am besten löschen.

Ein die Gesundheit sehr beförderndes Mittel ist das Baden; man thue es täglich, anfangs ein- und später, wenn man Lust dazu verspürt, auch zweimal. Die frühen Morgenstunden sind die geeignetste Zeit dafür und überall findet man dazu die nöthigen Vorrichtungen. Man versäume jedoch nicht, desshalb Erkundigungen einzuziehen; denn viele Flüsse (besonders der längs den Kasernen zu Batavia fliessende) haben gefährliche Strudel, die den besten Schwimmer nach unten ziehen, während andere wieder von den so gefährlichen Krokodillen bevölkert sind. Im Campement zu Weltevreden hat man zwischen den Kasernen der Infanterie und Artillerie eine sehr zweckmässige Badeanstalt.

Was die leichtere Kleidung, das Anschaffen eines Muskitennetzes*), Bettzeug u. s. w. anbetrifft, das hat man bald von den Kameraden abgesehen und findet man immer gefällige Bekannte, die bei der Anschaffung hülfreiche Hand bieten.

*) Ein Muskitennetz (Klambuh) ist ein Bettvorhang von sehr dünnem Zeuge, meistens grüner oder weisser Gaze, die das Bett umgibt und Abends sorgfältig geschlossen wird, wodurch die Muskiten und andere Insekten abgehalten werden, den Schläfer zu stören, ohne dass dadurch der Zutritt von frischer Luft verhindert wird.

Digitized by Google

Sollte man jedoch krank werden, dann versäume man nicht, sich zum dienstthuenden Arzt zu begeben; denn besonders den Neulingen, die ja doch alle mehr oder weniger den sogenannten Acclimatisirungs-Krankheiten unterworfen sind, kann dies Versäumniss theuer zu stehen kommen. Man lasse sich besonders nicht abschrecken durch die Furcht vor dem Hospital; denn wirklich die Einrichtung, Verpflegung und Bedienung, die dem Kranken dort werden, lassen beinahe nichts zu wünschen übrig und können unsre indischen Hospitäler in der Hinsicht den besten und berühmtesten Anstalten der Art in Europa gleichgestellt werden.

Hier sei noch bemerkt, dass Unteroffiziere, die ihr Offiziers-Examen bestanden haben, in den Hospitälern als Kranke erster Klasse, d. i. ebenso wie Offiziere, verpflegt werden.

Nachdem ich diese, gewissermassen hygienischen Massregeln vorausgeschickt habe, will ich nun weiter gehen, um, insofern es möglich ist, dem Neuling die ersten Schritte, die er auf der fremden Bahn thun muss, abzustecken.

Ich setze natürlich voraus, dass man die militärische Carriere verfolgen und einmal Offizier werden will.

Wer Empfehlungsbriefe für Jemand auf Batavia hat, der mache augenblicklich Gebrauch davon — es geschehe noch am Tage der Ankunft oder jedenfalls den folgenden Tag — und suche zu bewirken, dass er einem der in Garnison zu Batavia stehenden Bataillons oder doch wenigstens einem der Feldbataillons zugetheilt werde. Es ist dies ein Wunsch, der, besonders bei Leuten, die auf Avancement dienen, gewöhlich berücksichtigt wird; schwerer fällt es jedoch, wenn beim Generalstab einmal die Eintheilungen eines neuangekom-

Digitized by Google

menen Tranportes geschehen sind, es dahin zu bringen, dass hierin eine Aenderung vorgenommen werde.

Gewöhnlich passiren die Truppen den Tag — oder spätestens den zweiten Tag nach ihrer Ankunft, eine Inspektion vor dem Abtheilungs-Kommandeur; bei dieser Gelegenheit wird gefragt, ob Jemand Klagen über die Behandlung oder Verpflegung während der Reise einzubringen habe; nach Ablauf der Inspektion wird gefragt, ob Jemand ein besonderes Anliegen habe, und bei der Gelegenheit kann man auch den Wunsch einem der Feldbataillons oder dieser oder jener Waffe zugetheilt zu werden, äussern.

Gewiss ist dies der beste und kürzeste Weg, um zum Ziele zu gelangen.

Was man Euch auch erzählt von den Annehmlichkeiten und Freiheiten des Lebens auf einem Aussenposten, von den Vortheilen, die eine Verwendung beim Stabe, der Administration u. s. w. bringe — glaubt mir, wenn Ihr das Ziel auch endlich erreicht, so ist's doch nur auf einem Umwege und mit Zeitverlust geschehen.

Bei beinahe allen Feldbataillons wird gegenwärtig auf die Ausbildung der auf Avancement Dienenden gesehen und ihnen nicht nur Zeit und Gelegenheit gegeben, ihre Studien fortzusetzen, sondern ein geregelter Cursus verschafft ihnen auch die Möglichkeit, sich auf das Examen vorzubereiten, das gefordert wird, um die Unteroffiziersschule zu Meester Cornelis besuchen zu dürfen.

Und wünscht man von dieser Schule keinen Gebrauch zu machen, sondern sich vom Bataillon aus für's Offiziers-Examen zu melden, dann geniesst man auch den Vortheil, dass man bei den Feldbataillons Offiziere findet, die nicht allein im Stande sind, Euch bei der Vorbereitung und den Repetitionen hülfreiche Hand zu bieten,

Digitized by Google

sondern die es auch gerne thun. Hiermit will ich nicht sagen, das man auf den Aussenposten derartige Offiziere nicht auch fände, o, nein! aber ob man da, wo gewöhnlich einen oder zweien Offizieren alle die laufenden und administrativen Dienstgeschäfte, die theoretische und praktische Ausbildung ihrer Mannschaften, die Aufsicht über die Arbeiten der Artillerie und des Geniekorps aufgetragen sind, auch immer noch den guten Willen finden wird, einige Stunden für die Ausbildung eines Unteroffiziers zu erübrigen, lässt sich billigerweise bezweifeln.

Einige Tage nach der obenerwähnten Inspektion hält der Kommandeur der indischen Armee eine Revue über die neuangekommenen Truppen, jedoch muss man schon ein ganz besonderes Anliegen haben, um Ihre Excellenz bei der Gelegenheit darüber zu sprechen und jedenfalls vergesse man nicht, seinen Detachements-Kommandanten von diesem Vorhaben in Kenntniss zu setzen; hat man Empfehlungsbriefe an den General selbst oder an den Chef des Generalstabes, so gebe man sie den Tag vor dieser Revue ab, jedoch nicht während derselben, was mir stets unpassend vorgekommen ist.

Uebrigens mache man sich im Allgemeinen keine zu grossen Illusionen von Empfehlungsbriefen; denn einestheils können uns die Personen, an die sie gerichtet sind, oft nichts helfen, oder sie sind vielleicht nicht zu Batavia anwesend — oder sind es Briefe an einflussreiche Personen, dann bedenke man, dass gerade diese Personen bei jedem ankommenden Transport mit derartigen Briefen überschüttet werden, wodurch natürlich die Gesammtzahl der Empfohlenen mehr oder weniger leiden muss.

Eines Abends, als ich, nachdem am Tage Revue über einen Transport von 100 Mann gehalten worden,

Digitized by Google

beim General war, erzählte uns Se. Excellenz, dass er nicht weniger wie 37 Empfehlungsbriefe empfangen hätte, worunter 13 von Personen, die er nicht die Ehre habe zu kennen und sogar zwei, deren Namensunterschrift ihm auch nicht im Geringsten eine Aufklärung gäbe, wer oder was die Schreiber sein könnten. „Und dies, meine Herrn", fuhr der General fort, „ist beinahe bei jedem Transport der Fall."

Ein anderes Mal erzählte mir der Chef des Generalstabes, dass er durchschnittlich eine Stunde täglich opfern müsste, wollte er alle Rekommandationsschreiben, Gesuche um Versetzung u. s. w. durchlesen, die er jährlich empfinge. Alle derartigen Schreiben wurden denn auch an einen seiner Geheimschreiber abgegeben, der ihm wöchentlich eine Liste präsentirte, auf welcher systematisch vorkam:

„N. N. empfiehlt den N. N." und dann mit kurzen Worten: sucht um Das oder Jenes nach.

Wenn man, wie ich oben erwähnt, den Wunsch, zu einem Feldbataillon versetzt zu werden, erfüllt sieht, dann sei man zufrieden und fange an, sich selbst zu empfehlen durch Eifer im Dienst, Lust zu lernen und ausgezeichnetes Betragen. Glaubt mir, seid Ihr erst einige Zeit in Indien und bringt dann eine Bitte vor, unterstützt von einem günstigen Bescheid Eures Bataillons- und Kompagnie-Kommandanten, dann wird dieselbe viel eher gewährt werden, als wenn Ihr sie gleich bei Eurer Ankunft vortragt in Begleitung eines oft nichts sagenden Empfehlungsbriefes.

Einige Tage nach der Ankunft zu Batavia wird Euch der während der Reise rückständig gebliebene Sold ausbezahlt. An dem Tage findet sich eine Menge von Harpyien und Raubvögeln ein, die so gern einen Theil von dem so sauer verdienten und Euch so höchst

Digitized by Google

nöthigen Gelde möchten erhaschen. Gute Freunde, leichtsinnige Frauen, Trödeljuden und Krämer in der Gestalt von Chinesen und Malayen, Veteranen, die Euch für eine Kleinigkeit geheime Mittelchen gegen Fieber und Dyssenterie verkaufen und Gott weiss welche Menschen noch, die alle mehr oder weniger bei der Gelegenheit hoffen zu profitiren.

Das Beste ist von vorneherein zu sagen, dass man dem empfangenen Gelde bereits seine Bestimmung gegeben hat, und es sich dann aufbewahrt bis zur Ankunft beim Corps, welchem man zugetheilt wird. Dort gibt's soviel zu kaufen, zu thun und in Ordnung zu bringen, dass Ihr Euer bischen Geld wohl nöthig habt. Man fange an, Lederzeug und Waffen durch einen erfahrenen Soldaten gut in Ordnung bringen zu lassen; man kaufe sich nun das so nöthige Bettzeug und Muskitennetz, einige leinene Jacken und Hosen und wer Unteroffizier ist, hat ausserdem, da er gewöhnlich eine eigne Kammer bekömmt, sein Geld noch nöthig, um dieselbe einigermassen nett und comfortable einzurichten: etwas, worauf alle Kommandeurs viel sehen.

Ist man nun beim Corps angekommen, dann gebe man den Vorsatz zu erkennen, dass man auf Avancement zu dienen wünscht und einmal Offizier zu werden hofft; und von nun an arbeite man mit eisernem Willen, mit nimmer erlahmendem Eifer an der Ausführung dieses Vorsatzes. Von gutem, tadellosem Betragen, von Eifer im Dienst und genauer Erfüllung der obliegenden Pflichten will ich gar nicht sprechen, das sind Dinge, die sich von selbst verstehen, uns aber in Erreichung des Zieles nur insofern helfen, dass unsre Vorgesetzten ein günstiges Urtheil über uns fällen und dass man mit der Zeit von manchen kleinen, zeitraubenden Diensten

Digitized by Google

freigesprochen wird und dadurch mehr Zeit für's Studiren gewinnt.

Nein, ich meine überhaupt, dass man mit eisernem Willen alles angreife, was uns dem gesteckten Ziele einen Schritt näher bringt, dass man mit nimmer erlahmendem Eifer jeden freien Augenblick benutze, um sich die für's Examen geforderten Kenntnisse eigen zu machen, kurzum, dass das Offiziers-Examen unsre fixe Idee werde und wir dieselbe Tag und Nacht verfolgen, ohne uns einen Augenblick davon abwendig machen zu lassen.

Wer dieser Richtschnur folgt, wird sein Streben, seine Mühe und Entsagung gewiss in kurzer Zeit belohnt sehen und kann sich ja alsdann durch so manches erlaubte Vergnügen entschädigen.

Auf zwei Wegen, wie schon früher gesagt, wird dies Ziel erreicht:

Entweder man meldet sich direct vom Bataillon aus zum Examen, oder man trachtet auf die Unteroffiziers-Schule, die zu Meester-Cornelis errichtet ist, zu kommen und bereitet sich dort für's Examen vor.

Diese Schule ist erst seit kurzer Zeit in Thätigkeit, die Aspiranten werden durch die Corps gemeldet und jenachdem Plätze offen werden, dorthin versetzt. Es ist jedoch keine Nothwendigkeit auf der Schule gewesen zu sein, wohl aber wünschenswerth, um sich mit der Art und Weise der Instruction und des Examens vertraut zu machen, da diese ganz in dem Geiste des später abzulegenden Offiziers-Examens gehalten werden; da aber der Zutritt gewissermassen einer Art von Gunst unterworfen ist und jedenfalls von Umständen abhängt, so rathe ich desshalb jedem an, seine Vorbereitungen so zu treffen, als ob man vom Bataillon aus sich zum Examen melden wolle; hat man das Glück, zur Schule

Digitized by Google

versetzt zu werden, nun dann ist ja nicht das Mindeste verloren.

Die Vorschriften für die Unteroffiziersschule zu Meester-Cornelis sind folgende:

Auf der Schule wird eine Anzahl von 120 Unteroffizieren aufgenommen um für das Offiziers-Examen vorbereitet zu werden; jeder Zögling muss seit zwei Jahren in Dienst sein; nur ausnahmsweise, wenn Vacaturen bestehen, können Unteroffiziere, die diese Dienstzeit noch nicht zurückgelegt haben zugelassen werden und wenn dann noch nicht alle Vacaturen besetzt sind, wird auch Korporalen und Soldaten, die freiwillig in Dienst getreten sind um auf Avancement zu dienen, der Zutritt gestattet.

Für den Ausländer besteht ausserdem noch die Bestimmung, dass durch's Militärdepartement auf consularischem Wege in seiner Heimath Erkundigungen über sein früheres Leben eingezogen werden; erst wenn diese befriedigend beantwortet sind, wird er auf der Schule zugelassen.

Die Zeitdauer, während welcher man auf der Schule bleiben muss ist nicht festgesetzt, da dies von dem Examen abhängt, das man vor dem Eintritt ablegt und in Folge dessen man nach Befund der mehr oder weniger ausgebildeten Fähigkeiten einer niederen oder höheren Klasse zugetheilt wird.

Diejenigen, welche gerade den Forderungen des abzulegenden Examens entsprechen, kommen in die niedrigste Klasse und das Minimum ihrer Schulzeit beträgt dann zwei Jahre.

Das Examen, welches für die Aufnahme in diese Schule vorgeschrieben ist, besteht in Folgendem:

Gewandtheit im Lesen und Schreiben der holländ-

Digitized by Google

dischen Sprache. Die vier Species mit benannten ganzen Zahlen, welche Ganze und Theile ausdrücken.

Die gewöhnlichen und Decimalbrüche.

Das metrische System von Massen und Gewichten.

Alte Geschichte.

Geographie von Europa.

Verfertigen von verschiedenen Rapporten, die bei einem Unteroffizier vorkommen.

Die Vorschriften für den Unteroffizier als Zugs-Patrouillen- und Wachtkommandant im Kriege, wie in Garnison.

Die Soldaten- und Pelotonsschule.

Das Tirailliren und Scheibenschiessen.

Die Behandlung des Gewehrs und Lederzeugs.

Bei jedem Bataillon wird Unterricht gegeben, auf der sogenannten Korpsschule im Lesen, Schreiben und Rechnen, bei der Theorie in den Militärreglementen; dieser Unterricht wird als Dienst betrachtet und alle Unteroffiziere und Corporale sind verpflichtet, demselben beizuwohnen.

Ausserdem aber ist bei jedem Bataillon ein Offizier speciell beauftragt, für die Ausbildung derjenigen Unteroffiziere, Corporale und selbst Soldaten zu sorgen, die auf Avancement dienen, und Unterricht zu geben in Allem, was für das Offiziers-Examen zu wissen nöthig ist.

Digitized by Google

Vorschrift

über

das Examen und das Avancement

zum

Sekondelieutenant

bei der

Niederländisch-Ostindischen Armee.

Artikel 1.

Um bei der Ost-Indischen Armee zum Sekondelieutenant befördert zu werden, muss ein genügendes Examen bestanden sein, welches sich über Alles erstreckt hat, was in den folgenden Beilagen mitgetheilt wird.

Artikel 2.

Nur unverheirathete Unteroffiziere können darum nachsuchen, zum Examen zugelassen zu werden, wenn sie:

a) von ihrem 16. Jahre an gerechnet, wenigstens 4 Jahre ununterbrochen gedient haben und zwar die beiden letzten Jahre als Unteroffiziere bei ihrem resp. Corps.

b) am 1. des Monats, in welchem das Examen vorgenommen wird, das Alter von 29 Jahren noch nicht überschritten haben, und

Digitized by Google

c) wenn ihr Betragen, ihr Eifer im Dienst, ihre Bildung und überhaupt ihr militärisches Auftreten von der Art ist, dass ihre Vorgesetzten sie für tauglich erklären zum Offizier befördert zu werden.

Artikel 3.

Unteroffiziere, welche als Remplaçants in Dienst getreten sind oder die als Soldaten in der zweiten Klasse militärischer Disciplin gestanden haben, und ohne Ausnahme diejenigen, welche einmal mit Degradation gestraft geworden sind, dürfen nicht zum Examen zugelassen werden, ebensowenig, wie diejenigen, welche — nachdem sie in Dienst getreten sind — Handgeld oder Prämien angenommen haben.

Artikel 4.

Unteroffiziere, welche das Examen nicht genügend bestanden haben, können sich, auch wenn sie inzwischen das festgestellte Alter von 29 Jahren überschritten haben sollten (in diesem Falle jedoch höchstens ein Jahr später) nochmals anmelden; bestehen sie alsdann wieder nicht, so können sie nicht weiter berücksichtigt werden, es müsste denn sein wegen aussergewöhnlicher Ursachen, welche durch den kommandirenden General zu beurtheilen sind.

Artikel 5.

Das Examen findet auf unbestimmte Zeiten statt, jenachdem Offiziere benöthigt sind, und wird durch eine speciell durch den Generalstab zu ernennende Commission vorgenommen. Der Präsident derselben soll ein Stabsoffizier sein und wenigstens zwei Mitglieder (Subalternoffiziere) sollen zu der Waffe gehören, wovon der Examinandus ist.

Digitized by Google

Artikel 6.

Das Examen wird je nach den verschiedenen Fächern mündlich oder schriftlich abgenommen und diejenigen Fächer, in denen praktisch geprüft werden kann, sollen auch praktisch ausgeführt werden, besonders die Exerzitien.

Artikel 7.

Nach Ablauf des Examens soll die Commission nach einem durch den Generalstab vorgeschriebenen Muster ein Protokoll aufnehmen, in welchem die Examinanden nach ihren Fähigkeiten geordnet, vorkommen.

In diesem Stück werden alle Angaben gemacht, um die Verdienste eines Aspiranten näher beurtheilen zu können; ebenso wie auch jedesmal bestimmt erklärt werden muss; dass und warum der Examinandus für unfähig erklärt wird, zum Offizier befördert zu werden.

Artikel 8.

Die fähigen Aspiranten werden beim Generalstabe in derselben Rangordnung, welche von der Commission angenommen ist, in ein Empfehlungsregister geschrieben.

Artikel 9.

Die vorkommenden Vakaturen von Offiziersstellen bei der Infanterie werden durch den Generalstab mit den Aspiranten dieser Waffe besetzt und zwar in der Ordnung, in welcher sie im Empfehlungsregister auftreten; so dass also der Unteroffizier, welcher das beste Examen abgelegt und Nr. 1 bekommen hat, auch zuerst Offizier wird; u. s. f.

Artikel 10.

Bei den andern Waffen und Corps wird nach demselben Grundsatz gehandelt, jedoch werden die Offiziers-

Digitized by Google

aspiranten durch den Kommandeur der Waffe oder des Corps vorgeschlagen, während bei der Artillerie die Kandidaten, welche das Examen Nr. 2 abgelegt haben, den Vorrang vor denjenigen behaupten, welche nur das Examen Nr. 1 bestanden haben.

Beilage, Nr. 1.

Infanterie.

Das Examen, um als Sekondelieutenant der Infanterie angestellt zu werden, soll sich hauptsächlich über die folgenden Wissenschaften erstrecken.

1. Sprachen.

Eine genügende Kenntniss der holländischen Sprache, um dieselbe so zu sprechen, wie es von dem wohlerzogenen Manne gefordert wird, um die Kommando's gut aussprechen zu können, die Instruktion der Mannschaften zu leiten und die Reglements zu erklären, Ordres zu überbringen und schreiben zu können.

Das Sprechen der malayischen Sprache wird gefordert und die Kenntniss der javanischen, französischen, englischen oder deutschen Sprache werden als empfehlenswerthe Eigenschaften berücksichtigt.

2. Schreiben.

Eine gute, leserliche und feste Hand, zu erproben durch das Anfertigen von kleinen Aufsätzen, militärischen

Digitized by Google

Rapporten und Registern (Listen), wobei Ordnung, Deutlichkeit und Nettigkeit beobachtet werden müssen.

Der Kandidat soll Beweise seiner Fähigkeiten in Nr. 1 und 2 geben, indem er einen Aufsatz, der ihm diktirt wird, ohne grobe Sprachfehler schreibt und denselben in diejenigen Sprachen übersetzt, die er zu kennen behauptet hat.

3. Geschichte.

Eine allgemeine Kenntniss der Weltgeschichte, zu ergründen auf die Bekanntschaft mit ihrer Eintheilung in alte, mittlere und neue Geschichte, mit ihren Zeitaltern, den vornehmsten Personen und grossen Begebenheiten, welche einen bedeutenden Einfluss auf die Existenz der Völker gehabt haben, und besonders derjenigen, deren Schicksale mit den Niederlanden in Verbindung stehen.

Eine ausführliche und chronologische Bekanntschaft mit der niederländischen Geschichte; besonders hinsichtlich des Entstehens der verschiedenen Regierungsformen und der Veränderungen in denselben, sowie der Kriege, welche dadurch entstanden sind. Ohne sich darüber in nähere Erklärungen einzulassen, muss der Aspirant doch die verschiedenen Ursachen angeben können, wodurch die Niederlande manchmal fremden Monarchieen zugefallen sind und auf welche Weise sie ihre Freiheit und Selbständigkeit wieder zurückerhalten haben.

Endlich die Kenntniss der Gründung und Ausbreitung der Niederländischen Herrschaft in Ost-Indien.

4. Geographie.

Die mathematische und physische Geographie, ohne sich jedoch in Berechnungen einlassen zu müssen; von der politischen dagegen die Kenntniss der Länder Europa's mit ihren Kolonieen.

Digitized by Google

Die Geographie von Niederland und seinen kolonialen Besitzungen ausführlicher und ganz besonders die Kenntniss der niederländischen Besitzungen in Ost-Indien mit Bezug auf deren Lage, Vertheilung, Militär- und Civil-Herrschaft, Flüsse, Gebirge, Seeplätze, permanente Festungen, Produkte u. s. w.

5. Das Rechnen.

a) Den Ursprung der Zahlen, Behandlung und Gebrauch.
b) Die Behandlung der Grössen, jenachdem sie in Ganzen, Theilen und Untertheilen gegeben sind.
c) Die einfachen Eigenschaften der 4 Species.
d) Die Behandlung der gewöhnlichen und Dezimalbrüche.
e) Das metrische System von Massen und Gewichten.
f) Die Behandlung der Quadrat- und Kubikwurzel.
g) Die einfachen und zusammengesetzten Gleichungen.

6. Algebra.

a) Die Erklärung der algebraischen Zeichenschrift.
b) Die Behandlung der ganzen algebraischen Formen.
c) Die Behandlung der gebrochenen algebraischen Formen.
d) Das Auflösen von bestimmten Gleichungen des ersten Grades mit einer und zwei Unbekannten.

7. Geometrie.

a) Allgemeine Grundsätze.
b) Die Eigenschaften der geraden Linie und des Kreises.
c) Ueber den senkrechten und schiefen Stand der Linien.
d) Die Parallel-Linien.

Digitized by Google

e) Die einfachen Eigenschaften der Drei- und Vielecke.
f) Die Formeln über den Inhalt der regelmässigen Flächen und Körper.

8. Angewandte Geometrie.

Soviel praktische Kenntniss der angewandten Geometrie, dass der Aspirant fähig ist, sowohl mit Hülfe der einfachsten Instrumente, nämlich mit der Messkette, dem Winkelkreuz und der Handboussole, als auch allein nach dem Augenmass und Schritt eine figurative Terrainskizze zu machen.

9. Die Reglements.

a) Der innere Dienst.
b) Der Garnisons-Dienst.
c) Die Soldaten-, Pelotons- und Bataillons-Schule.
d) Plänkeln und Scheibenschiessen.
e) Kriegszucht.
f) Administration, insbesondere die einer Kompagnie.

Der Aspirant soll praktisch geprüft werden: als Instrukteur in der Soldaten- und Pelotonsschule und ob er mit den Pflichten des Pelotons-Kommandanten in der Bataillons-Schule bekannt ist.

10. Militärische Rechtspflege.

Eine allgemeine Kenntniss des Militärgesetzbuches und besonders des Theils „Rechtspflege“ und der Artikel 1, 2 und 10 des Kriminal-Gesetzes.

11. Felddienst.

Bekanntschaft mit dem Werke des Herrn Hauptmanns *van Mulken*, jedoch einigermassen auf Indien angewandt.

Digitized by Google

12. Waffenlehre.

Eine allgemeine Kenntniss der im Felde gebräuchlichen Geschütze und ihren Schussweiten, die Theorie der Kugelbahn, die Benennung der Schüsse und Würfe.

Eine genauere Kenntniss der tragbaren Schiess- und blanken Waffen, deren Einrichtung, ihre Behandlung und Wirkung.

Die Verfertigung und Aufbewahrung des Schiesspulvers und der Infanterie-Munition.

13. Kriegsbaukunst.

A. Die Feldverschanzung.

Kenntniss vom Profil und Tracé der einfachen Feldwerke, wie dieselben aufgeworfen und bekleidet werden und Anwendung von Mitteln zu ihrer Befestigung. Angriff auf dieselben und deren Vertheidigung.

B. Permanente Kriegsbaukunst.

Bekanntschaft mit dem Zweck und den Eigenschaften von Festungen; mit den Bestandtheilen einer Festungsfronte und den Benennungen von Belagerungswerken.

Digitized by Google

Es würde zu weitläufig werden, die in den folgenden Beilagen enthaltenen Vorschriften für die Examina der andern Waffen hier auch noch mitzutheilen, um so mehr, da doch die meisten Fremdlinge der Infanterie zugetheilt werden und die Offiziere des Geniekorps und der Artillerie beinahe alle von der Militärkadettenschule zu Breda kommen.

Jedenfalls muss derjenige, welcher bei einem dieser Corps Offizier zu werden wünscht, bis zur Ankunft in Indien denselben Weg gehen, wie die andern und dann gebe er bei der durch den Abtheilungskommandeur zu haltenden Inspektion seinen Wunsch zu erkennen, um der resp. Waffe zugetheilt zu werden.

Inzwischen verweise ich ihn auf die über diese Examina bestehenden Vorschriften *(Algemeene Orders) de dato* 24. November 1855, Nr. 21.

Es sei demnach genug zu wissen, dass das Examen für Kavallerie und Administration von dem der Infanterie beinahe nur in Hinsicht auf die Reglements verschieden ist. Bei der Kavallerie kömmt noch die Abrichtungskunst und Pferdekenntniss dazu; bei der Administration dagegen fällt die angewandte Geometrie, der Felddienst, die Waffenlehre und Kriegsbaukunst weg.

Digitized by Google

Das Examen der Artillerie und des Genie-wesens jedoch erstreckt sich natürlicherweise noch über eine Masse Wissenschaften, die bei der Infanterie nicht gefordert werden, wie z. B.:

Kenntniss der französischen Sprache, die Algebra in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum *Binomium* von *Newton*, die Geometrie bis zur Berechnung der Oberfläche und des Inhaltes von Kugel, Kegel und Cylinder. Goniometrie, Trigonometrie und Stereometrie. Angewandte Geometrie. Topographie. Statik und Dynamik. Zeitliche und permanente Festungs-, bürgerliche- und Wasser-Baukunst. Taktik, Waffenlehre, Naturkunde, Chemie u. s. w. u. s. w.

Was endlich das Examen für Militärärzte und Apotheker betrifft, so verweise ich in der Hinsicht auf die desshalb gegebenen Vorschriften *(Algemeene Orders) de dato* 14. Januar 1853, Nr. 2.

Hiervon lautet Artikel 1:

Niemand soll zu einem Rang beim Militär-Sanitäts-Dienst ernannt oder befördert werden, der nicht in Niederland auf der Staats-Erziehungsanstalt für Militärärzte (zu Utrecht) oder vor einer in Ost-Indien aus Militärzten bestehenden Commission ein vollkommen genügendes Examen *in materie medica et chirurgica, in physica, chemica et pharmacia* und all' den dazu gehörigen Wissenschaften abgelegt hat;

und Artikel 6:

Das Examen wird in der niederländischen Sprache gehalten, jedoch hat der Chef des Sanitätsdienstes die Macht, Fremden die Erlaubniss zu ertheilen, dasselbe in der deutschen oder französischen Sprache zu machen.

Digitized by Google

Diejenigen, welche das Examen in Niederland genügend bestanden haben, erhalten sofort ihre Anstellung und werden alsdann, je nachdem man ihrer benöthigt ist, mit den Kolonial-Truppen nach Indien gesendet.

Von dem Augenblick an, wo sie ihre Anstellung haben, empfangen sie auch die für ihren Rang angewiesene Gage.

Endlich besteht noch ein Königlicher Kabinetsbeschluss, kraft dessen unverheirathete, sehr verdienstvolle Unteroffiziere der Infanterie, die wenigstens 6 Jahre in Indien (wovon 3 im Rang als Unteroffizier) gedient und sich stets ausgezeichnet und ehrenwerth betragen haben, zum Ablegen eines leichteren Examens zugelassen werden können, jedoch nur, wenn sie das Alter von 30 Jahren bereits erreicht und das von 35 Jahren noch nicht überschritten haben.

Bei diesem Examen werden die Geschichte und Geographie leichter und Algebra, Geometrie und angewandte Geometrie gar nicht gefordert, dagegen um so strenger die theoretische und praktische Kenntniss der Dienstreglements.

Obschon im Allgemeinen kein wörtliches Kennen der Reglements und auch kein schulmässiges Hersagen in den übrigen Wissenschaften gefordert wird, so ist es doch unstreitig von grossem Nutzen, wenn man sich die in den geforderten Wissenschaften in niederländischer Sprache geschriebenen Bücher anschafft und dann nach diesen repetirt.

Was die Reglements betrifft, so hat die holländische Armee den grossen Vortheil, über jeden Dienstzweig ganz genaue gedruckte Vorschriften (*Reglements*) zu haben, die man in Europa in jedem Buchladen kaufen kann.

Digitized by Google

Was die übrigen Wissenschaften betrifft, so werden in Indien als Leitfaden benutzt:

Für Rechnen, der 1. Theil von *„de Gelder."*
„ Algebra, *„Badon Ghyben en Strootman."*
„ Geometrie, *„J. Badon Ghyben."*
„ Angewandte Geometrie, „Geodäsie von *van Kerkwyk."*
„ Befestigungskunst, *„van Kerkwyk."*
„ Waffenlehre, „die Anleitung für Artillerie von *O. H. Kuyk."*
„ Geschichte *„Bosscha."*
„ Geographie *„van Heusden."*

Hat man das Examen nun glücklich überstanden, dann hat man auch den grössten und wichtigsten Schritt auf der neuen Lebensbahn gethan, denn die Anstellung zum Offizier erfolgt dann von selbst und, wie die Verhältnisse gegenwärtig in Indien sind, gewöhnlich ein oder zwei Monate später. Doch muss mit genügend bestandenem Examen auch stets eine untadelhafte Conduite gepaart sein, denn beim Generalstab kann derjenige, welcher eine solche nicht gezeigt hat oder zeigt, auf der Liste der Offizierskandidaten für einige Zeit zurückgesetzt und — wenn keine Besserung erfolgt — gänzlich von derselben gestrichen werden.

Die Ost-Indische Armee ist von der Niederländisch-Europäischen ganz geschieden, hat ihr eignes Avancement und rekrutirt sich, sowohl was den Europäischen, als auch was den Inländischen Theil anbelangt, nur durch freiwillige Dienstverpflichtungen, die in Kapitulationen von 6, 8, 10, 12 und 25 Jahren eingetheilt sind. Für jede Kapitulation ist eine feste Prämie bestimmt; auch wird beim ersten Eintritt Handgeld ausbezahlt, das jedoch, je nach Umständen, bald grösser, bald kleiner gestellt ist. Nach je sechsjähriger vollbrachter

Digitized by Google

Dienstzeit wird, wenn die Interruption bis zur folgenden Kapitulation nicht länger als 30 Tage gedauert hat, auch der Sold für die folgende Kapitulation erhöht. 40 Jahre ununterbrochenen Dienstes, wobei die in Indien zugebrachte Zeit doppelt zählt, geben Anspruch auf Pension.

Die Indische Armee ist zusammengesetzt aus:

Infanterie,
Artillerie,
Kavallerie und
Geniekorps,

ferner hat sie eine ausgebreitete Intendance und ein vorzügliches Sanitätskorps.

Die Stärke der gesammten Armee beträgt ungefähr 30,000 Mann, wovon etwa 12000 Europäer und der Rest Eingeborne sind. Auch findet man noch eine geringe Anzahl Neger von der Küste von Guinea in der Armee. Es sind sehr brauchbare, tapfere und treue Soldaten, jedoch hat wegen politischer Rücksichten die Werbung dort seit 18 Jahren stillgestanden und ist nun erst seit kurzem wieder eröffnet.

Unter den Europäern findet man, ausser den Niederländern, Leute aus allen Reichen Europa's. Deutschland ist unstreitig am stärksten vertreten, die nordischen Reiche am schwächsten.

Die Infanterie ist die Hauptwaffe. Als taktische Einheit ist das Bataillon angenommen; es besteht aus 6 Kompagnieen, wovon die beiden Flügel- oder Flank-Kompagnieen gänzlich aus Europäern und die 4 Centrumskompagnieen aus Eingebornen gebildet werden. Bei diesen letztern ist das Kadre theilweise aus Europäern formirt. Nur ausnahmsweise können Eingeborne den Offiziersrang erlangen.

Digitized by Google

Die Infanterie zählt 17 Feld- und 11 Garnison-Bataillons, nebst einigen festen Besatzungen von ungleicher Stärke, je nach der Ausdehnung des Militärkommando's, das sie besetzen. Die Stärke der Garnisons-Bataillons ist, da dieselben zugleich als Depots dienen, ebenfalls unbestimmt.

Die ganze Armee hat ungefähr 1200 Offiziere, wovon bei der Infanterie:

4 Generale,
5 Colonels,
18 Lieutenant-Colonels,
33 Majors,
204 Hauptleute und
530 Ober- und Unterlieutenants.

Die Gage der Offiziere des Generalstabs, des Geniekorps, der Artillerie, Kavallerie, Intendance und derer beim Sanitätsdienst ist:

Für den Colonel, des Jahrs	fl.	10800.
„ „ Lieutenant-Colonel des Jahrs .	„	7380.
„ „ Major des Jahrs	„	5880.
„ „ Hauptmann des Jahrs . . .	„	4200.
„ „ Oberlieutenant des Jahrs . .	„	2250.
„ „ Unterlieutenant des Jahrs . .	„	1950.

Bei der Infanterie:

Für den Colonel des Jahrs	fl.	10200.
„ „ Lieutenant-Colonel des Jahrs .	„	6780.
„ „ Major des Jahrs	„	5580.
„ „ Hauptmann des Jahrs . . .	„	3600.
„ „ Oberlieutenant des Jahrs . .	„	2100.
„ „ Unterlieutenant des Jahrs . .	„	1860.

Die berittenen Offiziere empfangen Fouragegeld, per Pferd à 120 fl. des Jahres berechnet. Alle Offiziere haben Anspruch auf freie Wohnung und da, wo dieselbe nicht durchs Gouvernement angewiesen werden

Digitized by Google

kann, Recht auf Schadloshaltung für Hausmiethe; diese differirt auf verschiedenen Plätzen und beträgt z. B. auf Samarang

für	den Colonel des Monats	fl.	150.
„	„ Lieutenant Colonel des Monats .	„	125.
„	„ Major des Monats	„	100.
„	„ Hauptmann des Monats . . .	„	75.
„	die Lieutenants des Monats . . .	„	50.

Auf Batavia, wo die Wohnungen theurer sind, ist auch die Vergütung für Hausmiethe höher gestellt, dagegen z. B. auf *Surabaya* und *Padang* ist sie, wegen der billigen Wohnungen auch wieder geringer berechnet.

Der Sold der Unteroffiziere und Mannschaften bei der Infanterie beträgt für

den	Unteradjutanten täglich . . .	fl.	1. 30	Cts.
„	Feldwebel täglich	„	1. —	„
„	Sergeanten und Fourier täglich	„	— 90	„
„	Korporal	„	— 50	„
„	Tambour und Hornisten täglich	„	— 45	„
„	Soldaten täglich.	„	— 40	„

Die Unteradjutanten empfangen ausserdem täglich 33 Cents, wofür sie sich kleiden müssen; die übrigen Unteroffiziere und Soldaten empfangen ihre Kleidung, kleine Equipementsstücke nebst Putzgeräthschaften auf festgesetzte Tragezeiten; alle Graduirten empfangen eine Indemnität zur Anschaffung der benöthigten Unterscheidungszeichen, sogenanntes Chevron-Geld.

Wird ein Unteroffizier zum Offizier befördert, so empfängt er eine Gratifikation von 720 fl. für die erste Equipirung, welche Summe dazu auch vollkommen ausreicht. Dies war eine für die jungen Offiziere sehr wohlthätige Verbesserung, die man dem Lieutenant-General Ritter *de Stuers* zu verdanken hat. Wie schon

Digitized by Google

früher bemerkt, hat der Unteroffizier selten einiges Vermögen; wurde er nun Offizier, dann erhielt er früher zweihundert und zwanzig Gulden als Gratifikation, da dies aber nicht genug war, um die Kosten der Equipirung zu bestreiten, musste er Schulden machen und dadurch Alles natürlich auch viel theurer bezahlen. Das Schlimmste war und blieb jedoch immer, dass er seine Laufbahn als Offizier mit einer Schuldenlast von fl. 800 bis fl. 1000. anfangen musste. Die meisten fanden das im Anfang fürchterlich; aber, wie's geht, allmählig gewöhnten sie sich daran, an Abbezahlen wurde nicht gedacht, im Gegentheil neue Schulden kamen dazu, die Gläubiger wurden endlich ungeduldig, klagten und nun erfolgte Kürzung auf die Gage, Strafe auf Strafe und endlich bei so Manchem Demission. Dem allen ist gegenwärtig durch die obenangeführte günstige Massregel vorgebeugt, und wenn auch natürlich dem Schuldenmachen damit kein Ziel gesetzt ist, so ist doch jedenfalls der früher so gültige Entschuldigungsgrund: „ich habe Schulden machen müssen, um mich standesmässig zu kleiden;" gänzlich beseitigt.

Um den Offizieren das Anschaffen von Kleidung, Waffen und Büchern zu erleichtern, besteht ein Offiziers-Kleidungs-Magazin und beim Generalstab eine Bibliothek; beide werden durch dazu eigens ernannte Offiziere verwaltet und bei denselben können die Offiziere auf Anfrage Kleidungsstoffe und alles was zur Uniform gehört, Waffen und Bücher empfangen. Die Preise sind nach den europäischen Fakturen berechnet mit einer geringen Erhöhung für die erwachsenden Unkosten durch Verpackung, Transport u. s. w. Die Abbezahlung der gemachten Schuld geschieht durch Abkürzungen auf die Gage in der Weise, dass monatlich $^1/_{12}$ der ganzen Schuld abgezogen wird.

Digitized by Google

Der König selbst ernennt den Befehlshaber der Indischen Armee und die Generale, alle übrigen Offiziere werden in Folge eines Vorschlages des kommandirenden Generals durch den General-Gouverneur von Ost-Indien ernannt.

Das Avancement findet in der Regel durch die ganze Armee nach dem Anciennetäts-System in Verbindung mit guter Conduite und der nöthigen Fähigkeit für den höheren Rang statt.

Wegen aussergewöhnlicher Belohnung kann von dieser Regel durch Avancement in Folge einer Wahl ohne Rücksicht auf Anciennetät abgewichen werden:

1) Bei Gelegenheit einer glänzenden, muthvollen That in Kriegszeiten und
2) Bei Offizieren, die aussergewöhnliche, militärische Talente (zu beweisen durch Thaten oder Schriften) mit besonderem Diensteifer und guter Conduite vereinigen.

Dieses Avancement kann jedoch nur stattfinden, wenn der zu befördernde Offizier eine bestimmte Zeit in Indien in seinem Rang gedient hat.

Ist er Lieutenant, 5 Jahre,
„ „ Hauptmann, 3 Jahre und
in jedem höheren Rang 2 Jahre.

Das durchschnittliche Avancement bei der Infanterie wird folgendermassen gerechnet:

$4^1/_2$ Jahre Unterlieutenant,
$4^1/_2$ „ Oberlieutenant,
7—8 „ Hauptmann,
4 „ Major und
5—6 „ Lieutenant-Colonel,

so dass man im Durchschnitt rechnen kann, nach 32 Jahren den Colonelsrang erreichen zu können, natürlich

Digitized by Google

wenn man im 5. Jahre, nachdem man in Dienst getreten ist, Offizier wurde.

Jeder Ausländer, der ein genügendes Examen bestanden hat und sich durch sein Betragen und seine Bildung auszeichnet, kann in Niederländisch-Ost-Indien Offizier werden; ist er jedoch Offizier, dann ist es für ihn eine unumgängliche Nothwendigkeit, dass er sich als Niederländer naturalisiren lässt, um zu höheren Graden befördert zu werden.

Die Entlassung eines Offiziers kann stattfinden:

1) Ehrenvoll auf Ersuchen des Offiziers mit Verleihung einer Pension.
2) Ehrenvoll auf Ersuchen des Offiziers ohne Pension.
3) Ehrenvoll mit Pension.
4) Einfache Entlassung.
5) Cassation.

Der vierte Fall findet, einzelne durch die Kriegsgesetze bestimmte Fälle ausgenommen, nur statt, nachdem der bezügliche Offizier vor einen Ehrenrath gebracht worden ist. Ein solcher Rath ist aus 7 Offizieren zusammengesetzt. Immer ist ein Stabsoffizier Präsident und wenigstens 3 der Mitglieder müssen Offiziere von demselben Rang, aber älter in Anciennetät sein, wie der Beschuldigte.

Cassation kann nur durch das Urtheil eines Kriegsrathes ertheilt werden.

Pension wird ertheilt an Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten:

1) Nach einer ununterbrochenen Dienstzeit von 40 Jahren; die Zeit, die man in Indien dient, wird doppelt angerechnet.
2) Wenn man, es sei im Kriege vor dem Feind — oder in Folge von befohlenem Dienst — derartig

Digitized by Google

verwundet wird, dass man für den fernern aktiven Dienst untauglich geworden ist.

3) Bei Geistes- oder Körperleiden, welche durch geforderten oder befohlenen Dienst entstanden sind.

Die Pension beträgt jährlich:

für einen	Lieutenant-General	fl. 8000.
„ „	General-Major	„ 5500.
„ „	Colonel	„ 4000.
„ „	Lieutenant-Colonel	„ 3000.
„ „	Major	„ 2600.
„ „	Hauptmann	„ 1600.
„ „	Oberlieutenant	„ 900.
„ „	Unterlieutenant	„ 700.
„ „	Unteradjutanten	„ 300.
„ „	Feldwebel	„ 240.
„ „	Sergeanten und Fourier . . .	„ 216.
„ „	Korporal	„ 180.
„ „	Soldaten, Tambour und Hornisten	„ 144.

Wenn die Pension zufolge eines der sub 2 und 3 genannten Fälle gegeben wird, so wird dieselbe um ein viertheil erhöht bei Verlust oder gänzlicher Unbrauchkeit eines Gliedes; hierunter werden speciell Hände und Füsse verstanden.

Um die Hälfte wird die Pension erhöht:

1) Bei Verlust oder gänzlicher Unbrauchbarkeit von zwei oder mehr Gliedern;
2) Bei entstandener Blindheit.

Mit Erlaubniss des Gouverneur-Generals oder des Ministers der Kolonien kann die Pension auch ausserhalb Indien oder den Niederlanden verzehrt werden, ohne desshalb einigen Abzug zu erleiden.

Der Gouverneur-General von Indien kann Offizieren 2 Jahre Urlaub nach Europa geben. Die Beurlaubten werden in drei Kategorieen geordnet.

Digitized by Google

Die 1. Klasse sind diejenigen, welche einen Urlaub nach Europa dringend nöthig haben zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit.

Die 2. Klasse sind diejenigen, welche eine ununterbrochene Dienstzeit in Indien von wenigstens 15 Jahren haben.

Die 3. Klasse diejenigen, welche wenigstens 12 Jahre in Indien gedient haben und beweisen können, dass ihre Anwesenheit in Europa durch Familienverhältnisse dringend erforderlich ist.

Das Urlaubstraktement der ersten Klasse ist für

den	Lieutenant-General	fl. 8000.
„	Generalmajor . .	„ 5500.
„	Colonel	„ 4500.
„	Lieutenant-Colonel	„ 3400.
„	Major	„ 3000.
„	Hauptmann . . .	„ 2300.
„	Oberlieutenant . .	„ 1250.
„	Unterlieutenant .	„ 1050.

Die zweite Klasse erleidet auf dieses Traktement einen Abzug von Zehn und die dritte Klasse von fünfundzwanzig Prozent. Also erhält z. B. der Hauptmann als Urlaubsgänger zweiter Klasse nur fl. 2070, und in der dritten Klasse fl. 1725 Urlaubstraktement.

Bei der Urlaubszeit wird die Hin- und Herreise mitgerechnet.

Für Passage und Schiffsgelegenheit sorgt der Beurlaubte selbst, erhält jedoch für jede Reise fl. 564 Transportkosten, wenn er verheirathet ist, ebensoviel für seine Frau und im Falle dass er Kinder hat, für jedes Kind die Hälfte.

Das Heirathen wird den Offizieren in der Regel erlaubt; jedoch müssen die Lieutenants Kaution stellen,

Digitized by Google

d. i. einen Vermögensstand von fl. 7000 nachweisen können.

Für die Wittwen und Waisen besteht eine Pensionskasse, welche unter Oberaufsicht des Gouvernements und Militär-Departements durch Offiziere verwaltet wird.

Der Fonds wird aus Beiträgen von allen Offizieren gebildet, als:

1) durch Bezahlung von 6 Prozent der effektiven Gage jedes Offiziers;
2) durch den Ueberschuss der Gage bei jedesmaliger Rangserhöhung, welcher für die beiden ersten Monate nach dem Avancement in die Kasse fliesst;
3) durch die Bezahlung einer gewissen Summe in die Wittwen- und Waisenkasse bei der Heirath. Die Grösse der Summe hängt ab sowohl von dem Grade, den der heirathende Offizier bekleidet als auch von dem Unterschiede des Alters, der zwischen ihm und seiner Braut besteht.

Die auszubezahlenden Pensionen betragen für die Wittwe

eines	Lieutenants-Generals	fl. 1800.
„	General-Majors . .	„ 1600.
„	Colonels	„ 1400.
„	Lieutenant-Colonels .	„ 1200.
„	Majors	„ 1100.
„	Hauptmanns . . .	„ 900.
„	Oberlieutenants . .	„ 700.
„	Unterlieutenants . .	„ 600.
Für	ein Kind	„ 96.
„	zwei Kinder . . .	„ 168.
„	drei Kinder	„ 228.
„	vier Kinder	„ 264.
„	fünf und mehr Kinder	„ 288.

Digitized by Google

Die Söhne erhalten die Pension ausbezahlt bis zu ihrem 21. Lebensjahre, die Töchter bis zu ihrem 23. Jahre, wenn sie sich vor der Zeit nicht verheirathet haben.

Bei den Wittwen wird im Falle von Wiederverheirathung die Pension suspendirt, wird jedoch wieder ausbezahlt, wenn der Wittwenstand auf's Neue eintritt; und wenn der zweite Mann ebenfalls als Offizier Anspruch auf den Wittwen-Pensionsfonds hatte, so erhält die Wittwe die Pension der höchsten Charge, welche einer der verstorbenen Männer bekleidet hatte.

Beim Schluss der Zweiten Abtheilung habe ich einige Sachen angegeben, die während der Seereise einem wohl zu statten kommen, und so will ich hier noch eine Liste von Gegenständen folgen lassen, die besonders für Denjenigen, der in Indien auf Avancement zu dienen wünscht, nützlich und angenehm sind, und die er sich, wenn er dazu noch Gelegenheit hat, am besten und billigsten in Europa anschafft, als:

12 Hemden von weissem Kattun,
12 ditto von buntem Zitz,
6 Unterhosen,
12 Paar Socken von Kattun,
12 weisse Pantalons von englischem Leder oder russischem Linnen,
3 schwarze seidene Halsbinden,
12 Paar weisse Handschuhe *(fil d'Ecosse)*,
3 Paar Schuhe (Stiefel werden in Indien beinahe gar nicht getragen),
1 Uniform von feinem Tuch,
2 Paar Hosen von feinem Tuch,
1 Quartiermütze von feinem Tuch,
6 Handtücher,
6 Servietten,

Digitized by Google

6 Betttücher,
12 Kissenziehen,
ein Toilett-Necessaire,
ein Schreibe-Necessaire,
ein Reisszeug mit einigen guten Dreiecken und Linealen von Palmen- oder Ebenholz,
ein Fernrohr,
eine Handboussole,
eine Sackuhr.

Die sub. pag. 128 angegebenen Militär-Reglements und Bücher.

Weiter die neuerdings durch's Kriegsministerium für die Militärakademie vorgeschriebenen Werke:

Anleitung zur Kenntniss der Länder und Völker in Niederländisch Ostindien von „*Dr. J. J. de Hollander.*"

Anleitung zur Kenntniss der Militäradministration in Niederländisch Indien von „*Boers.*"

Anleitung zur Kenntniss des Felddienstes und der Taktik der Niederländisch-Ostindischen Armee von Hauptmann „*W. A. van Rees.*"

Endlich ist noch sehr anzuempfehlen ein Werk desselben, inzwischen zum Major beförderten *W. A. van Rees*, das in Kurzem das Licht sehen wird unter dem Titel „Instruktionsbuch für den Offizier in Ost-Indien" und kurzgedrängt Alles befasst was der Offizier in der täglichen Ausübung seines Dienstes, sowohl zu Felde als in Garnison, als Postenkommandant und in den Fällen, dass er zum Artillerie- oder Geniekorps, zur Administration oder dem Generalstab detaschirt wird, zu wissen nöthig hat.

Ein holländisch-deutsches Wörterbuch.

Eine holländische und malayische Sprachelehre.

Digitized by Google

Einen Revolver oder ein Paar Pistolen; der Jagdliebhaber nehme ein Gewehr mit nöthigem Jagdzeug mit.

Der Maler versehe sich mit den nöthigen Farben, Pinseln u. s. w., schaffe sich jedoch keinen zu grossen Vorrath von Zeichenpapier an, welches sich in Indien nicht lange gut hält. Am besten bewahrt es sich, mit Flanell umwickelt, in einer Blechbüchse.

Der Musiker nehme sein Instrument mit und, wenn es ein Saiteninstrument ist, einen guten Vorrath Saiten, die er gleichfalls, in eine mit Oel getränkte Blase gewickelt, in einer blechernen Büchse aufbewahren muss.

Ich glaube nun Alles erörtert zu haben, was Demjenigen, der den Entschluss gefasst hat, in den Niederländisch-Ostindischen Kolonieen die militärische Laufbahn zu betreten, von Nutzen sein kann und bin überzeugt, dass Derjenige, welcher den gegebenen Rathschlägen und vorgeichneten Wegen folgt, sich wohl dabei befinden und sowohl Zeit, als auch Geld ersparen wird.

Ausserdem hoffe ich aber auch, noch einen andern Zweck erreicht, nämlich in mancher Hinsicht Aufklärungen über die innern Einrichtungen der Indischen Armee gegeben zu haben, die man bis jetzt nicht oder nur unvollkommen kannte. — Aufklärungen, die dieser Armée zur Ehre gereichen und in sich die Widerlegung von so vielen nachtheiligen Gerüchten enthalten, die man gerade in Deutschland über das Wesen der indischen Armee verbreitet hat, wie z. B. wieder vor Kurzem in einem nichts bedeutenden Aufsatze im Ausland (33. Jahrgang, Nr. 52).

Ich will damit nicht sagen, dass in unsrer Armee niemals Ungerechtigkeiten oder Fälle vorkommen könnten, wo ein Ausländer gegenüber dem gebornen Niederländer zuückgesetzt wird; aber — das Erste kömmt gewiss überall vor und was das Letzte betrifft, so werden

Digitized by Google

gewiss in keinem europäischen Staate, der verhältnissmässig solch' eine grosse Anzahl von Fremden in den Gliedern seiner Armee zählt, dieselben mit so viel Recht und Billigkeit behandelt, wie gerade in den Niederländisch-Ostindischen Besitzungen. Man vergleiche z. B. unser Loss mit dem der *Legion étrangère* in Frankreich. Uebrigens können hunderte von Offizieren (Ausländer), die theils noch in aktivem Dienst sind, theils in ihrem Vaterlande eine wohlverdiente Pension verzehren, dies, wenn sie aufrichtig und billig sein wollen, bezeugen.

Auf eine Sache ist es jedoch in dieser Beziehung höchst nöthig aufmerksam zu machen, sowohl beim Lesen von Aufsätzen als auch beim Hören von Mittheilungen über unsre Armee; nämlich genau die Zeit zu ermitteln, in welcher der Schreiber oder Erzähler in derselben gedient hat, da seit ungefähr 12 Jahren die Indische Armee in jeder, aber besonders in moralischer Hinsicht sich einer totalen Regeneration zu erfreuen hat.

Der verstorbene General Friedrich von Gagern, der in einer speciellen, königlichen Sendung im Jahre 1845 nach Indien geschickt wurde, hat in einem ausgedehnten Rapport die Fehler und Mängel der Indischen Armee nachgewiesen.

Dem Herzoge Karl Bernhard von Sachsen-Weimar, der im Jahre 1849 als Oberbefehlshaber der Indischen Armee nach Indien kam, war es vorbehalten, die Reform in derselben zu beginnen und den Grund zu legen, um aus ihr und besonders aus ihrem Offizierkorps zu machen, was es jetzt ist.

Was Seine Hoheit, die wegen geschwächter Gesundheit Indien schon 1853 wieder verlassen mussten, nicht zur Vollendung haben bringen können, hat sein würdiger Nachfolger, der Lieutenant-General Jonkheer *F. V. A. Rioder de Steurs* gethan und thut un-

Digitized by Google

ser gegenwärtiger Kommandeur der Lieutenant-General *J. van Swieten* noch täglich; — so, dass wer sich die Indische Armee noch denkt, wie sie vor ungefähr 20 bis 25 Jahren war, staunen würde, wenn er sehen könnte, was sie nun ist.

Mancher wird vielleicht staunend oder selbst zweifelnd fragen, wie es möglich gewesen ist, in so kurzem Zeitraume diese Veränderungen hervorzurufen, aber das beweisst nur, dass der Baustoff wohl dagewesen ist und es nur an Gelegenheit und vielleicht auch an tüchtigen Baumeistern gefehlt hat, denselben auf würdige Weise zu verwenden.

Sagte ja doch schon der Herzog K. B. von Sachsen-Weimar nach vierjährigem Kommando in seiner Abschiedsrede an die Indische Armee u. a. Folgendes:

„Während fünf und vierzig Jahren, die ich im Kriegsdienste verlebt habe, habe ich nirgends angenehmer gedient als in Indien, und der Tag, an welchem ich — ich will hoffen nur für kurze Zeit — Abschied nehme von dem hier anwesenden Offizierkorps, ist der traurigste meines Lebens. Ich bin in der Welt herumgekommen, habe verschiedene Armeen gesehen, aber nirgends ein Corps Offiziere gefunden, das von soviel Eifer beseelt ist, das soviel Entbehrungen zu ertragen weiss, das die Truppen mit soviel Ehre gegen den Feind anführt, als das Indische.

Ich sah es auf Bali! und es bewährte sich auch bei allen Expeditionen, die stattfanden, während ich an der Spitze der Armee stand.“

Ich halte es desshalb auch für meine Pflicht, bei meiner Ankunft in den Niederlanden Seiner Majestät dem König zu solch einer Armee wie die Indische, Glück zu wünschen.“

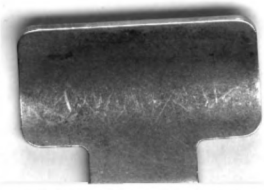
Digitized by Google

Und dass dies keine leeren, offiziösen Abschiedsworte waren, wird nicht allein durch die Achtung und Auszeichnung bewiesen, womit Ihre Durchlaucht stets Indische Offiziere empfangen, sondern auch durch das hohe Interesse, welches Sie noch bei jeder Gelegenheit für die Indische Armee an den Tag legen.

Habe ich am Ende der ersten Abtheilung darauf hingewiesen, dass ich die Zustände in Harderwyk so wiedergegeben habe, wie ich dieselben vor neunzehn Jahren persönlich habe kennen lernen, und dabei die Hoffnung ausgedrückt, dass sich auch dort Vieles günstiger werde gestaltet haben, so sei es mir vergönnt, zum Schluss die Versicherung zu geben, dass die Beschreibung der Indischen Armee, wie ich sie in der dritten Abtheilung gebe, ganz der Wahrheit getreu und dem gegenwärtigen Zustand angemessen ist.

Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google